



Gelungener Auftakt für Exzellenzcluster SCALE

Mehr auf S. 10

Zusammenarbeit im RMU-Verbund

Forschungsprojekt GAUS, Studiengang „Afrikanische Sprachen“ und GRK „Standards des Regierens“ im Porträt.

7-9

Nicht nur auf das BIP schauen

Wie stark wachsen die Einkommen einer Volkswirtschaft? Das Nettoinlandsprodukt (NIP) liefert das realistischere Bild.

11

Frankfurt liest ein Buch:

»Gott und die Welt«

Das Buch von Marie-Luise Kaschnitz, Poetikdozentin (1960) und Ehrendoktorin der Goethe-Uni, im Fokus.

12

Zwischen Gletscher, Gestein und Geopolitik

Womit sich ein Masterstudent der Geowissenschaften beschäftigt.

23

#Goethe DataDive:

Zahl des Monats April

2025 waren ca. 75,3 % aller (elektronischen) Publikationen an der Goethe-Uni Open Access.

29

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Frankfurter Poetikvorlesungen gelten sicherlich als die traditionsreichsten in Deutschland. Ingeborg Bachmann eröffnete die Poetikdozentur im Wintersemester 1959/60, ihr folgte im Sommersemester 1960 Marie Luise Kaschnitz. Die einige Jahre vorher bereits mit dem Büchner-Preis ausgezeichnete Schriftstellerin lebte viele Jahrzehnte mit ihrem Mann, Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg, Professor für Klassische Archäologie, in Frankfurt. Ihr Buch „Gott und die Welt“ steht in diesem Jahr im Fokus von *Frankfurt liest ein Buch* (mehr dazu auf Seite 12). In der Geschichte der Frankfurter Poetikvorlesungen gebührt Alexander Kluge sicherlich ein prominenter Platz: Seine „Theorie der Erzählung“ elektrisierte 2012 die Menschen im Audimax. Der Filmemacher, Fernsehproduzent und Intellektuelle ist Ende März verstorben, nur wenige Wochen nach seinem Freund und Wegbegleiter Jürgen Habermas (Nachrufe auf den Seiten 4, 5 und 31). Ein neues Kapitel der Poetikdozentur wird der Schriftsteller Joshua Groß aufschlagen: Er spricht im Sommersemester zum Thema „Neben sich selbst hergehen. Denken in Avataren“. Viel Spaß bei der Lektüre!

Dr. Dirk Frank,
Redaktion UniReport

GOETHE

UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 1932
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4 |
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Ein Leben für die Vernunft

Universitätspräsident Enrico Schleiff über Jürgen Habermas

Am 14. März 2026 verstarb Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jürgen Habermas im Alter von 96 Jahren in seinem Haus in Starnberg. Die Goethe-Universität verliert mit ihm den bedeutendsten Philosophen und einen der wirkmächtigsten Hochschullehrer ihrer Geschichte.

Nach seiner Promotion in Philosophie in Bonn kam Jürgen Habermas in den 1950er Jahren erstmals nach Frankfurt, als Mitarbeiter von Theodor W. Adorno am Institut für Sozialforschung. Es folgten die Habilitation in Marburg und eine Professur in Heidelberg, bevor er als Nachfolger von Max Horkheimer auf die Professur für Philosophie und Soziologie an die Goethe-Universität berufen wurde. 1971 wechselte er als Ko-Direktor an das Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg, blieb der Goethe-Universität jedoch auch in dieser Zeit als Honorarprofessor und im kontinuierlichen Austausch mit Forschenden und Studierenden eng verbunden. Von 1983 bis zu seiner Emeritierung 1994 forschte und lehrte er wieder als Ordentlicher Professor an der Goethe-Universität.

In diesen Jahren entfaltete Habermas als führender Vertreter der Kritischen Theorie von Frankfurt aus weltweite Wirkung. Auch über seine Emeritierung hinaus blieb er der Goethe-Universität bis zuletzt eng verbunden – als Stifter eines Preises für herausragende Qualifikationsarbeiten, als prägende Stimme im Exzellenzcluster „Die Herausbil-

dung Normativer Ordnungen“ und im Forschungskolleg Humanwissenschaften sowie als engagierter Gesprächspartner für Studierende und Kolleg*innen. Seinen 80. und 90. Geburtstag beging er mit Vorträgen und Diskussionen auf dem Campus Westend – ein eindrucksvolles Zeichen seiner tiefen Verbundenheit mit „seiner“ Universität, die er selbst als besonderen Ort der Freiheit und als international herausragende Institution verstand.

Öffentlicher Intellektueller

Jürgen Habermas war nicht nur ein herausragender Forscher und ein zugewandter, bisweilen auch streitbarer Lehrer, sondern ein öffentlicher Intellektueller von höchstem Rang. Seine Interventionen in zentrale gesellschaftspolitische Debatten zeugen von seinem unerschrockenen Engagement für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Ob in den Auseinandersetzungen um die Studentenbewegung der 1960er Jahre oder im Historikerstreit der 1980er Jahre – stets trat er entschieden gegen vereinfachende oder restaurative Deutungen ein und verteidigte die Grundlagen einer offenen, pluralistischen Gesellschaft. Auszeichnungen wie der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Adorno-Preis würdigten dieses Engagement.

Bis zuletzt setzte sich Jürgen Habermas mit großer Klarheit und Nachdruck für die universelle Geltung der Menschenrechte ein. Er warnte eindringlich vor der Gefährdung der seit 1945 gewachsenen internationalen Rechtsordnung, plädierte für eine vertiefte politische Integration Europas und

wandte sich entschieden gegen das Wiedererstarken nationalistischer Tendenzen. Getragen war dieses Wirken von der normativen Überzeugung, dass die im Medium der Sprache angelegte Verständigungskraft stärker ist als Gewalt und in vernünftige, rechtlich verbindliche Ordnungen überführt werden muss.

Mit Jürgen Habermas verlieren wir einen großen Gelehrten, Kollegen und Freund. Sein Werk und sein Denken werden die Goethe-Universität weit über seinen Tod hinaus prägen. Die von ihm entwickelten Perspektiven auf öffentliche Vernunft und gesellschaftliche Ordnung bleiben für Forschung und Lehre richtungsweisend. Im Geist seines Denkens werden die Fachbereiche und Institute unserer Universität – auch im Verbund der Rhein-Main-Universitäten – ihre Arbeit verantwortungsvoll fortsetzen und weiterentwickeln.

Mit seinem Tod endet eine prägende Epoche unserer Universitätsgeschichte. Doch die Tradition kritischen Denkens, für die Jürgen Habermas wie kaum ein anderer stand, findet an der Goethe-Universität keinen Abschluss. Sie bleibt Auftrag und Verpflichtung zugleich. Wir werden dieses Erbe verantwortungsvoll weiterführen, getragen auch von seinem in unserer Bibliothek bewahrten Nachlass, der sein Denken auch künftig als lebendige Quelle wissenschaftlicher Reflexion präsent hält.

Weitere Beiträge zum Thema
auf den Seiten 4ff.

Vier Wege aus dem Krieg – und an die Goethe-Universität

Ukrainische Wissenschaftlerinnen berichten

Seit mehr als vier Jahren prägt Russlands Krieg gegen die Ukraine den Alltag von Millionen Menschen. An der Goethe-Universität wurde diese Zäsur nicht abstrakt verhandelt, sondern konkret beantwortet: mit dem Goethe-Ukraine-Fonds, mit Stipendien, Sprachkursen und praxisnahen Unterstützungsangeboten für geflüchtete Studierende und Forschende. Vier ukrainische Wissenschaftlerinnen erzählen, wie sie Krieg, Flucht und akademischen Neuanfang erlebt haben – und warum Frankfurt für sie zu einem Ort der Sicherheit, der Solidarität und neuer Perspektiven wurde. Die ausführliche Langfassung der Porträts erscheint online.

Mehr als 1500 Tage nach Beginn der russischen Völlinvasion ist der Krieg für viele Menschen in Deutschland zu einer Konstante in den Nachrichten geworden; für Ukrainer*innen bleibt er ein Einschnitt, der jeden Lebensbereich durchdringt. Er hat Familien auseinandergerissen, Karrieren unterbrochen und Zukunftspläne in etwas Vorläufiges verwandelt. Dabei bleiben langfristige Folgen wie unterbrochene Bildungswege, verlorene Netzwerke und ein wissenschaftliches System, das sich unter Kriegsbedingungen neu organisieren muss, oftmals unsichtbar. Was von außen oft wie eine ferne geopolitische Krise erscheint, ist für sie eine Erfahrung, die in den Alltag hineinwirkt – in Entscheidungen, Beziehungen und berufliche Wege.

Die Geschichten von vier ukrainischen Wissenschaftlerinnen an der Goethe-Universität machen diese Verschiebung sichtbar. Sie erzählen nicht nur von Flucht, Verlust und Unsicherheit, sondern auch davon, wie Bildung und wissenschaftliche Arbeit unter extremen Bedingungen weitergeführt werden können. Genau in dieser Gleichzeitigkeit von

Bruch und Fortsetzung liegt eine zentrale Erfahrung vieler Geflüchteter: Nichts beginnt wirklich neu, und doch ist alles anders. Gerade Universitäten werden dabei zu Orten, an denen sich individuelle Biografien und institutionelle Verantwortung unmittelbar begegnen.

Die Goethe-Universität reagierte früh auf den russischen Angriff. Bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn wurde der Goethe-Ukraine-Fonds eingerichtet. Dank der Unterstützung von Förder*innen, Mitarbeitenden, Alumni und Stiftungen kamen mehr als 400 000 Euro zusammen. Finanziert wurden Deutschland- und Perspektivenstipendien, Sprachkurse, virtuelle Prüfungsformate sowie Summer Schools für Medizinstudierende aus der Ukraine. Die Förderung zielte damit nicht nur auf kurzfristige Hilfe, sondern auf akademische Kontinuität – auf die Möglichkeit, Studien- und Forschungsbiografien nicht abbrechen zu müssen.

Ort »gelebter Solidarität«

Dr. Nataliia Aliabieva ist am 24. Februar 2022 gerade zu Besuch bei Verwandten im sicheren Frankfurt, als sie über den Kriegsausbruch informiert wird. Wenige Stunden später war aus einem Besuch eine existenzielle Zäsur geworden. Die Juristin aus Donezk, die zuvor an der Schnittstelle von internationalem Recht, Aktivismus und angewandter Forschung gearbeitet hatte, reiste zweimal in den Krieg – zuerst um ihre Mutter, anschließend, um ihren Sohn nach Deutschland zu bringen. Heute beschäftigt sie sich wissenschaftlich mit der Integration ukrainischer Geflüchteter in den deutschen Arbeitsmarkt. Die Goethe-Universität wurde für sie zu einem Ort „gelebter Solidarität“, an dem sich nicht nur persönliche Erfahrung und neue Forschungsperspektiven verbinden, sondern der auch neue akademische Orientierung ermöglicht. Gleichzeitig bleibt ihre Situation von strukturellen Hürden geprägt: eingeschränkte Mobilität, bürokratische Verfahren und die Herausforderung, Forschung und Alltag unter veränderten Bedingungen miteinander zu vereinbaren.

Fragile wissenschaftliche Karrieren

Auch Dr. Nataliia Medzhybovska verbindet mit Frankfurt diesen Moment aus Schutz und Fortsetzung. Die Wirtschaftswissenschaftlerin aus Odessa kam im März 2022 mit ihrem Sohn nach Deutschland und wurde zunächst von einer Gastfamilie aufgenommen. Anschließend forschte sie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften zum Einfluss sozialer Medien auf die Zivilgesellschaft und zu digitalen Netzwerken, die russischer Propaganda entgegentraten. Ihre Arbeit an der Goethe-Universität beschreibt sie als wissenschaftlich prägend: Forschung sei strukturierter, stärker begründet und enger an bestehende Literatur angebunden. Gleichzeitig zeigt ihr weiterer Weg, wie fragil wissenschaftliche Karrieren im Exil bleiben. Nach dem Ende ihrer Stelle ist die Suche nach einer neuen Position für sie zur größten Herausforderung geworden. Ihre Erfahrung verweist damit auch auf eine größere Entwicklung: Solidarität verändert sich über



Zerstörtes Institutsgebäude. Foto: Studio KIVI/stock.adobe.com

die Zeit – und mit ihr die Bedingungen für Integration und berufliche Teilhabe.

Für Olha Huzhva aus Pokrowsk in der Region Donezk ist der Krieg kein Einschnitt, sondern ein Zustand, der sich über Jahre in den Alltag eingeschrieben hat. Seit 2014 ist das Leben dort von Frontnähe, Propaganda und einer permanenten Unsicherheit geprägt. Wenn sie heute an ihre Heimat denkt, hört sie nicht nur Sirenen, sondern auch „Schtschedryk“ – jene ukrainische Melodie, die international als Carol of the Bells bekannt ist. Dass ein Lied, das vom Frühling erzählt, für sie heute untrennbar mit Krieg verbunden ist, steht exemplarisch für diese Verschiebung. In Frankfurt wurde das Academic Bridge Program der Goethe-Universität für sie zu einer entscheidenden Brücke zurück in ein akademisches und professionelles Umfeld. Integration, sagt sie, bestehe nicht aus Formularen, sondern aus Begegnungen. Zugleich versteht sie ihre eigene Rolle zunehmend als vermittelnde: zwischen Erfahrungen aus der Ukraine und einem europäischen Kontext, in dem diese Realität oft nur indirekt wahrgenommen wird. Der Krieg dürfe nicht als entferntes Ereignis wahrgenommen werden, sagt sie, sondern müsse auch im europäischen Kontext als reale Bedrohung verstanden werden – gerade in akademischen Räumen.

Wissenschaftliche Zukunft unter Kriegsbedingungen

Die jüngste der vier, Olha Vashchenko, war 20 Jahre alt und studierte Chemie in Kyjiw, als der Krieg begann. Was folgte, waren Tage in Metrostationen, Nächte in Kellern und eine Flucht, die sie schließlich nach Frankfurt führte – ausgelöst durch die schnelle Zusage des Labors von Prof. Dr. Harald Schwalbe. Was als provisorische Lösung gedacht war, entwickelte sich zu einer unerwarteten Kontinuität: Studium, Rückreisen in die Ukraine für Prüfungen und schließlich eine Promotion zu einem bakteriellen RNA-Element, das langfristig neue Ansätze für Antibiotika

ermöglichen könnte. Ihr Weg ist geprägt von Brüchen und zugleich von einer bemerkenswerten Konsequenz. Dass sie ihre akademische Laufbahn fortsetzen konnte, ist eng mit der Offenheit der Goethe-Universität verbunden – und mit dem Moment, in dem Unterstützung nicht nur angeboten, sondern tatsächlich zugänglich wurde. Ihre Geschichte steht damit auch für eine jüngere Generation, deren Ausbildung unter Kriegsbedingungen stattfindet – und die ihre wissenschaftliche Zukunft zunehmend außerhalb der Ukraine aufbauen muss.

Vier Frauen, vier Fächer, vier unterschiedliche Biografien – und doch eine gemeinsame Erfahrung: das Leben unter den Bedingungen von Krieg neu ordnen zu müssen. Sie berichten von bürokratischen Hürden, von Unsicherheit und von der Schwierigkeit, in einem neuen Umfeld wieder als Expertin wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass wissenschaftliche Arbeit selbst unter extremen Bedingungen nicht zur Nebensache wird, sondern für viele eine Form von Stabilität und Zukunft bleibt.

Die Goethe-Universität erscheint in diesen Erzählungen als mehr als eine Institution. Sie wird zu einem Ort, an dem Solidarität konkret wird – durch Förderung, Programme, persönliche Unterstützung und akademische Offenheit. Gerade darin liegt ihre Bedeutung: Universitäten können in Zeiten politischer Gewalt Räume schaffen, in denen Wissen, Austausch und Perspektiven fortbestehen. Mit Blick auf die kommenden Jahre bleiben die Antworten vorsichtig. Hoffnung zeigt sich weniger als große Vision denn als Praxis des Weitermachens: im Forschen, im Lernen, im Aufbau neuer Lebenswege. Vielleicht ist genau das die leise Form von Zuversicht, die diese Geschichten verbindet.

Leonie Schultens

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Kultur	12
Campus	13
International	14
Studium	25
Bücher	26
Bibliothek	27
Impressum	29
Menschen	30
Termine	31

Nachts in der Bibliothek: Sleepover-Atmosphäre inmitten getäfelter Bücherwände

Ein Nachbericht zur »Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten«

Es ist Anfang März. Der Frühling hat vor einigen Tagen angefangen. Die Knospen beginnen sich zu öffnen. Erste Blüten lassen ihre Farben erahnen. Ein sonniger Tag geht langsam zu Ende, als sich am frühen Abend die Türen des IG-Farben-Hauses öffnen. Die Bibliothek der Geisteswissenschaften ruft zur »Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten«.

Achtzehn Uhr dreißig: Eröffnungsveranstaltung im Doppeldecker-Saal. Raschelnde Jacken, leises Flüstern. Immer wieder öffnet sich die Tür und weitere Studierende betreten den Raum. Manche bleiben kurz stehen, suchen nach freien Plätzen oder begrüßen Bekannte. Der Doppeldecker-Saal ist schnell gefüllt. Zwischen Bücherregalen und Holzvertäfelung beginnt eine Nacht voller Workshops, Beratungen, Austausch und natürlich: Zeit zum Schreiben.

Laptops und Stifte

Arbeiten, bis es zwölf schlägt, allein das hat Atmosphäre: „Nachts im Museum“. Nein, „Nachts in der Bibliothek“ und dazu noch im historisch gewichtigen IG-Farben-Haus. Das Gebäude wirkt mit seinen langen Fluren und hohen Räumen Ehrfurcht gebietend und erdrückend. Wo tagsüber viele Studierende kommen und gehen, breitet sich nun eine konzentrierte Ruhe aus. Rucksäcke werden geöffnet, Laptops aufgeklappt. Stifte liegen bereit, Notizblöcke werden aufgeschlagen. Bei vielen ist der Bildschirm gesplittet: links der geschriebene Text, rechts die Recherche. Kulis klicken. Erste Sätze entstehen.

Das Publikum ist bunt gemischt: Studienanfängerinnen und Studienanfänger sitzen neben fortgeschrittenen Studierenden, Muttersprachler neben mehrsprachigen Studierenden. Manche beginnen gerade erst mit einer Hausarbeit, andere geben ihrem Text den letzten Schliff vor der Abgabe. Für einige ist es ein erster Schritt ins wissenschaftliche Schreiben, für andere eine Gelegenheit, ein begonnenes Projekt endlich voranzubringen.

Mariam ist eine der Teilnehmerinnen. Sie hat den ganzen Tag gearbeitet und möchte nun den Abend nutzen, um gemeinsam mit ihrem Begleiter Philipp noch ein bisschen was für ihre Hausarbeit zu machen, erzählt sie. Philipp schreibe aktuell an seiner Bachelorarbeit. Beide sind vor allem wegen der ruhigen Atmosphäre gekommen. „Hier kann man einfach konzentriert arbeiten“, sagt er.

Das leise Tippen auf Tastaturen bildet dabei den Grundrhythmus des heutigen Abends. Dazwischen das Umschlagen von Bücherseiten. In regelmäßigen Abständen hört man das kurze Zippen von Reißverschlüssen, wenn jemand noch einmal in seinem Rucksack nach einem Stift, einem Blatt oder einem Ladekabel sucht. Immer wieder werden neue Tabs im Browser geöffnet, Quellen überprüft, Sätze umformuliert.

Die Bibliothek ist warm, fast zu warm. Die Luft steht nach den ersten warmen Tagen im Jahr ein wenig im Raum, und doch scheint das die Konzentration der Studierenden kaum zu stören. Manche sitzen tief über ihre Bildschirme gebeugt, andere lehnen



sich kurz zurück, strecken die Schultern und setzen anschließend das Tippen fort.

In einer Pause sinkt eine Studentin im zweiten Stockwerk in einen der zur Entspannung einladenden apfelgrünen Lehnstühle. Auf ihrem Tisch stehen links eine Trinkflasche und ein dicker Ordner, zentral ein Laptop, daneben eine Bäckertüte und eine angebissene Banane. Proviant für Körper und Geist. Sie schnauft kurz durch und prüft die Nachrichten auf ihrem Telefon, bevor sie wieder zu ihrem Text zurückkehrt. Die Pausen dauern hier nur kurz, die nächsten Ideen warten bereits.

Zwischendurch Bewegung ...

Wer zwischendurch Bewegung braucht, kann ein paar Stockwerke höher gehen. Im fünften Stock bietet der Hochschulsport kleine Bewegungseinheiten an: Stretching, Yoga, Atemübungen, sogar Liegestütze und Handstände sind hier zwischen den Bücherregalen möglich. Gehirnjogging bekommt hier eine ganz eigene Bedeutung. Eine kurze Aktivierung des Körpers, frisches mit Sauerstoff angereichertes Blut strömt in den Kopf, bevor es wieder zurück an die Schreibtische geht.

Leonardo und Arthur schätzen genau diese Mischung. Beide arbeiten derzeit an Hausarbeiten. Leonardo war früher selbst Dozent am Schreibzentrum und hat dort Workshops geleitet. „Die Atmosphäre ist äußerst angenehm“, sagt er. „Man kann konzentriert arbeiten, aber sich auch zwischendurch mit anderen Leuten unterhalten.“ Diese Kombination mache den Abend besonders.

Tatsächlich entstehen auf den Fluren immer wieder kurze Begegnungen. „Hey, schön dich zu sehen!“, ruft jemand quer durch den Gang. Ein kurzer Austausch, ein paar Sätze über das aktuelle Seminar oder die nächste Abgabefrist. Weitere Ideen und Ansätze werden ausgetauscht. Im sechsten Stock steht eine kleine Verpflegung gegen

kleine Taler bereit. Kekse, etwas Süßes. Der Duft von frisch gebrühtem Kaffee durchzieht den Raum. Ein paar Studierende holen sich neue Energie.

... und Zucker

Auch Nadja, welche vor einem ausgehängten Workshop-Plan steht. Es ist ihr erstes Mal bei der Langen Nacht. „Die Workshops sind gut für die Basics“, sagt sie. Für spezifischere Fragen würde sie im Anschluss eine Einzelberatung nutzen. Sie selbst arbeitet gerade an einer Hausarbeit. Doch die späte Stunde macht sich bemerkbar. „Die Energie ist jetzt nicht mehr ganz so da.“ Sie greift nach einem Kaffee und ein paar Süßigkeiten. Vielleicht hilft der Zucker.

Und so ist zwischendurch auch immer wieder ein altbekanntes Geräusch zu hören: das Klicken von Energy-Drink-Dosen. Denn wissenschaftliches Arbeiten, so scheint es, ist wie ein Marathon. Kein Sprint, sondern ein Langlauf – und was beim Marathonlauf gilt, gilt auch hier: „Your sugar limit is your performance limit.“ Manche beginnen gerade erst mit ihren Texten, andere haben bereits mehrere Meter hinter sich gebracht.

Ein Student knipst die Tischlampe vor sich an. Sie flackert einen Moment lang vor sich hin. Er schaltet sie wieder aus. Das parallel zum Tisch hinter ihm an der Decke verlaufende Licht einer Neonröhre muss reichen – und es reicht. Vor ihm liegen Bildbände aus der Literaturwissenschaft, sorgfältig aufgeschlagen. Seite für Seite blättert er darin, notiert, schreibt sich einzelne Passagen heraus. Was er wohl studiert, Germanistik, Literatur, Philosophie?

In einem roten Sessel hat es sich ein anderer Teilnehmer gemütlich gemacht. Er hat die Schuhe ausgezogen. In der Hand hält er eine Lupe mit integrierter Taschenlampe und fährt damit langsam inspizierend über die Seiten des Werkes „Sinn & Form“. So finden auch klassische Werkzeuge hier noch Anwendung. In der Langen Nacht zeigt sich

wissenschaftliches Arbeiten in vielen Formen, Körperhaltungen, Tischstrukturen und Arbeitsintervallen.

Eric hat seinen Abend besonders effektiv genutzt. „Ich habe heute schon einen Essay fertig geschrieben“, erzählt er. Vielleicht werde er jetzt noch an einer weiteren Arbeit schreiben oder etwas recherchieren. Normalerweise, sagt er, mache er nach 16 Uhr kaum noch etwas für die Uni. Aber diese Nacht sei anders. „Es hat hier eine Sleepover-Atmosphäre“, sagt er und lacht. Gerade diese lockere Stimmung halte ihn motiviert.

Auch die beiden Organisatorinnen sind zufrieden. Lorena und Yvonne sind den ganzen Abend auf den Beinen, räumen um und auf, koordinieren Abläufe und behalten den Überblick über Workshops und Räume. „Es ist viel zu tun“, sagen sie. Aber sie freuen sich, dass so viele Studierende gekommen sind und das Angebot annehmen. Wie viele Teilnehmende es gibt, lasse sich allerdings schwer sagen. Viele kommen spontan ohne Anmeldung vorbei. Dazu verteilen sich die Teilnehmenden zwischen Bibliothek, Workshops und Bewegungsangeboten über mehrere Stockwerke.

Sanna gehört zu denen, die heute ein eigenes Angebot gestalten. Sie hat ein Peer-Training des Schreibzentrums absolviert und leitet einen Workshop zu psychologischen Aspekten des wissenschaftlichen Arbeitens. Für sie ist es der erste Workshop in Präsenz. Gerade Themen wie Motivation, Schreibblockaden oder Selbstorganisation spielten für viele Studierende eine große Rolle, so Sanna.

Gemeinsam ein Stück weiterkommen

Während draußen längst Dunkelheit über den Campus gezogen ist, arbeiten drinnen weiterhin Studierende an ihren Texten. Von Tisch zu Tisch entstehen Ideen, Argumente und Gliederungen. Manche lesen konzentriert, andere tippen schnell ganze Absätze. Wieder andere sitzen kurz still da, den Blick auf den Bildschirm gerichtet, während sich Gedanken ordnen.

Vielleicht ist es genau das, was diese Nacht ausmacht: ein Raum, in dem Schreiben gemeinsam passiert. Ruhig, konzentriert und doch verbunden. Niemand arbeitet wirklich allein. Und genau das ist hier durchwegs zu spüren, die Mischung aus angenehmer Arbeitsatmosphäre und sozialem Austausch.

Und so wird die Bibliothek der Geisteswissenschaften im IG-Farben-Haus für ein paar Stunden zu einem ganz besonderen Ort. Zu einem Ort, an dem aus aufgeschobenen Hausarbeiten langsam fertige Texte werden: Idee für Idee, Satz für Satz, Seite für Seite. Wenn hier kurz vor Mitternacht die letzten Laptops zugeklappt werden, bleibt von dieser Nacht vor allem eines: das Gefühl, gemeinsam ein Stück weitergekommen zu sein.

Kevin Knöss

Weitere Informationen
zur »Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten« unter:
<https://tinygu.de/wBq1e>

Kommunikative Vernunft. Zum Tod von Jürgen Habermas

Von Rainer Forst und Klaus Günther

Mit Jürgen Habermas verlieren wir einen unvergleichlichen, weltweit die Geistes- und Sozialwissenschaften über viele Jahrzehnte prägenden Gelehrten und engagierten Intellektuellen, der, wie er selbst anlässlich seiner Rede zu seinem 90. Geburtstag an der Goethe-Universität sagte, an dieser Universität drei glückliche Phasen seines akademischen Lebens erfahren hat. Er hat auch nach seiner Emeritierung an vielen unserer Diskussionen am Zentrum Normative Ordnungen aktiv teilgenommen, und seine Theorie war für uns stets ein zentraler Bezugspunkt der Forschung. Wir selbst verlieren unseren wichtigsten akademischen Lehrer, der uns über die Jahrzehnte hinweg freundschaftlich verbunden war.

In jenem letzten großen öffentlichen Vortrag mit dem Titel „Noch einmal: Zum Verhältnis von Moralität und Sittlichkeit“ erinnerte Habermas an die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe von Kant, Hegel und Marx und schloss an sie an. Er fokussierte auf die Frage nach der Vernunft in der Geschichte und verließ seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Vernunft ihre Arbeit an einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse niemals, trotz aller Enttäuschungen, die der Lauf der Dinge bereithält, aufgeben darf.

Dabei ist es in erster Linie Kant, auf den Habermas sich beruft, wenn er an dem Imperativ festhält, unsere Lebensverhältnisse durch den „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ aufzuklären, also im Diskurs der Betroffenen selbst, der alle einbezieht, ohne sie ihrer individuellen Verschiedenheit zu berauben. Das ist sein Lebensthema, das sich durch all seine Schriften zieht: Emanzipation durch kommunikative Vernunft, die die Anstrengung auf sich nimmt, ihre eigenen, auch sozial und systemisch verursachten Blockaden zu erkennen und zu überwinden. Mit Hegel hält Habermas freilich daran fest, dass diese Arbeit sich vergangener Lernprozesse versichern muss, um daraus Orientierung und Ermutigung zu gewinnen. Und mit Marx schließlich besteht er darauf, dass es die Aufgabe der Philosophie und der Wissenschaften insgesamt ist, das Leben nicht nur zu verbessern, sondern von den Beschränkungen zu befreien, die ideologisch als naturgemäß und unabweislich verklärt werden.

Am Ende seines denkwürdigen Vortrags ließ Habermas die drei Perioden seines wissenschaftlichen Lebens, die er in Frankfurt verbrachte, kurz vorüberziehen: die Zeit als Assistent Adornos in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, die Zeit als Nachfolger Horkheimers auf dessen Professur in den Sechzigern und schließlich die Rückkehr in den Achtzigern nach Beendigung der Direktorenschaft des Max-Planck-Instituts in Starnberg. Diese letzte Periode bezeichnete er als die „befriedigendste Zeit meines akademischen Lebens“ in der „freien Luft“ der Goethe-Universität, und wir denken mit großem Dank an diese Zeit zurück, in der wir bei ihm lernen durften.

Bereits in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung von 1965 hatte Habermas den Grundgedanken seiner Philosophie so formuliert, dass mit der Struktur der Sprache „Mündigkeit für uns gesetzt“ ist. Diesen Gedanken entfaltet er auf vielen Wegen und in diversen disziplinären Kontexten. In seiner Habilitationsschrift über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) rekonstruiert Habermas die Herausbildung einer kritischen, bürgerlichen Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert und ihren Wandel hin zu einer zunehmend entpolitisierten und über Massenmedien marktförmig organisierten Öffentlichkeit in den folgenden Perioden. Und Habermas wäre nicht Habermas, hätte er diese Erkenntnisse nicht regelmäßig neu betrachtet und verortet, zuletzt in Reflexionen über digitale Kommunikation.

Es gab schlechterdings keine relevante theoretische Debatte seit dieser Zeit, in der Jürgen Habermas nicht eine bis heute wirkmächtige Position eingenommen hätte. Gegen die *Hermeneutik* Gadamers machte er ideologie- und traditionskritische Ansätze stark, im *Positivismusstreit* arbeitete er die Besonderheit der kritischen Sozialwissenschaften heraus, die ein emanzipatorisches Interesse verfolgen. Dies führte zu dem bedeutenden Werk *Erkenntnis und Interesse* (1968). In



Jürgen Habermas (2019). Foto: Uwe Dettmar

den Diskussionen über kritische Theorie plädierte er für eine radikaldemokratische und rationalistische Umstellung ihrer Prämissen, dem Begriff einer *kommunikativen Vernunft* folgend. Diesen hat er in den Diskussionen mit Luhmanns *Systemtheorie* soziologisch ausgearbeitet, was zu der berühmten Differenzierung zwischen einer kommunikativ strukturierten Lebenswelt und einem System führte, das eigene Medien der Handlungskoordination ausbildet, die dazu tendieren, ihre Grenzen zu überschreiten und diskursive Kommunikation auszutrocknen und zu kolonisieren. Das wird in den Werken über die *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) und seiner monumentalen *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) ausgearbeitet, Letztere nichts weniger als eine neue Theorie der Moderne und sprachpragmatisch transformierte Transzendentalphilosophie in einem. Diese Kombination ist nach heutigen Standards der hochspezialisierten Wissenschaft, die sich in immer enger definierte Bereiche eingräbt, eine Syntheseleistung, die ihresgleichen sucht.

In die dritte Frankfurter, nach der Starnberger Zeit ab 1983 folgende Periode fällt die Ausarbeitung einer eigenen Art kantischer Ethik, der *Diskursethik*, deren Anfänge in die Zeiten intensiven Austauschs mit dem Freund und Kollegen Karl-Otto Apel zurückreichen. Im *Diskurs der Moderne* von 1985 werden die Kritik und die Verteidigung der Moderne zusammengedacht und die Weichen für ein „Nachmetaphysisches Denken“ gestellt, das danach in verschiedenen Werken entfaltet wird.

Für uns als Schüler und Mitarbeiter war das große Buch *Faktizität und Geltung* (1992) prägend, das aus einer mit den Mitteln des erstmals verliehenen Leibnizpreises der DFG gegründeten rechtstheoretischen Arbeitsgruppe hervorging, der wir angehörten. Hier wird gezeigt, wieso Rechtsstaat und Demokratie konzeptuell zusammengehören, indem das Spannungsverhältnis zwischen Menschenrechten und Volkssouveränität so institutionalisiert wird, dass die Menschenrechte in demokratischen Verfahren der Selbstgesetzgebung zwar vorausgesetzt, durch diese aber erst konkretisiert und, wenn es gut geht, kontinuierlich ausgeschöpft werden. Die entsprechende Theorie deliberativer Demokratie erinnert uns daran, dass in einer Demokratie die bessere Rechtfertigung herrschen sollte, nicht der bloße Wille von Mehrheiten.

In den Jahren danach standen einerseits die Ausarbeitung einer transnationalen Theorie der Demokratie und des Rechts an (*Postnationale Konstellation*), mit besonderem Bezug auf Europa (*Zur Verfassung Europas*), und andererseits die Beschäftigung mit einer durch neue biotechnologische Eingriffsmöglichkeiten in das Erbgut heraufbeschworenen Problematik einer „entgleisenden Säkularisierung“, die auf die Frage, weshalb man keine neuen, genetisch optimierten Menschen schaffen soll, keine guten Antworten bereitzuhalten schien.

Dies und die in verschiedenen Regionen der Welt zunehmende Bedeutung des Religiösen hat den Postmetaphysiker Habermas motiviert, in die Tiefen der Diskussion zwischen Religion bzw. Theologie und Philosophie einzusteigen, und das Ergebnis ist die 2019 erschienene, groß angelegte Genealogie des nachmetaphysischen Denkens unter dem Titel *Auch eine Geschichte der Philosophie*. Die Vernunft schreibt Habermas zufolge ihre Geschichte von ihrem eigenen Standpunkt aus, sieht dabei aber, dass sie sich aus dem Streit über Glaubensfragen Schritt für Schritt herausgearbeitet hat und für weitere Lernprozesse offenhalten muss – wohl wissend, wie Habermas schreibt, dass eine Vernunft, die an der Gegenwart klebte, „mit dem Verschwinden jeden Gedankens, der das in der Welt Seiende im Ganzen transzendiert, selber verkümmern“ würde.

Es wäre eine eigene Geschichte, die Vielzahl von politischen Interventionen des Intellektuellen Habermas zu erzählen – von den Auseinandersetzungen in den Sechzigern über Bildungsreform und Studierendenbewegung, in den Siebzigern über Radikalenerlass und den Achtzigern zu zivilem Ungehorsam, den „Historikerstreit“ und die Diskussionen um die Wiedervereinigung und eine neue Verfassung, später zu militärischen Interventionen bis zu Stellungnahmen zur Bioethik, zur Pandemie oder aktuell zum Krieg in der Ukraine – und immer wieder Europa.

Besonders besorgte ihn das Wiedererstarken von Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in jüngster Zeit. Gemeinsam mit Nicole Deitelhoff und uns beiden verfasste er im November 2023 ein Statement, das sich gegen antisemitische Reaktionen in Deutschland auf die militärische Intervention Israels in Gaza wandte. Dabei unterstrichen die AutorInnen die Grundsätze eines solchen Einsatzes, nämlich solche der „Verhältnismäßigkeit, der Vermeidung ziviler Opfer und der Führung eines Krieges mit der Aussicht auf künftigen Frieden“. Das änderte allerdings nichts daran, dass diese Stellungnahme der Gegenstand vielfacher Kritik wurde, die die ausdrückliche Anmahnung dieser Grundsätze übersah.

Jürgen Habermas wird als Autor eines singulären, monumentalen wissenschaftlichen Werkes ebenso in Erinnerung bleiben wie als brillanter politischer Intellektueller. Uns wird er als Lehrer und zugewandter Mentor unvergessen bleiben. Sein Tod reißt eine Lücke, die nicht zu füllen sein wird.

Rainer Forst ist Professor für Politische Theorie und Philosophie und Direktor des Forschungszentrums Normative Ordnungen an der Goethe-Universität. Er war Student bei Jürgen Habermas und sein Mitarbeiter und wurde unter seiner Betreuung 1993 mit einer Arbeit über Theorien der Gerechtigkeit promoviert. Auch an seiner Habilitation über Geschichte und Gegenwart der Toleranz wirkte Jürgen Habermas mit.

Klaus Günther hatte bis März 2026 die Professur für Rechtstheorie, Strafrecht und Strafprozessrecht an der Goethe-Universität inne; ab April ist er Goethe-Teaching-Professor. Er war Mitglied der von Habermas aus Mitteln des Leibniz-Preises der DFG 1986 ins Leben gerufenen rechtstheoretischen Arbeitsgruppe und wurde unter seiner Betreuung mit einer Arbeit über Anwendungsdiskurse in Moral und Recht promoviert.

Bewusstsein von dem, was fehlt

1962 Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft.
Neuwied/Berlin: Luchterhand

» Ursprünglich garantierte Publizität den Zusammenhang des öffentlichen Rasonnements sowohl mit der legislativen Begründung der Herrschaft als auch mit der kritischen Aufsicht über deren Ausübung. Inzwischen ermöglicht sie die eigentümliche Ambivalenz einer Herrschaft über die Herrschaft der nichtöffentlichen Meinung: sie dient der Manipulation des Publikums im gleichen Maße wie der Legitimation vor ihm. Kritische Publizität wird durch manipulative verdrängt.“ (S. 195)

1968 Erkenntnis und Interesse.
Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

» Die Ideen der Aufklärung stammen aus dem Fundus der geschichtlich überlieferten Illusionen. Die Aktionen der Aufklärung müssen wir deshalb als den Versuch begreifen, die Grenze der Realisierbarkeit des utopischen Gehalts der kulturellen Überlieferung unter gegebenen Umständen zu testen.“ (S. 344)

1981 Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde.
Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

» Die Theorie des kommunikativen Handelns soll eine Alternative für die unhaltbar gewordene Geschichtsphilosophie bieten, der die ältere Kritische Theorie noch verhaftet war; sie empfiehlt sich als Rahmen, innerhalb dessen die interdisziplinär angelegte Erforschung des selektiven Musters der kapitalistischen Modernisierung wieder aufgenommen werden kann.“ (Bd. 2, S. 583)

1992 Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats.
Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

» Wenn die im System der Rechte vollzogene Verschränkung von privater und öffentlicher Autonomie verstetigt werden soll, darf sich der Prozeß der Verrechtlichung nicht auf die subjektiven Handlungsfreiheiten der Privatleute und die kommunikativen Freiheiten der Staatsbürger beschränken.“ (S. 166)

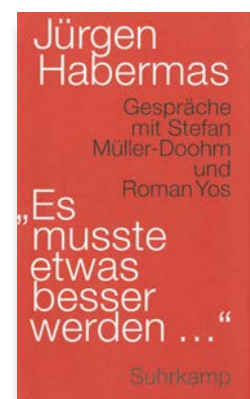
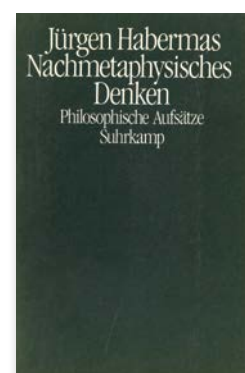
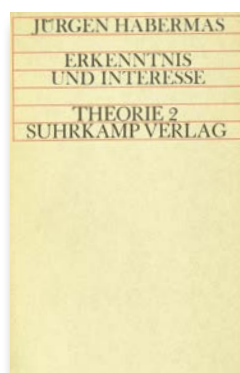
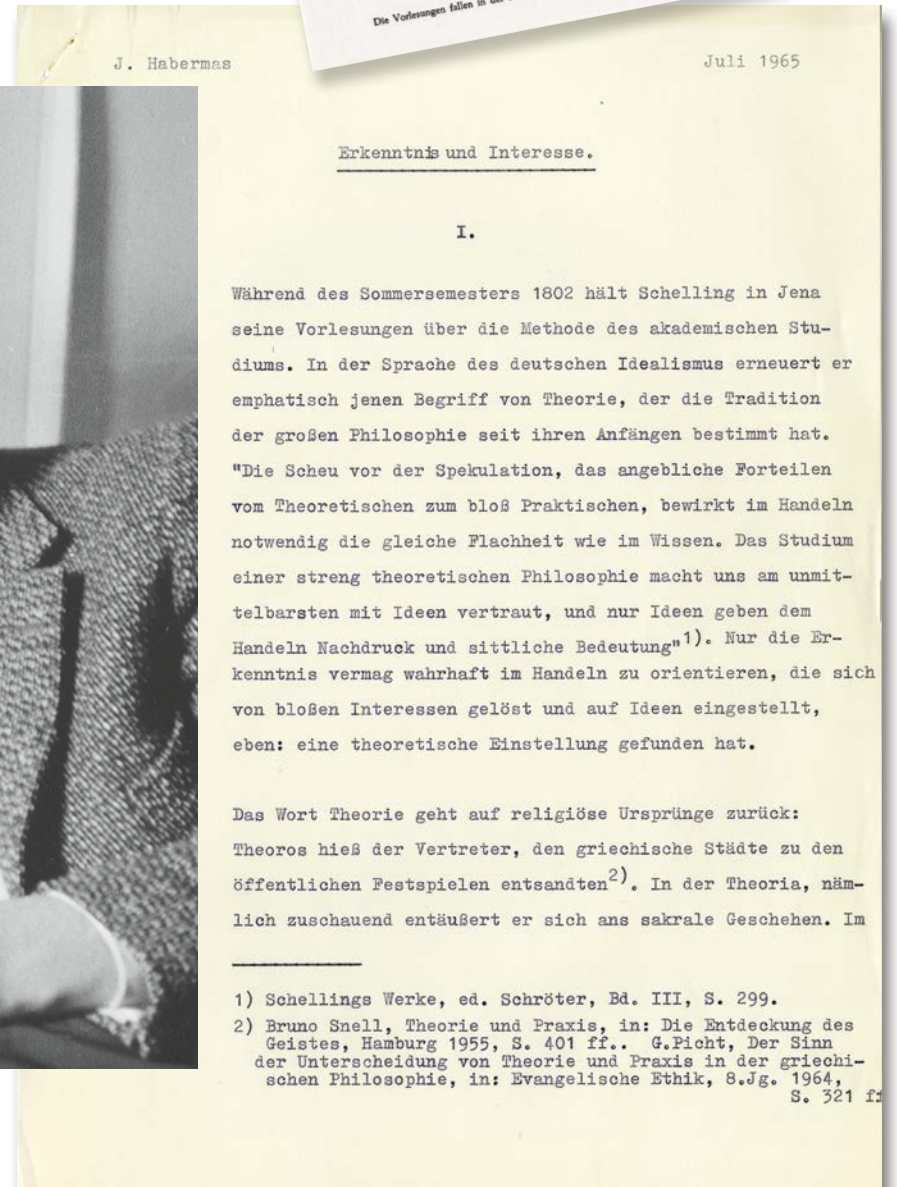
2019 Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen. Band 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen.
Berlin: Suhrkamp Verlag 2019, S. 807

» Die säkulare Moderne hat sich aus guten Gründen vom Transzendenten abgewendet, aber die Vernunft würde mit dem Verschwinden jeden Gedankens, der das in der Welt Seiende im Ganzen transzendiert, selber verkümmern.“ (Bd. 2, S. 583)

Eine Collage, zusammengestellt von Wolfgang Schopf, Literaturarchiv im Universitätsarchiv der Goethe-Universität



Jürgen Habermas in der Zeit als Assistent Adornos.
© Suhrkamp Verlag



kurz notiert**Auszeichnung für Sabine Andresen**

Sabine Andresen, Professorin für Familienforschung und Sozialpädagogik und Vizepräsidentin der Goethe-Universität, ist mit dem Forschungspreis der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) ausgezeichnet worden. Die Ehrung fand im Rahmen des 30. Kongresses der DGfE in München statt. Die DGfE ist die größte erziehungswissenschaftliche Fachgesellschaft in Europa. Mit dem Forschungspreis würdigt die DGfE herausragende Forschungsaktivitäten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaft. Maßstab für außergewöhnliche Leistungen sind Anzahl und Qualität nationaler und internationaler Publikationen. Sabine Andresen erhielt den Preis laut DGfE für ihre herausragenden Beiträge zur Kindheits- und Jugendforschung.

Joshua Groß übernimmt die Frankfurter Poetikdozentur

Der Schriftsteller Joshua Groß wird unter dem Titel „Neben sich selbst hergehen. Denken in Avataren“ die Frankfurter Poetikvorlesungen 2026 halten. Der im bayerischen Grünsberg geborene Groß wurde mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet, darunter mit dem Anna Seghers-Preis (2019). Seine Vorträge finden am 9., 16. und 23. Juni jeweils um 18 Uhr im Hörsaalzentrum HZ 2 auf dem Campus Westend statt. Dies wird von einer künstlerischen Ausstellung in der Dantestraße begleitet, die Positionen aus der Bildenden Kunst mit seinem Werk in Dialog bringt. Die Abschlusslesung findet wieder im Literaturhaus Frankfurt statt (24. Juni 2026, 19.30 Uhr).

Peter Gomber erneut in den Börsenrat der FWB gewählt

Peter Gomber, Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere e-Finance, wurde für eine weitere Amtszeit von drei Jahren in den Börsenrat der Frankfurter Wertpapierbörse (FWB) gewählt. Der Börsenrat ist das höchste Kontroll- und Aufsichtsorgan einer Börse. Er ist unter anderem für die Bestellung, Abberufung und Überwachung der Geschäftsführer zuständig, erlässt ferner die Börsenordnung, die Gebührenordnung und die Bedingungen für die Geschäfte an der Börse. Gomber nimmt dieses Ehrenamt seit 2011 wahr.

Frankfurter Bürger-Universität im Sommersemester 2026

Auf Interessierte warten wieder unzählige Vorträge, Diskussionen, Tagungen, Konzerte, Ausstellungen und Führungen, daneben Großveranstaltungen wie die von Studierenden organisierte Night of Science am Campus Riedberg (12. Juni) oder das Science Festival auf dem Frankfurter Roßmarkt (19. September), unter dem Motto: „Gute Zukunft“. <https://www.uni-frankfurt.de>

WORLDS WITHIN WORLDS

Studierende des Masterprogramms Curatorial Studies an der Goethe-Universität, der Städelschule Frankfurt und der Hochschule für Gestaltung Offenbach haben gemeinsam ein Ausstellungsprojekt realisiert. Daraus ist die Gruppenausstellung „Worlds within Worlds“ entstanden. Sie versammelt 14 Künstler*innen, deren Arbeiten sich entlang von Zwischenwelten unserer Realität(en) bewegen. Noch bis zum 16. August in The Cube, Deutsche Börse AG, Mergenthalerallee 61, 65760 Eschborn

Goethe, Deine Forscher

Foto: privat

BRITTA BAUMERT, KATHOLISCHE THEOLOGIN

Eines steht für Britta Baumert seit Langem fest: „Ich werde Lehrerin!“, weiß sie schon als Gymnasiastin. Welche Fächer sie studiert, um sie später unterrichten zu können, ist ihr dabei erstmal nicht so wichtig. Zwar ist sie katholisch aufgewachsen, war in Kindheit und Jugend in der Kirchengemeinde aktiv. Der Religionsunterricht, den sie selbst auf dem Gymnasium erhielt, hat in ihr allerdings keine Begeisterung geweckt, und der Kirche steht sie durchaus kritisch gegenüber. Katholische Theologie hat Baumert also zunächst nicht auf dem Schirm.

Und doch hat ihr akademischer Weg sie schließlich zur Professur „Praktische Theologie und Religionspädagogik“ an der Goethe-Universität geführt. Hier beschäftigt sie sich zum einen mit all jenen Feldern, auf denen Menschen die katholische Religion erleben können: sei es als Angehörige einer Kirchengemeinde, sei es in der Schule, sei es, dass sie in einer besonderen Situation (beispielsweise Krankenhaus oder Gefängnis) Seelsorge brauchen und wünschen. Zum anderen untersucht Baumert aber auch, worauf es bei der Vermittlung von Glaubensinhalten ankommt, sowohl in der vorschulischen Bildung (Kita/Kindergarten) als auch in der Erwachsenenbildung und natürlich vor allem im Religionsunterricht in der Schule.

Der ist für Baumert zum einen eine direkte Konsequenz der im Grundgesetz garantierten Religionsfreiheit: „Um dieses Recht wahrzunehmen, brauchen Menschen auch eine Grundlage an religiöser Bildung“, erläutert sie. Des Weiteren sei es ein menschliches Grundbedürfnis, sich mit existenziellen Fragen auseinanderzusetzen; dafür bilde Schulunterricht in den Fächern christliche beziehungsweise muslimische Religion sowie Ethik/Religionskunde den passenden Rahmen, sagt sie und fügt hinzu: „Außerdem sind europäische Kulturen umfassend religiös geprägt: In Literatur, Architektur, Musik, bildender Kunst tauchen so viele religiöse Motive auf, dass sich Kultur ohne eine Grundbildung in Sachen Religion nicht erschließen lässt.“

Theologie als freie Wissenschaft

Während ihres eigenen Lehramtsstudiums an der Universität Dortmund lernt Baumert auch das Fach Theologie als wissenschaftliche Disziplin kennen – und ist begeistert: „In den allermeisten Fächern mussten wir zunächst Grundlagen büffeln, aber in der Theologie durften wir gleich selbst denken, das fand ich einfach großartig“, erzählt Baumert und erinnert sich, wie sie sich damals kritisch und kreativ mit Texten auseinandersetzte, wie sie sich die „großen Fragen“ des Lebens und des Glaubens stellte und wie sie darauf antwortete, indem sie nachdachte und eigene Thesen formulierte. „Ich habe Theologie an der Uni von Anfang an als freie Wissenschaft erlebt, in der es absolut nicht darum ging, dass ich mir folgsam die kirchlichen Lehren aneigne“, hebt Baumert hervor. Ihr wird bewusst, wie sehr wissenschaftliches Arbeiten „ihr Ding“ ist, so dass sie an ihrem ursprünglichen Traumberuf einer-

seits festhält, aber diesen andererseits konkretisiert: Nach der Promotion absolviert sie zwar ihr Referendariat, bleibt aber nicht im Schuldienst, sondern beschließt, sich der akademischen Forschung und Lehre zu widmen. Das tut sie zunächst als Juniorprofessorin an der Universität Vechta und seit Ende 2022 zuerst für ein halbes Jahr vertretungsweise, dann als ordentliche Professorin an der Goethe-Universität.

Hier möchte Baumert ihren Studierenden die Fähigkeit weitergeben, kritisch und eigenständig über theologische Fragen nachzudenken. „Meine Studierenden sollen in der Lage sein, einen Religionsunterricht zu halten, der über ein bloßes Durcheinanderlesen des Religionsbuchs hinausgeht.“ Dazu gehöre es insbesondere, dass sie auch auf anspruchsvolle Schülerfragen angemessen antworten könnten, „Schulkinder fragen ja nicht so etwas Simple wie 'Wo in der Bibel steht die Geschichte von der Arche Noah?' Sondern sie fragen 'Warum hat Gott bei der Sintflut so viele Tiere mit den Menschen ertrinken lassen? Die Tiere hatten doch nichts Böses getan!'“

Kooperation an der Uni, in der Schule

Und auch, indem sie einen Schwerpunkt ihrer Forschung auf „konfessionell kooperativen Religionsunterricht“ legt, knüpft Baumert gewissermaßen an ein Konzept an, das sie selbst als Studentin kennengelernt hat: „An der Uni Dortmund haben damals Lehrende der katholischen und der evangelischen Theologie auch gemeinsame Veranstaltungen angeboten“, berichtet sie, „und es war völlig normal, dass wir Scheine in der ‚Nachbartheologie‘ gemacht haben.“ Ähnliches finde heute an den Schulen statt, die auf „konfessionell kooperativen Religionsunterricht“ setzen: „Wenn katholische und evangelische Schulkinder gemeinsam unterrichtet werden – natürlich von Lehrkräften beider Konfessionen –, tragen Schulen damit einerseits der Tatsache Rechnung, dass immer weniger Schülerinnen und Schüler einer christlichen Kirche angehören“, andererseits könnten die Kinder und Jugendlichen so leichter erfahren, wie vielfältig das Christentum ist.

Wenn Baumert hingegen plant, sich mit queersensibler Pastoral zu beschäftigen, also mit praktischer Theologie, die explizit die Seelsorge für nicht heterosexuelle Gläubige einschließt, führt sie darin ein Forschungsvorhaben fort, das sie derzeit betreut. Darüber hinaus verfolgt sie zwar passiv, aber hochinteressiert das große Forschungsprojekt „Macht und Missbrauch“ ihres Fachbereichs, weil sie auch hier Anknüpfungspunkte für ihre eigene Arbeit beobachtet und in puncto Kollegialität und Kooperation bisher sehr gute Erfahrungen an der Goethe-Universität gemacht hat – das leicht befremdliche Erlebnis, während der Covid-19-Pandemie einen Online-Berufungsvortrag zu halten, ist für Britta Baumert längst zur fernen Erinnerung verblasst.

Stefanie Hense



Der Schatten der Spirale

Die Mathematikerin Katharina Hübner erforscht Objekte aus einer fremden Zahlenwelt, die sich nur über wundersame Umwege erschließen lassen.

Es gibt Orte, die kein Mensch je betreten wird, schlicht weil sie in unserer alltäglichen Wirklichkeit nicht existieren. Mathematiker*innen im Forschungsprojekt SFB/TRR 326 GAUS besuchen solche Orte täglich: Sie erforschen kuriose Objekte, die sich weder anfassen noch zeichnen lassen und die sich niemand vorstellen kann. Um das zu schaffen, müssen sie tricksen und sich den unzugänglichen Objekten über etwas nähern, das sie handhaben können: Sie überbauen die Objekte, untersuchen die Konstruktionen, die entstehen, und enthüllen über diesen Umweg die Eigenschaften der ursprünglichen Gebilde, die sie niemals direkt hätten erkennen können.

Kunstgriff

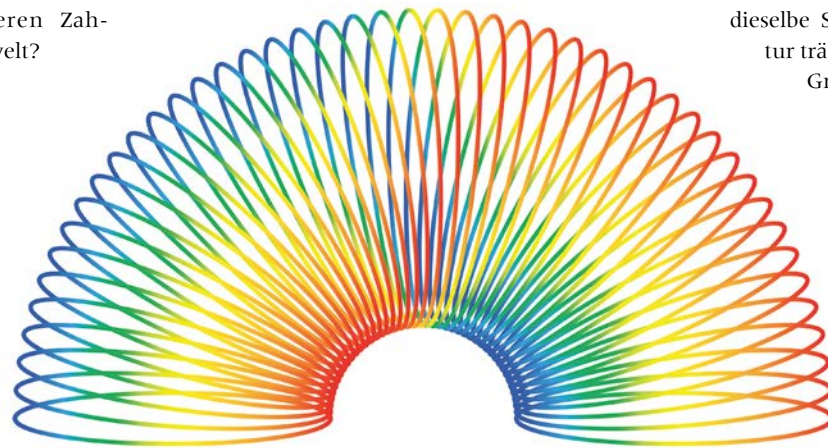
Betrachten wir als einfaches Beispiel einen Kreis und nehmen wir an, diese dünne Linie, die einmal herumläuft und wieder an ihrem Ursprung ankommt, wäre zu vertrackt, um sie direkt zu untersuchen. Der Kunstgriff, zu dem Katharina Hübner nun greift, ist, Etagen über dieser Form zu errichten: Sie nimmt eine Schnur, die nach beiden Seiten ins Unendliche weiterläuft, und wickelt sie wie eine Spule auf. Man kann sich die Helix, die auf diese Weise entsteht, wie die Auffahrt eines Parkhauses vorstellen, die gleichmäßig nach oben führt, Runde um Runde, ohne Ende. Diese Spirale liegt just so über dem ursprünglichen Kreis, dass ihr Schatten, von oben beleuchtet, genau die Kreislinie ergibt. „Wir haben jetzt ein besser zugängliches Objekt gewonnen“, erläutert Katharina Hübner, „das den Kreis trotzdem präzise beschreibt.“ Schließlich ist die Spirale, wenn man sie auseinanderwickelt und glattzieht, eine brave Gerade, ein denkbar einfaches Objekt. In der Art aber, wie sie aufgewickelt ist, trägt sie zusätzlich alle Informationen über den Kreis, über dem sie errichtet wurde.

Solche Konstruktionen heißen in der Mathematik Überlagerungen. Sie klingen technisch, beruhen aber auf einem anschaulichen Prinzip: Wenn ein Objekt zu schwer ist, um es direkt packen zu können, betrachtet man ein einfacheres Objekt darüber und nutzt dessen Struktur, um das darunterliegende zu verstehen. Sieht die Spirale auch anders aus als der Kreis, verrät sie doch, dass der Kreis in der Mitte ein Loch hat, und zwar auf eine Weise, die sich berechnen und verallgemeinern lässt. „Man kann viele Strukturen besser verstehen, wenn man sich den Raum oben drüber anschaut“, sagt Katharina Hübner.

Wie eine Überlagerung aussieht, ist kein Zufall, sondern Fingerabdruck des Raumes unter ihr. Mathematikerinnen und Mathematiker haben aus dieser Idee eine ganze Theorie gebaut. Sie analysieren alle möglichen Überlagerungen eines Raumes und erfahren dabei etwas darüber, wie er aussieht: Wie viele Löcher hat er? Wie ist er strukturiert? Wie verlaufen Wege in ihm? Diese Theorie ist mächtig und funktioniert wunderbar, solange man sich in der vertrauten Welt der reellen Zahlen befindet.

Katharina Hübner untersucht allerdings keine Kreislinien. „Für ein so überschaubares Objekt wäre der theoretische Aufwand schlicht Overkill“, findet sie. Sie interessiert sich für Objekte, die weitaus anspruchsvol-

ler sind. Um zu verstehen, womit sie arbeitet, hilft ein kurzer Umweg über Gleichungen. Die einfache Kreislinie, die wir eben betrachtet haben, lässt sich mit der Polynomgleichung $x^2 + y^2 = 1$ beschreiben, denn alle Punkte (x, y) , die diese Gleichung erfüllen, bilden zusammen einen Kreis mit Radius 1 um den Ursprung $(0, 0)$. Wählt man andere Vorfaktoren und schaut sich etwa die Gleichung $4x^2 + 7y^2 = 3$ an, erhält man eine Ellipse. Was aber passiert, wenn die Koordinaten (x, y) , die eine solche Gleichung lösen, nicht aus der vertrauten Welt der reellen Zahlen stammen, sondern aus einer anderen Zahlenwelt?



Mathematisch vereinfacht kann man eine Helix (hier ein Slinky) von oben betrachten und sieht dann einen Kreis. Bild: StudioGraphic / Shutterstock

Kuriose Zahlen

Eine solche Alternative sind die sogenannten *p-adischen Zahlen*. p steht dabei für eine beliebige Primzahl, zum Beispiel 3 oder 5 oder 41. In dieser Welt gelten völlig andere Nachbarschaftsbeziehungen. In der p -adischen Welt, die für die Primzahl $p = 5$ entsteht, sind etwa die Zahlen 33 und 36 und 76 gleich groß, und 75 ist kleiner als 30. Es klingt völlig absurd, folgt aber klaren Regeln und ist damit eine legitime Art, Größen und Abstände zu messen – auch wenn sie unseren Gewohnheiten widerspricht.

Solche kuriosen Zahlen zu nutzen, hat weitreichende Konsequenzen für die Geometrie der Räume. Nimmt man etwa die vertraute Kreisgleichung $x^2 + y^2 = 1$ und sucht Lösungen in den p -adischen Zahlen, entsteht ein sogenannter rigid analytischer Raum. Betrachtet man einen Kreisring, also eine Scheibe mit einem Loch in der Mitte, und denkt ihn p -adisch, entsteht ein anderer rigid analytischer Raum. Diese Räume sehen auf dem Papier ähnlich aus wie ihre klassischen Verwandten, wie Kreislinie und Kreisring, ihre innere Logik ist jedoch fremdartig, und diese Fremdartigkeit macht sie schwer zu durchdringen, gleichzeitig aber auch so faszinierend.

Die große Frage, der Katharina Hübner nachgeht, lautet: Funktioniert die Theorie der Überlagerungen auch in dieser anderen Welt? Lässt sich also aus den Überlagerungen eines rigid analytischen Raums genauso elegant ablesen, wie viele Löcher er hat und was ihn in seinem Innersten zusammenhält? Die Antwort ist komplizierter als erhofft. „Überträgt man die klassische Theorie auf rigid analytische Räume, bekommt man zwar Überlagerungen, aber man bekommt viel zu viele“, beklagt die Mathematikerin,

„außerdem sind sie wild verzweigt und schlecht zu kontrollieren, sie liefern nicht die Information, die wir haben wollen.“ Katharina Hübner hat jedoch Möglichkeiten entwickelt, um die Überlagerungen im Zaum zu halten und aus diesem Turm an Etagen doch noch etwas über die rigid analytischen Räume darunter zu erfahren.

Zusammenhänge zwischen Geometrie und Zahlentheorie

Das Prinzip, einem komplizierten Objekt, das man nicht greifen kann, ein einfacheres gegenüberzustellen, das im Kleinen dieselbe Struktur trägt, im Großen aber

„Geometry and Arithmetic of Uniformized Structures“. Katharina Hübner und ihre Ko-Autoren Jakob Stix, Piotr Achinger und Marcin Lara arbeiten mit vielen weiteren Kolleginnen und Kollegen von den Universitäten Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Mainz, Münster und Hannover zusammen und untersuchen hier, wie Uniformisierung in verschiedenen mathematischen Welten funktioniert, und erforschen, welche tiefen Zusammenhänge zwischen Geometrie und Zahlentheorie in diesen Strukturen verborgen liegen. Dazu nutzen sie Techniken aus der jüngsten mathematischen Forschung, darunter bahnbrechende Ergebnisse des Fields-Medaillenträgers Peter Scholze aus Bonn, der eine unerwartete Brücke zwischen klassischer Geometrie und einer Parallelwelt der Mathematik geschlagen hat, in der neue Symmetrien sichtbar werden.

Um abstrakten Objekten näher zu kommen, gehen Mathematikerinnen und Mathematiker sonderliche Umwege und greifen auf erstaunliche Techniken zurück. Diese Methoden und Werkzeuge machen keine Brücken stabiler und verbessern keine Smartphoneakkus – praktische Anwendungen besitzt Uniformisierung noch nicht. Die Arbeit im Projekt SFB/TRR 326 GAUS ist Grundlagenforschung. Die Wissenschaftler*innen schaffen hier Verständnis, lange bevor klar ist, wozu es nützlich sein könnte. Zahlentheorie etwa galt jahrhundertlang als Paradebeispiel nutzloser Mathematik, sie war eine Spielwiese für abstraktes Denken, schön wie ein Gedicht, aber ebenso praktisch – bis sich herausstellte, dass zahlentheoretische Strukturen unverzichtbar sind, um unsere digitale Kommunikation vor Hackerangriffen zu schützen. Was heute abstrakt wirkt, kann also morgen mit einem Mal unersetzlich sein. Katharina Hübner und ihre Kolleg*innen arbeiten an solchen abstrakten Themen an der Grenze des Denkbaren, wo die vertrauten Werkzeuge versagen und neue erfunden werden müssen. **Aeneas Rooch**

übersichtlicher ist, nennt man Uniformisierung. Die aufgewickelte Gerade ist die Uniformisierung der Kreislinie. Die Gerade ist zwar simpel – sie besitzt kein Loch und ist nicht geschlossen –, die Kompliziertheit des Kreises aber trägt sie mit sich in der Symmetrie der aufgewickelten Spirale. Und Symmetrien lassen sich in der Mathematik mit leistungsstarken Werkzeugen untersuchen. Das Prinzip der Uniformisierung verbindet die Forschungen im Projekt SFB/TRR 326 GAUS

» Zahlentheorie etwa galt jahrhundertlang als Paradebeispiel nutzloser Mathematik (...) – bis sich herausstellte, dass zahlentheoretische Strukturen unverzichtbar sind, um unsere digitale Kommunikation vor Hackerangriffen zu schützen. Was heute abstrakt wirkt, kann also morgen mit einem Mal unersetzlich sein.

Der Sonderforschungsbereich /Transregion 326 GAUS – ein Projekt der Rhein-Main-Universitäten und deren Partner

Wie sich hochkomplexe geometrische und arithmetische Strukturen durch einfachere Räume beschreiben lassen, untersucht seit 2021 der SFB/TRR 326 »Geometrie und Arithmetik uniformisierter Strukturen (GAUS)«. Beteiligt sind die Goethe-Universität Frankfurt als Sprecheruniversität, die Technische Universität Darmstadt und die Universität Heidelberg. Partner sind die Johannes Gutenberg-Universität Mainz – die zusammen mit Frankfurt und Darmstadt den Verbund der Rhein-Main-Universitäten (RMU) bildet – sowie die Universität Hannover und die Universität Münster. <https://crc326gaus.de>



Lehrforschung mitten im Alltag Kenias

Aufregender kann Lehrforschung wohl kaum sein: Auf einer Exkursion nach Mombasa (Kenia) haben sich vier Studenten aus Mainz und Frankfurt mitten hineinbegeben in die fremde Sprache und Kultur. Ihre Themen klingen nicht nur originell und spannend, sie sind es auch: Fachsimpeln über Fußball, die Subkultur der Skateboarder, visuelle Sprache im öffentlichen Raum und Sprachporträts von Mehrsprachigen.

Fast fünf Jahre sind seit dem Start des RMU-Bachelor-Studiengangs „Afrikanische Sprachen, Medien und Kommunikation“ vergangen: Seit dem Wintersemester 2021/22 kann man standortübergreifend Lehrveranstaltungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Goethe-Universität Frankfurt am Main besuchen. Der Studiengang, der mitten in der Corona-Zeit gestartet ist, war von Anfang an beliebt. Inzwischen kenne er nicht mehr alle Studierenden persönlich, sagt der Frankfurter Afrikanistikprofessor Axel Fanego Palat – das spreche für sich. Im Fokus steht das moderne Afrika: Wie verständigen sich Afrikanerinnen und Afrikaner, die von Haus aus mehrsprachig sind, in der europäischen Diaspora? Welche Rolle spielen Social Media auf einem Kontinent mit mündlicher Tradition? Gemeinsam mit dem Mainzer Afrikanistikwissenschaftler Prof. Nico Nassenstein konzipierte Fanego Palat einen Studiengang, der den Absolventen gute Berufschancen und eine solide sprachliche Ausbildung eröffnen sollte.

Um das moderne Afrika ging es auch auf der Kenia-Exkursion im Frühjahr 2026, organisiert und begleitet von Axel Fanego Palat, Dr. Julia Schwarz (beide Goethe-Uni) und Dr. Holger Tröbs (JGU Mainz). Von der Unterkunft in einem nördlichen Stadtteil Mombasas aus erkundeten die Studierenden die Umgebung. So lernten sie den Kaya Muzimuvya Sacred Forest kennen und das Museum des Missionars Ludwig Krapf, der im 19. Jahrhundert auch linguistisch zum Swahili und lokalen Bantusprachen gearbeitet hat. Im Mittelpunkt des Aufenthalts aber standen die studentischen Forschungsprojekte (s. u.), für die die Teilnehmer sich auch auf eigene Faust zurechtfinden mussten – angeleitet von ihrem Begleiteteam und mit Unterstützung von kenianischen Kontaktpersonen.

„Die Teilnehmenden konnten erste Erfahrungen in Afrika sammeln, in einer für sie vollkommen ungewohnten Umgebung. Wir hoffen, ihnen auf diese Weise einen guten Start in ein Forschungsfeld zu ermöglichen, das einen zunächst ja schon etwas nervös machen kann“, so Fanego Palat. Am Ende jedes Tages wurden die Erfahrungen gemeinsam besprochen und reflektiert. Auf sich gestellt in unbekanntem Stadtteilen Mombasas mit dem Skateboard unterwegs zu sein, mit der Kamera die Outskirts der Stadt zu erkunden oder Interviews mit Einheimischen zu führen, erfordere einen gewissen Mut. „Die Studis waren großartig“, lobt der Afrikanist Fanego Palat. Nicht alle vier studentischen Kenia-Reisenden sind im RMU-Studiengang eingeschrieben, der derzeit den Prozess der Reakkreditierung durchläuft und voraussichtlich vom Wintersemester 2027/28 an in leicht modifizierter Form angeboten wird. Auch der Frankfurter Bachelorstudiengang „Empirische Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Afrikanische Sprachwissenschaften“ und der Masterstudiengang „Sprache und Gesellschaft in Afrika“ waren vertreten.



Multilingual: Eines der studentischen Projekte untersuchte geschriebene Sprache im öffentlichen Raum. Foto: J. Gengenbach

» *Der Fokus liegt auf dem Gebrauch unterschiedlicher Sprachen: Welche Zielgruppe wird mit welcher Sprache angesprochen? Welches Prestige verbindet sich mit welcher Sprache?*

Hendrik Leyser und sein Skateboard gehören zusammen. In seiner Freizeit ist er ständig damit unterwegs. Gibt es auch in Mombasa eine Skateboarder-Szene? Diese Frage trieb den 31-jährigen Masterstudenten an – und er machte sie zum Gegenstand seines studentischen Forschungsprojekts. Wochen vor der Reise begann er mit der Recherche, über Social Media hat er Kontakt aufgenommen zu einem Skateboarder in Mombasa. Das Skateboard im Gepäck, war der junge Ethnologe und Linguist gespannt auf die erste Begegnung. Einer der vier Jungs, die er nun kennenlernte, hat in Brandenburg studiert. So war man gleich miteinander vertraut. „Jo, Alter“ – das gemeinsame Abhängen nach dem Sport fühlte sich fast an wie daheim. Aber Hendrik vergaß nicht seine akademische Mission: Nach den Treffen fertigte er Gedächtnisprotokolle an. Außerdem führte er mit den Vieren semistrukturierte Interviews. Bald merkte er: Die Bedingungen für Skateboarder in Kenia sind kaum vergleichbar mit jenen in Deutschland. Skateboarden gilt als Randsportart, es fehlt an Infrastruktur, an Geschäften. Insofern war Hendrik Leyser wohl Zeuge, wie sich eine Community erst findet. Seine ethnologisch-sprachwissenschaftliche Studie will Hendrik vielleicht zur Masterarbeit ausbauen.

Martin Kostov studiert Afrikanistik im Haupt- und Slavistik im Nebenfach. Er liebt Sprachen und konnte schon als Schüler nicht genug davon bekommen. Nach Englisch, Französisch und Russisch ist Swahili für ihn „mal was anderes“, und er ist froh, dass er es dank des standortübergreifenden Studiengangs nun durchgängig vier Semester lang lernen kann. Wie die Kenianer Sprachen lernen, sei besonders spannend: „Sie lernen sehr visuell, aber auch durch Youtube und von Touristen und Handelspartnern“. Mithilfe von Interviews fertigte Martin Kostov Sprachporträts an: Auf einem Blatt mit der Silhouette eines menschlichen Körpers ließ er seine Gesprächspartner die Sprachen notieren und deren Funktion, auch mit Farben wurde gearbeitet. „Am Kopf stand in einigen Fällen Englisch. Diese Sprache ist sehr dominant in Kenia. Und die Leute müssen es lernen, denn Kenia ist sehr international“, so der Student. Für andere Gesprächspartner hat der Kopf offenbar eine andere Symbolik, auch zu anderen Farben griffen sie: „Das Faszinierende war, dass jeder der Interviewten offenbar ein ganz individuelles Verhältnis zu den unterschiedlichen Sprachen hat.“ Viele Kenianer sprechen neben ein oder zwei lokalen Bantusprachen aus der Gruppe des Mijikenda natürlich Swahili und Englisch, aber

oft auch noch Französisch, Deutsch, Polnisch und Italienisch. Die Sprachenvielfalt der Kenianer verlangt Martin Kostov großen Respekt ab, und er freut sich schon darauf, die Skizzen für seinen Abschlussbericht auszuwerten.

Jan Gengenbach hat unter den Reiseteilnehmenden die meisten Fotos aufgenommen. Das gehörte zu seinem Projekt, in dem es um „Linguistic Landscapes“ geht, also verschriftlichte Sprache im öffentlichen Raum. Straßenschilder, Werbetafeln, Warnhinweise auf Stromkästen, Graffiti – aber auch die Gestaltung von Restaurants, Geschäften und Märkten – mehr als 600 Bilder hat er davon aufgenommen, und die gilt es nun auszuwerten. Der Fokus liegt auf dem Gebrauch unterschiedlicher Sprachen: Welche Zielgruppe wird mit welcher Sprache angesprochen? Welches Prestige verbindet sich mit welcher Sprache? Welches Verhältnis besteht zwischen Sprache und Schriftgestaltung? Und wie geht man mit Lehnwörtern um, die einer anderen Grammatik unterliegen? Jan Gengenbach, der als Zehnjähriger Griechisch aus dem PONS-Wörterbuch gelernt hat, hat nach einem Studium der Touristik in der empirischen Sprachwissenschaft das Fach gefunden, für das er „brennt“. Mit seiner Kamera war er stundenlang in den Straßen Mombasas unterwegs. Dass auf öffentlichen Aufschriften Englisch und Swahili vorkamen, lag nahe. Aber mit arabischen, hebräischen und chinesischen Schriftzeichen hatte er nicht gerechnet. Der 28-jährige Student versuchte, möglichst unvoreingenommen zu arbeiten. Trotzdem konnte er bald Muster erkennen: Bei der Vermarktung von Reparaturen etwa greift man auf Swahili zurück, Neugeräte werden auf Englisch angepriesen. Muttersprachliche Kommunikation findet nicht schriftlich statt – sie ist offenbar dem Mündlichen vorbehalten.

Robert Schneider ist Fan des FC Kaiserslautern, und er spielt selbst Fußball in einem Verein in Sossenheim. Fußball und Sprache, dieses Thema hat er sich für seine Lehrforschung gewählt. Er hatte bereits Erfahrungen mit Fußball in Afrika: Bei einem Freiwilligendienst auf Sansibar (Tansania) unterstützte er bei einem kostenlosen Fußballtraining für Kinder. Dort erlebte er den Fußballenthusiasmus der Einheimischen: „Jeder Fan hat dort zwei Mannschaften. Außer für das lokale Fußballteam schlägt das Herz für einen der großen europäischen Vereine“, erklärt der 25-Jährige, der im vierten Semester des RMU-Bachelorstudiengangs ist. In Kenia hingegen fiebert man vor allem mit den britischen Clubs mit. Der einheimische Kontaktmann machte Robert Schneider mit zwei seiner Freunde bekannt, die bereit waren für ein Interview. Zehn Minuten auf Swahili zu transkribieren, das war harte Arbeit, erinnert sich Schneider: „Für eine Minute Interview habe ich eine Stunde transkribiert.“ Die drei Männer, jeder Fan einer anderen Mannschaft, sprachen über das letzte Spielwochenende und darüber, warum afrikanische Spieler in ihrer Nationalmannschaft schlechter spielen als in den europäischen Ligen. Alles interessant, aber noch spannender findet Robert Schneider, wie grammatikalisch mit den vielen Lehnwörtern aus der englischen Fußballsprache umgegangen wird. Sein größtes „Learning“ aber sei gewesen: Feldforschung braucht Zeit, viel Zeit.

Anke Sauter

Was machen Standards des Regierens mit der Demokratie?



Das DFG-Graduiertenkolleg »Standards des Regierens« ist eine interdisziplinäre Forschungsinitiative der TU Darmstadt und der Goethe-Universität Frankfurt. Auf der Midterm-Conference Ende Januar in Frankfurt diskutierten internationale Expert*innen zusammen mit den Mitgliedern des Graduiertenkollegs, inwiefern Standards internationale Politik formen und zugleich Gegenstand von Aushandlung sowie Konflikt sind. Prof. Sandra Seubert, Politikwissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Ko-Sprecherin des GRK, blickt zurück auf die Konferenz und anstehende Forschungsfragen.

UniReport: Frau Seubert, »Standards des Regierens« – wie lässt sich das Forschungsfeld des Graduiertenkollegs, das gemeinsam mit der TU-Darmstadt durchgeführt wird, erklären?

Sandra Seubert: Wir knüpfen dabei an Debatten an, die aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen kommen. Weltbank und UNO etwa arbeiten bei der Definition der *Sustainable Development Goals* bereits seit einiger Zeit mit sogenannten „Standards of Good Governance“. Standards des guten Regierens kommen ins Spiel, wenn jenseits der vertikalen Ausrichtung des Staates eine andere Form des Regierens durch horizontale Aushandlungsprozesse zu etablieren versucht wird. Staatlichkeit steht auf bestimmten Handlungsfeldern, wenn es etwa um Klimaziele geht, nicht zur Verfügung. Dennoch sollen aber bestimmte Politikziele, wie CO₂-Reduktion oder Nachhaltigkeit, erreicht werden. Auch technische Standards, die bei der Umsetzung gemessen und überprüft werden müssen, spielen dabei eine Rolle. Hintergrundannahme unserer Forschung ist, dass in gewisser Weise Standardisierung ein Grundmuster der Moderne ist. Rationalisierung und technische Neuerungen gehen immer mit Standardsetzungen einher, die darauf ausgerichtet sind, dass Systeme, technische aber auch soziale, miteinander verknüpfbar sind. Bei technischen Innovationen zuerst die Standards zu setzen, bedeutet, einen Marktvorteil zu haben, denn die anderen müssen sich dann diesem Standard anpassen. Logiken der Standardisierung als moderne Rationalität werden inzwischen auch auf bestimmte Formen des Regierens übertragen. Uns interessiert im Graduiertenkolleg, was sich verändert, wenn zunehmend über quantifizierbare und messbare Standards regiert wird, auch auf dem Feld der Demokratie, wo es um Verantwortlichkeit, Transparenz und Partizipation geht. Um transnationale Prozesse zu steuern, braucht es Standards, beispielsweise nicht nur auf dem Feld des Umweltschutzes, sondern auch der Menschenrechte. Eine Regulierung wie etwa das Lieferkettengesetz soll sicherstellen, dass Standards eingehalten werden und dass Produzenten den Prozess steuern und überprüfen, um Nachhaltigkeitsziele zu erreichen und die großen Transformationen, die wir vor uns haben, zu bewältigen. Aus postkolonialer Sicht wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass hinter Standardsetzung auch immer Machtgefälle stehen, denn Standards werden in der Regel vom Globalen Norden gesetzt. Inzwischen werden die Siegel zum *Grünen Produzieren* aber zunehmend von den Ländern des Globalen Südens selbst interpretiert oder im Protest gegen die westlichen Normen dann behauptet.

Kann man sagen, dass Standards vielleicht auch deswegen wichtiger geworden sind,

weil die Politik komplexer und internationaler geworden ist?

In jedem Fall. Die Komplexität des heutigen Wissens ist eine große Herausforderung. Vor allem müssen verschiedene Wissensformen im politischen Prozess aufgenommen und verarbeitet werden. Es gab sicherlich immer schon Politikberatung und Expertenkultur, das kann man bis zu Machiavelli zurückverfolgen. Das hat aber in den letzten Jahren enorm zugenommen. Die notwendigen Problemlösungen müssen zudem heute immer häufiger von globaler Reichweite sein. Dabei sind auch die Erwartungen an die Politik gestiegen, z. B. dass sie in globalen Krisen wie der Coronapandemie die Herausforderungen in den Griff bekommt und sich dafür entsprechendes Expertenwissen aneignet. Expertenwissen ist aber nie ganz neutral, daher benötigt man eine Pluralität an Experten. Wo Standards politisch gesetzt waren, wie zum Beispiel beim Green Deal in der letzten Regierungsperiode der Europäischen Kommission, wird gegenwärtig vieles wieder auf Druck einiger Mitgliedsländer zurückgefahren. Worauf das hinauslaufen kann, ist politisch hoch umstritten. Wir treten dann in eine Phase der *regulatory volatility* ein, in der keine Klarheit mehr herrscht, woran man sich für die Planung orientieren soll. Davor würden Vertreter expertokratischer, technokratischer Regierungsformen warnen und argumentieren, dass es doch viel besser wäre, wenn solche Entscheidungen aus dem politischen Meinungsstreit herausgehalten und gewissermaßen von einer neutralen Expertenregierung gesetzt würden.

Was bedeutet das für demokratische Prozesse?

Politische Entscheidungen können noch so rational und wissenschaftlich getroffen werden – wenn sie in der allgemeinen Öffentlichkeit keine Resonanz finden, erzeugt das keine demokratische Legitimität für die Politik, die durchgesetzt werden soll. Nicht zuletzt deshalb wird zunehmend mit demokratischen Innovationen experimentiert, zum Beispiel mit Bürgerräten, bei denen Bürger*innen ausgelost werden und somit ein repräsentatives Spiegelbild der Gesellschaft darstellen. Solche Bürgerforen sollen quasi eine Miniatur-Öffentlichkeit bilden, die informiert beraten und Expert*innen befragen kann. Dadurch kann dann, so die Überlegung, eine aufgeklärte Meinungsbildung entstehen, wie es sich die *deliberative Demokratie* idealerweise wünscht. Bürgerforen können aber immer nur eine kleine Zahl von Bürger*innen einbeziehen. Man hat also immer noch das Problem, politische Legitimation in der Gesamtpublikum über Wahlen zu vermitteln. Diese Vermittlung stellt gegenwärtig die größte Herausforderung dar. Die aktuelle Klimapolitik bietet in diesem Zusammenhang immer noch das beste Beispiel: Wir wissen heute schon so viel, Expert*innen können uns sagen, wie die weitere Entwicklung aussieht, und doch bleibt die Politik dahinter zurück. Bürger*innen wollen aber nicht einfach abstrakt gesagt bekommen, was getan werden muss, sondern möchten wissen, welche konkreten Veränderungen das in ihren alltäglichen Lebensgewohnheiten bedeutet. Und sie wollen Teil des Veränderungsprozesses werden. Man muss also immer zwischen den verschiedenen Wissensformen vermitteln, dem Expertenwissen und dem Common Sense, dem Alltagswissen der Bürger*innen. Die Anwendung von gelosten Bürgerforen ist dabei ambivalent. Diese Verfahren können zum einen durchgeführt werden, um eine

Legitimationsbeschaffung „von oben“ zu organisieren. Zum anderen können sie aber auch von „unten“ angeeignet werden im Sinne von demokratischer Partizipation, um eine Art von Empowerment einzuklagen. Ich würde die Bürgerbeteiligungsverfahren als große Chance sehen, weil man damit nicht nur Öffentlichkeit für bestimmte Themen erzeugen kann, sondern auch eine Art von politischer Sozialisation, andere Perspektiven kennenlernen und konstruktive Lösungen suchen, was heute durch Parteien oder auch andere Organisationen nicht mehr selbstverständlich passiert.

Es gibt im Graduiertenkolleg viele empirische Forschungsprojekte, aber auch Projekte, die eher aus Sicht der politischen Theorie darauf schauen, was Standards für die Zukunft der Demokratie bedeuten.

Ja, wir haben eine große thematische Breite im GRK. Während Einzelstudien zum Beispiel auf Geldpolitik, Entwicklungspolitik und Umweltpolitik schauen, gibt es andererseits Querschnittsthemen, die diese Prozesse evaluieren und normativ bewerten. Eine Gruppe um die Kollegin Barbara Brandl schaut sich zum Beispiel an, wie der digitale Euro mit Standards des Finanzmarkts abgesichert ist. Andere sind stärker theoretisch ausgerichtet, etwa wenn es um die EU als Standardsetzerin im digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit geht oder um demokratische Transformation mit Blick auf räumliche Ausdehnung: vom Stadtstaat über den Nationalstaat zum transnationalen Regieren. Man merkt dann, dass es ein interdisziplinäres Graduiertenkolleg ist, mit Soziolog*innen, Rechtswissenschaftler*innen und Politikwissenschaftler*innen von den Internationalen Beziehungen bis hin zur Politischen Theorie, und zudem von zwei Hochschulen. Das ist, wie in allen inter- bzw. transdisziplinären Zusammenhängen, spannend, aber auch eine Herausforderung. In unserem ersten Retreat, das wir im Gästehaus der Goethe-Universität im Kleinwalsertal verbracht haben, haben wir thematische Cluster gebildet, damit nicht immer alle miteinander diskutieren müssen, sondern in kleineren Gruppen mit engeren thematischen Bezugspunkten. Die Projekte stellen regelmäßig ihre Ergebnisse vor. Letztlich ist auch für die Karriereförderung wichtig, dass man sich in seinem Teilbereich profiliert. In den vier Jahren im Graduiertenkolleg gibt es auch noch die Gelegenheit, einen Auslandsaufenthalt zu integrieren – damit sind die Doktorand*innen schon gut beschäftigt.

Welche Erkenntnisse ziehen Sie aus der Midterm Conference des GRK?

Unsere Konferenz Ende Januar hatte neben der inhaltlichen Diskussion das Ziel, die Doktoranden in die Organisation einer internationalen Konferenz einzuführen. Wir wollten Gelegenheit geben, selbst Panel mit Forscher*innen zu organisieren, mit denen die Doktorand*innen über ihre Promotionsthemen diskutieren können. Insbesondere das Abschlusspanel war für mich als Politische Theoretikerin sehr interessant. Standardisierung hat ihre Schattenseiten, aber hat natürlich immer auch das Ziel, Problemlösungen zu erzeugen. Standardsetzung geht einerseits mit einem universellen Anspruch einher, was zunächst Dekontextualisierung verlangt. Wenn Standards, etwa für Nachhaltigkeit oder für Menschenrechte, gesetzt werden, dann sollen die allgemein gültig sein. Daran schließt sich aber immer ein Prozess der



Sandra Seubert. Foto: privat

Re-Kontextualisierung an, was deutlich macht, dass im nächsten Schritt eine differenziertere Standardsetzung erfolgen muss. Wir hatten u. a. Anthropolog*innen auf dem Panel, die deutlich gemacht haben, wie wichtig es ist zu schauen, wie Standardsetzung im Detail funktioniert: Wer fängt an, etwas zu setzen, mit welchen Perspektiven und welchen Motiven? Aus welchem Problemkontext heraus bekommt die Standardsetzung ihren Impuls, wer wehrt sich dagegen, dass bestimmte Standards allgemeingültig werden? Wenn man sich diese Brille aufsetzt, entdeckt man sehr oft Mechanismen von Macht und Gegen-Macht. Wenn man etwa auf Indizes zur Demokratiemessung schaut, in denen ebenfalls Standards enthalten sind, lässt sich dies auch kritisch betrachten. Was fließt dort an Selbstverständlichkeiten eines liberalen Demokratieverständnisses ein? Das Abschluss-Panel war also nicht nur aufschlussreich für die empirisch arbeitenden Projekte, sondern vor allem auch mit Blick auf Perspektiven der weiteren Forschung.

Wie empfinden Sie die Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt?

Das ist eine tolle Chance für beide Hochschulen, auch um die spezifischen Neigungen und Traditionen in ein GRK einzubringen. Die beiden Standorte Darmstadt und Frankfurt sind gut erreichbar und wir haben durch unsere gemeinsamen Studiengänge Erfahrung mit der Kooperation. Natürlich kann es an der einen oder anderen Stelle auch mal knirschen, bei Verwaltungsabläufen oder bei der Nutzung unterschiedlicher Informationssysteme. Für die Zusammenarbeit im Graduiertenkolleg nutzen wir z. B. *Nextcloud*, ein System, auf das alle zugreifen können. Dort werden auch Grundlagentexte gesammelt, die im Kolloquium besprochen wurden, Konferenzbeiträge u.ä.. Das ist für die Dokumentation des Fortschritts und auch für die zweite Kohorte unseres GRK sehr hilfreich. Wir wollen die Promovenden außerdem zum Publizieren motivieren und sie dabei unterstützen. Deshalb hatten wir der Konferenz auch einen Book-Workshop vorgelagert, um unsere gemeinsame Publikation zu besprechen. Es gibt eine Menge im Auge zu behalten, insbesondere mit Blick auf eine, hoffentlich, zweite Förderphase!

Fragen: Dirk Frank

Weitere Informationen unter <https://standards-of-governance.de>
Ein Beitrag über das Graduiertenkolleg ist kürzlich auch auf der Website der TU Darmstadt erschienen: https://www.tu-darmstadt.de/universitaet/aktuelles_meldungen/individuelle_547520.de.jsp

Gelungener Auftakt für den Exzellenzcluster SCALE

Digitale Zwillinge von Patienten, Organsystemen, Zellmembranen und Küken

Die 7. Internationale Giersch-Konferenz 2026 am Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) im März war gleichzeitig die Auftaktveranstaltung des Exzellenzclusters SCALE unter dem Motto »Towards Digital Twins for Structural Cell Biology – Criteria, Chances and Challenges«.

Der Forschungsverbund SCALE (Sub-Cellular Architecture of Life) ist seit diesem Jahr Teil der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder. Wissenschaftler*innen der GU, der MPis für Biophysik und Hirnforschung, der Universität des Saarlandes, der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und des FIAS wollen die Selbstorganisationsprinzipien der Zelle aufdecken und verstehen, wie zelluläre Architektur entsteht und die vielen verschiedenen Funktionen der Zelle ermöglicht. Um diese Prozesse besser zu verstehen, werden die Forschenden experimentelle Daten und theoretische Ansätze zusammenführen und „digitale Zwillinge“ von Zellsegmenten entwickeln. Das sind computergestützte Modelle, die es ermöglichen sollen, die Organisation innerhalb von Zellen zu beobachten, zu analysieren und Vorhersagen über ihre Dynamik zu treffen. Langfristig könnten sie dazu beitragen, Zellfunktionen gezielt zu beeinflussen oder neu zu designen. Die leistungsstarken Computersimulationen am FIAS stehen im Zentrum dieses „Digital Twin“-Projekts.

Die viertägige Konferenz, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der engagierten Frankfurter Stiftung Giersch, war der Startschuss für den Exzellenzcluster. Sie brachte weltweit führende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Computational Science, Strukturbiochemie und Systembiologie zusammen, um gemeinsam über die

Herausforderungen und Chancen digitaler Zwillinge in der Zellbiologie zu diskutieren. Im Fokus standen neben neuen wissenschaftlichen Ansätzen auch Fragen der interdisziplinären Zusammenarbeit, der Integration von künstlicher Intelligenz und unterschiedlichen Datentypen sowie Konzepte für Open Science und den offenen Austausch von Forschungsdaten – zentrale Ziele des SCALE-Konsortiums. Rund 130 Interessierte verfolgten die spannenden Vorträge und Diskussionen, darunter auch Bewerber*innen für neu geschaffene Gruppenleiterstellen.

Als Sprecherin von SCALE eröffnete Michaela Müller-McNicoll zusammen mit FIAS-Fellow Sebastian Thallmair die Tagung. In seinem Grußwort lobte Bernhard Brüne, Vizepräsident der Goethe-Universität, SCALE als „Aushängeschild in einer einzigartigen Umgebung und mit tollen Partnern“. FIAS-Direktor Jan Wörner verwies auf das neue Institutsmotto „biologically inspired computation“, das ideal mit den Zielen von SCALE ineinandergreife.

Dagmar Iber von der ETH Zürich eröffnete den Vortragsreigen mit einem spannenden Einblick in digitale Zwillinge des weiblichen Hormonzyklus, der Lungenentwicklung und Blasenkrebsentstehung. Max Bonomi vom Institut Pasteur schilderte seine Vision der integrativen Strukturbiochemie im Zeitalter der künstlichen Intelligenz und erläuterte, wie verschiedene Skalen und Datentypen integriert werden könnten.

Die folgenden Tage widmeten sich Möglichkeiten der digitalen Zwillinge, etwa von einzelnen Molekülen zu zellulären Maschinen, über Membranen und Zell-Zell-Kommunikation in Organen und neuronalen Systemen bis hin zur Entwicklung und Gesundheit ganzer Organismen. Andrej Sali



Samantha Wood (Indiana University Bloomington) untersucht mithilfe eines digitalen Zwillings, wie Küken in einer Umgebung Wahrnehmung, Sozialverhalten und Intelligenz entwickeln.
Foto: Anja Störko

(University of California), Martin Beck (MPI für Biophysik und SCALE-Sprecher) und Jan Kosinski (EMBL) zeigten, wie die Integration von mathematischen und strukturbiochemischen Modellen komplexe Transportwege durch Zellkernporen simulieren kann. Sacha van Albada (FZ Jülich) und Stephan Preibisch (HHMI Janelia) beschrieben verschiedene Möglichkeiten der Entwicklung von digitalen Zwillingen des Gehirns. Loic Royer (Biohub) schilderte, wie der Einsatz von künstlicher Intelligenz und Large Language Models wie ChatGPT die Analyse von Bilddaten revolutioniert und die Entwicklung von digitalen Embryos ermöglicht. Über die Modellierung und Simulation von Genexpressionsnetzwerken berichteten Marcel Schulz (DZHK/ GU) und Annalisa Marsico (Helmholtz Munich). Samantha Wood (Indiana University Bloomington) nutzt digitale Zwillinge, um zu untersuchen, wie Intelligenz entsteht und wie Küken in einer künstlichen Umgebung Wahrnehmung und Sozialverhalten entwickeln.

Liesbet Geris (Universität Liège) hob die Möglichkeiten von menschlichen Zwillingen im Gesundheitsbereich hervor und zeigte erfolgreiche Anwendungsmöglichkeiten etwa in der Intensivmedizin, bei Herzschrittmachern oder der Medikamentenüberwachung.

In einer lebhaften Podiumsdiskussion, moderiert von Michaela Müller-McNicoll, erörterten Loic Royer, Liesbet Geris, Sacha van Albada, Sebastian Thallmair und Stephan Preibisch, wo eine Simulation aufhört und ein digitaler Zwilling anfängt. Zusammen mit dem Publikum diskutierten sie, welche Schwierigkeiten überwunden werden müssen, aber auch welche fantastischen Möglichkeiten sich ergeben. Neben den eingeladenen Vorträgen präsentierten Teilnehmende ihre Arbeiten in Kurzvorträgen und Posterbeiträgen und erweiterten so die Diskussion über die „Kriterien, Chancen und Herausforderungen der strukturellen Zellbiologie“.

Anja Störko/FIAS,
Michaela Müller-McNicoll/SCALE

Frankfurt Cancer Conference 2026: Translating Paul Ehrlich's Magic Bullet into Novel Targeted Therapies

Die Frankfurt Cancer Conference findet vom 2. bis 4. September 2026 zum vierten Mal am Campus Westend der Goethe-Universität statt. In diesem Jahr steht die Konferenz im Zeichen des 120-jährigen Jubiläums der modernen Krebsforschung in Frankfurt, die mit der Eröffnung des Georg-Speyer-Hauses und der ersten internationalen Krebskonferenz in Frankfurt und Heidelberg ihren Anfang nahm. Zur Würdigung dieser historischen Meilensteine bringt die internationale Fachkonferenz Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Onkologie zusammen, um Paul Ehrlichs Vision für die Zukunft der Präzisionsmedizin zu vertiefen und weiterzuentwickeln.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Florian Greten, Direktor des Georg-Speyer-Hauses und Sprecher des Frankfurt Cancer Institute, und Prof. Dr. Hubert Serve, dem Co-Chair der diesjährigen Frankfurt Cancer Conference, ist es dem wissenschaftlichen Organisationskomitee gelungen, zahlreiche hochkarätige Expertinnen und Experten aus Deutschland, Europa und den USA zu gewinnen. Carl June, Professor für Immuntherapie an der University of Pennsylvania, wird als Keynote Speaker die dreitägige Konferenz eröffnen. Insgesamt werden rund 30 Referentinnen und Referenten und bis zu 450 Teilnehmende erwartet. Die interdisziplinären Vortragsessions decken ein breites Themenspektrum der Krebsforschung über verschiedene Tumorentitäten hinweg

ab, vom Tumormikromilieu und Interaktionen mit dem Mikrobiom über Immunonkologie und zielgerichtete Therapien bis hin zu innovativer Wirkstoffentwicklung. Der wissenschaftliche Nachwuchs erhält in zwei Postersessions außerdem die Möglichkeit, seine Arbeiten vorzustellen und mit dem internationalen Fachpublikum zu diskutieren. Weiterhin wählt das wissenschaftliche Organisationskomitee aus den Abstracts einige Kurzvorträge aus.

„Anknüpfend an die erfolgreichen Konferenzen in den vergangenen Jahren haben wir es auch in diesem Jahr wieder geschafft, ein vielfältiges und hochkarätig besetztes Programm auf die Beine zu stellen. Wir freuen uns sehr auf den Austausch mit den führenden internationalen und nationalen Expertinnen und Experten zu innovativen Therapieoptionen und den neusten Erkenntnissen in den verschiedenen Bereichen der translationalen Tumorforschung“, sagt Prof. Dr. Florian Greten. Damit laden er und das wissenschaftliche Organisationskomitee alle Forschenden der grundlegenden, translationalen und klinischen Krebsforschung, Studierende und Early Career Researchers sowie Medical und Clinician Scientists zur 4. Frankfurt Cancer Conference ein. Anmeldeschluss für die Teilnahme an der Konferenz ist der 25. Juni 2026.

Felicitas Cremer

FRANKFURT CANCER CONFERENCE 2026

Translating Paul Ehrlich's Magic Bullet into Novel Targeted Therapies

2. bis 4. September 2026
Campus Westend, Casino, Festsaal

Anmeldefrist: 25. Juni 2026
Teilnahmegebühr: 460 Euro

Weitere Informationen und Anmeldung unter:
www.frankfurtcancerconference.org

Anmeldung ab sofort möglich

Nicht nur auf das BIP schauen

Alfons Weichenrieder, Professor für Finanzwissenschaft an der Goethe-Universität, zeigt in einem aktuellen Beitrag: Wer wissen möchte, wie stark die Einkommen einer Volkswirtschaft wachsen und welche Ressourcen tatsächlich verteilt werden können, erhält mit dem Nettoinlandsprodukt (NIP) das realistischere Bild.

UniReport: Das Bruttoinlandsprodukt gilt als bewährte und zentrale Messgröße wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Sie haben in einem aktuellen Paper die These aufgestellt, dass diese Kennzahl ein zu positives Bild zeichnet. Wie ist das zu erklären, was hat sich verändert? Und ist diese Erkenntnis neu?

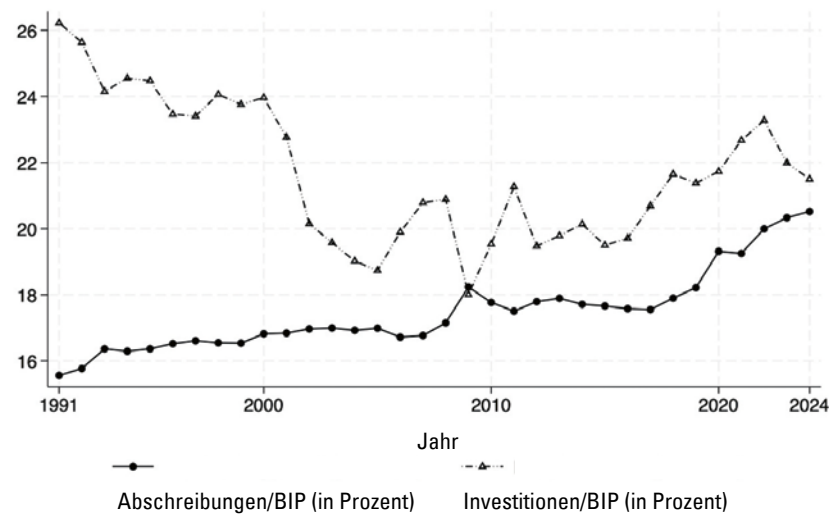
Alfons Weichenrieder: Es geht weniger um eine neue These als um eine Beobachtung, die sich anhand offizieller Daten nachvollziehen lässt. Der Ausgangspunkt ist einfach: Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) enthält auch Abschreibungen, also den Wertverlust des Kapitalstocks. Diese Mittel stehen jedoch nicht für Einkommen oder Konsum zur Verfügung, sondern werden benötigt, um Maschinen, Gebäude oder Infrastruktur zu ersetzen. Wer auf Nachhaltigkeit schaut, kann sich daher vom BIP täuschen lassen. Entscheidend ist: Der Anteil der Abschreibungen ist in Deutschland deutlich gestiegen – von etwa 15,6 % des BIP im Jahr 1991 auf rund 20,6 % im Jahr 2025. Dadurch wächst das BIP systematisch schneller als das Einkommen, das tatsächlich verteilt werden kann. Das Wirtschaftswachstum erscheint daher, gemessen am BIP, höher, als es aus Sicht der verfügbaren Einkommen tatsächlich ist.

Welchen Vorteil hat demgegenüber die Messgröße des Nettoinlandsprodukts (NIP)?

Das Nettoinlandsprodukt zieht die Abschreibungen vom BIP ab und liegt damit näher an dem Einkommen, das tatsächlich verteilt werden kann, ohne dass der Kapitalstock schrumpft. Wer wissen will, wie stark die Einkommen einer Volkswirtschaft wachsen und welche Ressourcen tatsächlich verteilt werden können, erhält mit dem NIP das realistischere Bild.

Wie erklären Sie sich, dass das BIP aber immer noch für wirtschaftspolitische Debatten

Entwicklung der deutschen Bruttoinvestitionen und Abschreibungen seit 1991



herangezogen wird, auch wenn die Verzerrungen doch mittlerweile deutlich sein müssten? Möchte man, gerade in der Politik, ein schön gefärbtes Bild des Wirtschaftsstandortes Deutschland zeichnen?

Nein, da geht es nicht um böse Absicht. Wenn es darum geht, die konjunkturelle Auslastung der Produktionskapazitäten zu beurteilen, ist das BIP durchaus ein geeigneter Indikator. Es ist seit Jahrzehnten die zentrale Kennzahl der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und fest in Politik, Statistik und öffentlicher Debatte verankert, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Zudem reagiert das NIP stärker auf Veränderungen relativer Preise. Dadurch kann es sich verändern, ohne dass sich die konjunkturelle Lage tatsächlich verändert hat. Für die Konjunkturanalyse hat das BIP daher Vorteile.

Wo sehen Sie Gefahren, gerade auch vor dem Hintergrund einer ohnehin schon angeschlagenen Wirtschaft in Deutschland ohne viel Wachstum?

Die Gefahr liegt vor allem in einer Überforderung der Wirtschaft. Der Blick auf das BIP verdeckt, dass gemessen am NIP – also an den tatsächlich erwirtschafteten Nettowerten – Schulden, Sozialleistungen und Staatsausgaben deutlich stärker gestiegen sind, als es die BIP-basierten Kennzahlen nahelegen. Ein

Beispiel: Die gesamten Staatsausgaben beliefen sich 2024 auf etwa 49,5 % des BIP. Das ist die bekannte Staatsquote, die anzeigen soll, wie stark der Staat in das Wirtschaftsleben eingreift. Seit 1991 ist sie um moderate 2,9 Prozentpunkte gestiegen. Berechnet man die Quote dagegen auf Basis des NIP, ergibt sich ein ganz anderes Bild: Die Quote liegt dann bei 62,2 %, und der Anstieg seit 1991 beträgt satte 7,1 Prozentpunkte. Die letzten Jahre gingen also mit einer deutlichen Ausweitung der Staatsausgaben gemessen an den verfügbaren Einkommen einher. Das mag man politisch unterschiedlich bewerten – aber der gängige Indikator bildet diese Entwicklung einfach unzureichend ab.

Steht die Zunahme von Abschreibungen generell für eine Wirtschaft, die in hohem Maße ihren Kapitalstock erhalten muss, aber zu wenig Neues erwirtschaftet?

Ja und nein. Zum einen steigen die Abschreibungen tatsächlich, weil der Kapitalstock aufgrund niedriger Neuinvestitionen im Durchschnitt älter geworden ist. Das bedeutet kürzere Restlebensdauern der Kapitalgüter und damit höhere Abschreibungsbeträge. Zum anderen spielen immaterielle Investitionen in Forschung, Software und Patente eine immer größere Rolle. Diese sind im Durchschnitt kurzlebiger als materielle Investitions-

güter und werden daher schneller abgeschrieben. Fest steht: Ein steigender Abschreibungsanteil bedeutet, dass ein größerer Teil der Wirtschaftsleistung allein für den Erhalt des bestehenden Kapitalstocks aufgewendet werden muss.

Ist die problematischer werdende Heranziehung des BIP auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten, steht das Phänomen möglicherweise für eine umfassende (Wirtschafts-)Krise der westlichen Welt?

Mit Ausnahme vieler osteuropäischer Länder zeigt sich für die Bedeutung der Abschreibungen ein ähnlicher Trend in zahlreichen entwickelten Volkswirtschaften – etwa in der EU, aber auch in den USA, Kanada oder Japan. Das spricht dafür, Bruttogrößen wie das BIP auch international stärker durch Nettoindikatoren zu ergänzen, um ein realistischeres Bild der Wohlfahrtsentwicklung zu erhalten. Grundsätzlich ist ein schwaches oder schwächeres Wachstum nichts, was per se zu einer Krise führt. Da die Wirtschaftspolitik aber gerne Probleme durch Schulden kaschiert, wird es zum Problem, wenn man nicht in der Lage ist, aus den Schulden herauszuwachsen. Eine nachhaltige Wirtschaftspolitik bei hohen Schuldenständen sollte ganz besonders auf das Wachstumsziel achten. Wenn man sich mit den expliziten Schulden des Staates und den impliziten Schulden, wie sie in unseren Sozialversicherungen stecken, einen schweren Rucksack aufgeladen hat, dann ist es im Hinblick auf die jungen Generationen besonders wichtig, dass man sich nicht noch mit wachstumsfeindlichen Politiken das Leben schwer macht.

Fragen: Dirk Frank

Zur Studie

»Abschreibungen und die wachsende Kluft zwischen Brutto- und Nettoinlandsprodukt« von Alfons Weichenrieder:
<https://doi.org/10.1515/pwp-2025-0045>

Wie Gene funktionieren

Patrick Cramer, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, sprach im Rahmen seiner Rolf-Sammet-Gastprofessur über Gentranskription und -regulation.

Im Rahmen der Rolf-Sammet-Gastprofessur kommen jährlich international renommierte Wissenschaftler auf dem Gebiet der Naturwissenschaften an die Goethe-Universität. Von den 28 bisherigen Gastprofessor*innen erhielten zehn den Nobelpreis in Chemie oder Medizin. Zuletzt war der Genforscher und Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Patrick Cramer, als Gastprofessor am Campus Riedberg. International bekannt wurde Patrick Cramer durch die Aufklärung der dreidimensionalen Struktur eines zentralen Enzyms höherer Zellen, der RNA-Polymerase II. Es übersetzt die in der DNA kodierten Gene in RNA, mit dessen Hilfe die Zelle Proteine herstellt. Mit der Struktur wurde erstmals der Mechanismus klar, durch den diese

Übersetzung (Transkription) vonstattengeht. Wann und wie die Zelle welche Gene aktiviert, ist seitdem zentrales Forschungsthema des heutigen Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, welches wesentlich zum grundlegenden Verständnis zellulärer Funktionen beiträgt. Insgesamt standen sechs Vorlesungen zu Themen wie „Recent insights into chromatin transcription“ oder „Viral polymerases as targets for antiviral compounds“, darunter eine öffentliche Bürgervorlesung mit der Überschrift „Wie Gene funktionieren“, im Januar und Februar 2026 auf dem Programm.

Zu Ehren des 65. Geburtstages des damaligen Vorstandsvorsitzenden Rolf Sammet gründete die Hoechst AG 1985 die Rolf-Sam-

met-Stiftung. Im Zuge dessen kam die Rolf-Sammet-Gastprofessur an die Goethe-Universität. Mit der Gastprofessur sollen Forschung und Lehre, insbesondere im Bereich der Naturwissenschaften, durch auswärtige Wissenschaftler*innen gefördert werden. Im Vordergrund stehen interdisziplinäre Themen und Forschungsbereiche. Die ursprünglich breite Ausrichtung wurde nach der Umgestaltung des Hoechst-Konzerns zu Sanofi-Aventis auf die Lebenswissenschaften fokussiert. Im Januar 2015 übertrug die Aventis Foundation den Rolf-Sammet-Fonds an die Goethe-Universität. Der Fonds soll eine weiterhin hochrangig besetzte, jährliche Rolf-Sammet-Gastprofessur an der Universität dauerhaft sichern. Seitdem wird die Rolf-

Sammet-Gastprofessur von der Universität in Eigenregie weitergeführt.

Verantwortlich für die Auswahl der geförderten Wissenschaftler*innen ist das Kuratorium des Rolf-Sammet-Fonds. Den Vorsitz des Kuratoriums hat der Dekan oder die Dekanin des Fachbereichs 14 (Biochemie, Chemie und Pharmazie) inne, bis Ende März war das Prof. Dr. Clemens Glaubitz. Geschäftsführender Vorsitzender ist derzeit Prof. Dr. Dieter Steinhilber (ebenfalls FB 14). Das Kuratorium setzt sich weiter aus Professor*innen der Fachbereiche 14 und 16 (Medizin), sowie aus Kuratoriumsmitgliedern der Aventis Foundation zusammen.

»Marie Luise Kaschnitz. Hier.«

Die Poetikdozentin von 1960 und Ehren-
doktorin der Goethe-Universität ist die Autorin
von *Frankfurt liest ein Buch 2026*.

Eine überaus glückliche Hand bewies das Konsortium um Rektor Helmut Viebrock, Gottfried Bermann Fischer und Theodor W. Adorno, als es 1959/60 für die beiden ersten Durchgänge der neu gegründeten „Stiftungs-Gastdozentur für Poetik“ mit Ingeborg Bachmann die spannendste junge weibliche Stimme der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur berief, auf die Marie Luise Kaschnitz folgte, Grande Dame, 1955 als erste Autorin der Nachkriegszeit mit dem Georg-Büchner-Preis geehrt. Ihre Vorlesungen im Sommersemester 1960, *Gestalten europäischer Dichtung von Shakespeare bis Beckett*, machten Kaschnitz, seit 1941 gemeinsam mit Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg, im gleichen Jahr berufen auf den Lehrstuhl für Klassische Archäologie, wohnhaft in Frankfurt am Main, Wiesenau 8, zur *Frankfurter Autorin* im emphatischen Sinn.

Das betrieb ein begeisterter Zuhörer, Siegfried Unseld. Er wurde nach dem Tod von Peter Suhrkamp im März 1959 alleiniger Verleger des Hauses und künftig Gastgeber stilbildender Empfänge in der Klettenbergstraße 35. Dorthin bat er Kaschnitz zu einem Abend, an dem Adorno Klavier spielen würde, womit der Ton zwischen der Autorin und ihrem künftigen Verleger gesetzt wurde (mit Adorno war Kaschnitz befreundet, außerhalb der Verwandtschaft ist er hinter Jesus Christus und Goethe die in ihrem Tagebuch meistgenannte Person). Unselds Antichambrieren verlief dezent; Bruno Cassirer, Claassen & Goverts und zum Schluss Claassen gaben Kaschnitz auch eine verlegerisch feine Herkunft ihres lyrischen und erzählerischen Werks. Doch in den 1960er Jahren

geriet Verlässliches in Frage, was zum Verkauf von Claassen an Econ führte. Einem nicht selbst bestimmten Verlagswechsel kam Kaschnitz vorweg. Im Jahr 1966, in dem sie die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt entgegennehmen wird, beginnt der Klappentext ihres neuen Prosa-Bandes *Ferngespräche* mit einer Pathos wagenden Botschaft: „Mit diesem Buch tritt Marie Luise Kaschnitz in den Insel Verlag ein.“ Nach dem rasanten literarischen wie ökonomischen Erfolg von Siegfried Unseld sowie der Kapitalkraft schweizerischer Miteigentümer hatten die Eigner von Suhrkamp 1963 den Insel Verlag übernehmen können, dessen Identitätsautor Rainer Maria Rilke in der Tagebucheintrags-Liste von Kaschnitz Platz vier einnimmt. Eine perfekte Konstellation, dank der Kaschnitz für ihr Spät- und Gesamtwerk die Heimat in der Insel finden wird.

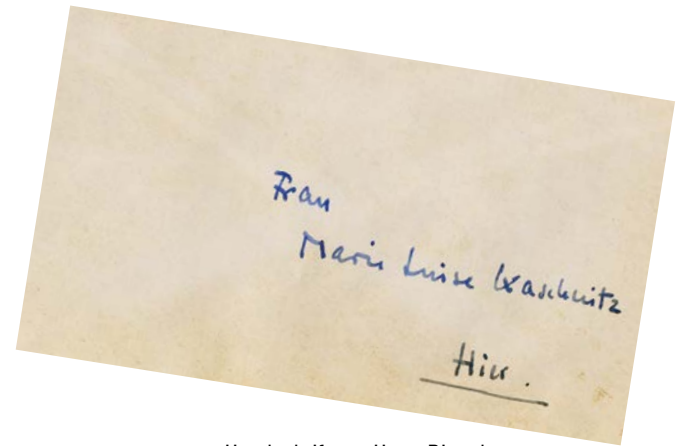
In der Gemengelage von 1968 betonte die Goethe-Universität ihre ambivalente Rolle. Die erste historische Staffel der Poetikdozentur, in deren Verlauf Unseld die externe Trägerschaft von Bermann Fischer übernommen hatte, war im Wintersemester 1967/68 mit der Vorlesung von Hans Erich Nossack, *Ist Poesie lehrbar?*, zu Ende gegangen. Was als Symptom für die Verlagerung der Erkenntnisfindung auf das politische Kampffeld außerhalb des Hörsaals verstanden wurde. Helmut Viebrock setzte einen Konterpunkt, indem er die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Kaschnitz aus Gründen anstieß, die wie ein Wunsch nach Überwindung des gesellschaftlichen Bruchs klingen:

„...zuletzt durch den Orden ‚Pour le mérite‘ für Wissenschaft und Kunst. Damit ist anerkannt worden, welcher Rang ihr im Geistesleben der Gegenwart zuerkannt wird. Es sollte aber gerade auch ihre Bedeutung für die Universität und die junge akademische Generation gewürdigt werden; denn

hier ist Marie Luise Kaschnitz kraft ihrer verstehenden und entschiedenen Humanität und ihrer überzeugenden künstlerischen Kraft eine echte Mittlerin sowohl zwischen Tradition und Gegenwart, wie zwischen der älteren und jungen Generation.“ (UAF)

Zwischen den Klammern, in denen das Programm von Insel und Suhrkamp gedeiht, blieb Kaschnitz auf Seiten der bildungsbürgerlichen Tradition, nach Marcel Reich-Ranicki: „Sie war konservativ und fortschrittlich zugleich und beides in dieser Begriffe bester Bedeutung.“ Praktisch bedeutete das die Publikation neuer Prosa, neuer Gedichte, die Sammlung des Werks, in dem Individualität in der Wahrnehmung und dessen Versprachlichung nicht reaktionär, sondern als Perspektive von Freiheit erscheint. Am Ende steht die Bitte von Unseld an Kaschnitz, im Stadel die Festrede zur 75-Jahr-Feier des Insel Verlags zu halten, Herbst 1974: Rettung durch Phantasie. Kaschnitz starb wenige Tage zuvor.

Frankfurt liest ein Buch, initiiert von Klaus Schöffling, betrat 2010 als Festival zur Wiederddeckung literarischer Schlüsseltexte zu Frankfurt am Main die Bühnen der Stadt; seit 2017 ist Sabine Baumann, Absolventin der Goethe-Universität, die ehrenamtliche Vorsitzende des Vereins. Das Konzept wurde vom Literaturarchiv der Goethe-Universität durch ein Dutzend Ausstellungen, seine *Hauslesungen der Goethe-Universität*, Archivführungen und Publikationen begleitet („bin ich in Frankfurt der Flaneur geblieben“ Siegfried Krakauer und seine Heimatstadt, Suhrkamp Verlag 2013; „so schmerzliche, durchseuchte Götter.“



Handschrift von Horst Bingel, dem benachbarten Autor in der Wiesenau. Repro: UAF.

Nachwort zu: Eva Demski, *Scheintod*, Insel Verlag 2020).

Die aktuelle Kampagne zu Marie Luise Kaschnitz, *Gott und die Welt. Aufzeichnungen aus der Wiesenau*, Edition W 2026, beginnt mit der Eröffnung in der Deutschen Nationalbibliothek am 20. April 2026, 19.30 Uhr. Bis zum 3. Mai 2026 sind Sie zu 99 weiteren Erlebnissen des Werks von Marie Luise Kaschnitz eingeladen, siehe www.frankfurt-liest-ein-buch.de

Wolfgang Schopf, Literaturarchiv der Goethe-Universität

Empfohlen:
»Marie Luise Kaschnitz. Hier.«
Hauslesung der Goethe-Universität

Donnerstag, 30. April 2026, 19.30 Uhr,
Universitätsarchiv Frankfurt,
Dantestraße 9,
in Verbindung mit der
Horst Bingel-Stiftung
für Literatur e. V.

Notwendige Reservierung via
w.schopf@lingua.uni-frankfurt.de

Menschlichkeit im Kapitalismus

Die Chaincourt Theatre Group brachte
David Mamets »Glengarry Glenn Ross«
auf die Bühne. Ein Nachbericht.

Gedimmtes Licht, Kerzenschein, kleine Sitzgruppen: So präsentiert sich das Chaincourt Theatre im Nebengebäude des IG-Farben-Hauses auf dem Campus Westend. Der so umgebaute Seminarraum, der auch für Vorlesungen genutzt wird, bekommt ein Ambiente, wie man es von Vorräumen in Theatern oder zum Beispiel im Harmonie-Kino in Sachsenhausen kennt. Reges Geplauder, das eine oder andere Glas Wein und ein Snackangebot vervollständigen diesen Eindruck. Hier wird Theater mit Leidenschaft gemacht. Eine Klingel wird geläutet, die Tür zum Aufführungsraum öffnet sich. Während die Gäste sich einen Platz aussuchen, läuft entspannte Jazzmusik im Hintergrund. Nach einer kleinen Ansprache des Theaterleiters James Fisk bezüglich Toilettensituation und Notausgängen, natürlich auf Englisch, schließlich ist das Chaincourt Theatre am Institut für Anglistik und Amerikanistik (bzw. Institute for English and American Studies) beheimatet, geht es los. Während das Bühnenbild sehr reduziert daherkommt – schwarzer Boden, schwarz abgehangene „Wände“, zwei Stehtische –

trifft das auf die schauspielerische Darstellung so gar nicht zu. Im ersten Akt (es gibt eine Pause) gibt es nur Streitgespräche, die aber eigentlich Monologe sind. Es gibt zwar immer wieder auch Erwiderungen, dabei handelt es sich aber nur um kurze Antworten oder Fragen, eher aktives Zuhören – ein Part dominiert ganz klar. Und das auf äußerst mitreißende Art und Weise. Es wird sich beschwert, geschrien oder mit erhobener Stimme gesprochen, man beobachtet viel Eigenlob und Selbstmotivation – schließlich geht es ums Verkaufen und am Ende darum, den Job nicht zu verlieren.

Apropos: Worum geht es eigentlich? Das Chaincourt Theatre inszenierte im jüngst vergangenen Wintersemester das Stück „Glengarry Glenn Ross“. Aus der Feder von David Mamet stammend wurde das Stück 1983 am Londoner Cottesloe Theatre uraufgeführt und beschäftigt sich mit Fragen der Menschlichkeit im Kapitalismus. Vier Immobilienmaklerinnen und -makler bekommen von ihrer Chefin eine Standpauke, anscheinend läuft es aktuell nicht so gut im Immobilienbüro. Schließlich kündigt die Chefin an, dass in einer Woche nur die zwei Personen weiterhin im Büro beschäftigt sein werden, die innerhalb dieser Woche am meisten Geld reinbringen. So die Prämisse. Daraufhin erle-

ben wir die Frauen und Männer, wie sie versuchen, sich Kontakte zu ergaunern – das ist wörtlich zu nehmen, im zweiten Akt geht es um den Diebstahl vermeintlich wertvoller Kontakte. Sie feiern sich selbst für ihre Erfolge, allerdings nicht auf sympathische Art, sondern indem sie sich selbst dafür auf die Schulter klopfen, andere manipuliert und belogen zu haben, bis diese schließlich den Vertrag unterschreiben und einen Scheck überreichen. Wir sehen verschiedene Menschen, wie sie versuchen, Komplote zu schmieden, andere übers Ohr zu hauen, sich Vorteile zu verschaffen – im Grunde aus Verzweiflung und Angst so einiges tun, um ihren Job zu behalten. Und das verpackt in Monologe, in denen immer ein ruhiger Gegenpart vorhanden ist, mit dem sich die Zuschauenden identifizieren können. Diese Monologe sind nämlich nicht nur kraftvoll, sie sind oft auch lang, sie ziehen sich, sind manchmal lächerlich und können auch mal langweilig werden. Da kann man schon mal Mitleid mit der Person bekommen, die sich das Ganze anhören muss – um dann zu merken, dass man das selbst ja auch tut, und zwar freiwillig. Und tatsächlich auch gern! Die Darbietung ist nämlich absolut überzeugend und nicht langweilig, sondern mitreißend. Die Darstellenden schaffen es mit ihrem

absolut überzeugenden Spiel, dass man in ihre Welt eintaucht, mit ihnen fühlt, Sympathien und Antipathien entwickelt und am Ende hofft, dass diejenigen, die man am wenigsten unsympathisch findet, diejenigen sein werden, die ihren Job behalten dürfen. Obwohl es vielleicht besser für sie wäre, sie würden in Zukunft in einem anderen, weniger toxischen Umfeld arbeiten?

Das Chaincourt Theatre hat eine Inszenierung auf die Beine gestellt, die einen bleibenden Eindruck hinterlässt und zum Nachdenken anregt. Die Immobilienmaklerinnen und -makler sind dazu angehalten, immer mehr Immobilien immer teurer zu verkaufen oder zu vermieten. Dabei kommt man nicht umhin, an die Konsequenzen dieser Geschäftspraktiken, die ja in jedem Unternehmen anzutreffen sind, nachzudenken. So kommt man dann schnell zu Themen wie der aktuellen (studentischen) Wohnungsnot mit immer weiter steigenden Mieten und Immobilienpreisen. Eine Lösung für dieses Problem bietet das Stück nicht an, das ist den jeweiligen Rezipient*innen überlassen.

Lena Woyton, Studentin der
Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Auch mit 90 noch als Diatomeenforscher aktiv

Der Biologe Horst Lange-Beralot hat sich der Erforschung der Kieselalge verschrieben. Der international bekannte Wissenschaftler ist im Februar 90 geworden.

Horst Lange-Beralot, geboren am 26. Februar 1936 in Danzig, begann seine erfolgreiche Diatomeenforschung 1974 als Professor am Botanischen Institut der Goethe-Universität. Über 50 Jahre danach ist er immer noch aktiv, weltweit bekannt und hochgeschätzt als führender Diatomeenforscher.

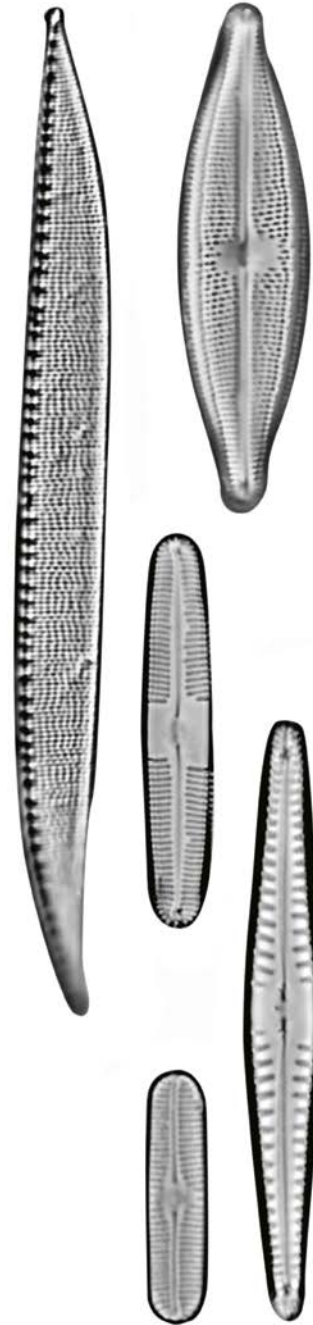
Kieselalgen (Diatomeen) sind einzellige grüne Algen, besitzen aber im Gegensatz zu allen anderen Algengruppen ein aus Kieselsäure bestehendes artspezifisch geformtes Innenskelett. Um zu erkennen, um welche Art es sich handelt oder ob es eine bisher unbekannte ist, muss man dies Skelett isolieren, d. h. alle anderen Zellbestandteile zerstören, was durch Kochen in verdünnter Salz- und Schwefelsäure geschieht. Anschließend erfolgt die Artbestimmung bei 1000- bis 1200-facher Vergrößerung unter dem Lichtmikroskop. Hilfreich sind zusätzliche rasterelektronische Fotos. Man bestimmt die Arten nicht nur aus Gründen der botanischen Systematik, sondern auch, weil sie Indikatoren der Gewässergüte sind. Diesbezüglich veröffentlichte Lange-Beralot 1979 die wegweisende Arbeit „Toleranzgrenzen und Populationsdynamik benthischer Diatomeen bei unterschiedlich starker Abwasserbelastung.“

Auf der Website diatoms.org findet man die Aussage: „Dr. Horst Lange-Beralot is one of the most prolific contributors to the field of diatom taxonomy, with several hundred journal publications, books and edited volumes. He has described several hundred species and numerous genera. Originally trained as a botanist, Lange-Beralot is a central figure

of diatom research across the globe.“ Unterstützt wird diese Aussage durch sein imponierendes Schriftenverzeichnis. Waren es bei seiner Emeritierung bereits etwa 100 Publikationen in wissenschaftlichen Journalen (z.B. „Ecological Indicators“, „Limnologica“ und „Protista“), so sind es heute 142. Besonders beeindruckend ist die Zahl der von ihm allein beziehungsweise gemeinsam mit ein oder zwei Kollegen verfassten oder herausgegebenen, auf internationaler Ebene erschienenen Bücher. Deren Zahl beläuft sich inzwischen auf 31, von denen 13 nach seiner Pensionierung erschienen sind.

Fast noch beeindruckender ist die Zahl der von ihm neu beschriebenen Einheiten des botanischen Systems: Bereits während seiner Zeit als Professor an der Goethe-Universität waren es 32 Gattungen, 7 Untergattungen, 721 Arten, 15 Unterarten und 38 Varietäten. Seit seiner Pensionierung sind 17 Gattungen, 826 Arten und 22 Unterarten hinzugekommen, so dass es nun 2080 Taxa sind, die von ihm erkannt und benannt wurden. Zu den jüngsten der von ihm erkannten neuen Arten stammen fünf aus einem Gewässer im zur Stadt Münster gehörenden Ort Wolbeck, weshalb er eine dieser Arten nach Wolbeck benannt hat: *Placoneis wolbeckiensis* sp. nov. Lange-Beralot & Werum. Während sich die Entdeckung und Benennung neuer Kieselalgen-Arten normalerweise unmerklich von der Öffentlichkeit vollzieht, wurde diese von den Westfälischen Nachrichten im Jahresrückblick als „Botanische Sensation“ bezeichnet.

Bei der anfänglich noch erforderlichen mühevollen Niederschrift der Texte mittels Schreibmaschine und deren Korrektur wurde er von seiner Ehefrau Renate tatkräftig unterstützt, auf deren französische Herkunft der zweite Teil des Doppelnamens zurückgeht.



Bereits als Assistent deckte er in der Lehre am damaligen Botanischen Institut (heute Institut für Ökologie, Evolution und Diversität) den gesamten Bereich der niederen Pflanzen (Moose, Algen) und Pilze ab, leitete aber auch zahlreiche Exkursionen, bei denen das Kennenlernen von Samenpflanzen inklusive ihrer geografischen Verbreitung, Vergesellschaftung und Ökologie im Vordergrund standen. Offensichtlich fielen seine breiten Kenntnisse und sein didaktisches Geschick bereits deutschlandweit auf, ehe er in Frankfurt zum Professor ernannt wurde: 1971 erhielt er einen Ruf an die neugegründete Universität Kassel auf die Professur für Botanik und 1972 an die Universität Koblenz auf die Professur für Biologie und ihre Didaktik, entschied sich jedoch wegen der besseren Forschungsbedingungen zum Glück für den Verbleib an der Goethe-Universität, wo er sich in der Lehre weiterhin den oben genannten Bereichen widmete.

1998 wurde ihm von Rektor und Senat der Universität Gdansk/Danzig in einem Festakt der Ehrendokortitel verliehen. Außerdem wurden inzwischen 32 Kieselalgen-taxa von zahlreichen Kollegen und Kolleginnen (D. Metzeltin, E. Reichardt, J.P. Kociolek, Z. Levkov K. Krammer, B. Van de Vijver, M. Cantonati, L. Ector) nach ihm benannt, z.B. *Caloneis langebertalotioides* und *Fallacia langebertalotii*, womit sein Lebenswerk ein unumstößliches Denkmal erhalten hat.

Rüdiger Wittig war bis 2013 Professor für Ökologie und Geobotanik am Botanischen Institut der Goethe-Universität.

Collage (links): Lange-Beralot

100 Jahre China-Institut Jubiläumsworkshop an der Goethe-Universität

Im November 1925 gründete Richard Wilhelm (1873–1930) das China-Institut an der Goethe-Universität Frankfurt. Anlässlich seines 100-jährigen Bestehens veranstaltete das Institut am 5. und 6. Dezember 2025 unter der Leitung seines Vorsitzenden, des Sinologen Prof. Dr. Iwo Amelung, eine Tagung zum Thema »Wissensräume im Wandel: 100 Jahre China-Institut«. Die Veranstaltung verband historische Rückblicke mit aktuellen Fragestellungen der Chinaforschung und unterstrich die Rolle des Instituts als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Den Auftakt bildete ein öffentlicher Abendvortrag von Prof. Dr. Michael Lackner (Erlangen) zur Übersetzung des *Yijing* (*Buch der Wandlungen, I Ging*) durch Richard Wilhelm (erstveröffentlicht 1924). Im Zentrum dieses philologisch ausgerichteten Vortrages standen die intellektuellen Voraussetzungen und die methodische Vorgehensweise Wilhelms. Durch gezielte Bezüge auf europäische Traditionsbestände – etwa die griechische Mythologie, die Bibel und die deutsche Klassik – war es Wilhelm gelungen, den chinesischen Text für ein westliches Publikum anschlussfähig zu machen und so die Grundlage für eine weltweite *Yijing*-Welle zu schaffen, die bis heute nicht abgeklungen ist. Der gut besuchte

Vortrag und der anschließende Empfang boten Raum für den Austausch zwischen Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit. Der zweite Tag des Workshops begann mit einem Vortrag von Prof. Dr. Joachim Kurtz (Heidelberg), der sich mit der Rezeption und Aneignung postkolonialer Theorien in China, Taiwan und Hongkong befasste. Im Fokus stand die selektive Nutzung westlicher Theorieangebote wie Edward Saids (1935–2003) *Orientalism* und anderer Klassiker des postkolonialen Denkens. Diese werden einerseits zur Kritik an der westlichen Chinaforschung herangezogen, der die Unfähigkeit, die eigenen Vorurteile zu überwinden, vorgeworfen wird, andererseits – und zunehmend wichtiger – zur Legitimation teils sehr unterschiedlicher politischer Positionen eingesetzt. Für und gegen die „Taiwanisierung“ Taiwans bis hin zur Legitimation der Rückkehr Hongkongs zum chinesischen Mutterland – teilweise ergänzt um Ideen, die von Denkern wie Carl Schmitt (1888–1985) und Leo Strauss (1899– 973) adaptiert wurden. Kurtz konstatierte eine Tendenz zur Komplexitätsreduktion und ein nicht aufgelöstes Spannungsverhältnis zwischen der Verwendung westlicher Begriffe und Ideen bei gleichzeitiger Ablehnung von nicht genehmten Wertvorstellungen. Im Anschluss widmete sich Prof. Dr. Iwo Amelung der Geschi-

chte des China-Instituts und seinem wissenschaftlichen Umfeld. Er zeigte, dass mit dem Institut verbundene Frankfurter Wissenschaftler wie Karl August Wittfogel (1896–1988) und Willy Hartner (1905–1981) eine wichtige Rolle in der Entwicklung der westlichen Forschung zur chinesischen Wissenschafts- und Technikgeschichte spielten. Ihre Zusammenarbeit und ihr Austausch mit Joseph Needham (1900–1995) trugen wesentlich zur Prägung zentraler Fragestellungen dieses Forschungsfeldes bei.

Dr. Florian Thünken (Würzburg) untersuchte am Beispiel der Stadt Chongqing aktuelle Entwicklungen urbaner Wahrnehmung in digitalen Medien. Im Mittelpunkt stand das Phänomen des *daka*-Tourismus, der durch soziale Medien geprägt ist und auf Sichtbarkeit sowie die Betonung des individuellen „Ich bin hier gewesen“ abzielt. Chongqing mit seinem Hype um die dramatisierte, aber eigentlich alltägliche Architektur fungiert hierbei als prominentes Beispiel für die mediale Inszenierung urbaner Räume.

Prof. Dr. Barbara Mittler (Heidelberg) analysierte die politische Bedeutung visueller Darstellungen am Beispiel des schwimmenden Mao Zedong – einer der ikonischen Momente der chinesischen Kulturrevolution. Anhand von Fotografien, Filmen und Propagandamaterial gelang es ihr zu zeigen,

wie visuelle Inszenierungen zur Konstruktion politischer Autorität beitragen und historische Traditionslinien aufgreifen.

Den Abschluss des Workshops bildete der Vortrag von Prof. Dr. Angelika Messner (Kiel), die sich mit der vergleichsweise geringen Präsenz der chinesischen Medizingeschichte in der deutschen Sinologie auseinandersetzte. Sie skizzierte zentrale Stationen der Forschungsgeschichte – von frühen Übersetzungen medizinischer Texte bis hin zur neu erschlossenen, von Paul Unschuld zusammengetragenen Sammlung von chinesischen medizinischen Handschriften in der Staatsbibliothek zu Berlin – und wies auf bestehende Forschungspotenziale hin. Zudem thematisierte sie die Bedeutung jüngerer globaler Entwicklungen, insbesondere der Corona-Pandemie, für vergleichende Perspektiven auf medizinische Wissenssysteme.

Die Tagung zeichnete sich durch eine thematische Vielfalt, eine hohe Qualität der Beiträge und eine rege Beteiligung des Publikums aus. Insgesamt wurde deutlich, dass das China-Institut auch nach 100 Jahren eine wichtige Plattform für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit China und den Dialog zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren darstellt.

Selina Kötter, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sinologie

Perspektiven der Demokratie

Drei neue Fellows arbeiten auf Einladung des Schwerpunktes »Democratic Vistas« am Forschungskolleg Humanwissenschaften.

Haben wir es momentan mit einer Doppelkrise von Demokratie und transatlantischen Beziehungen zu tun? Dieser Frage geht der Politikwissenschaftler *Dr. Patrick Nitzschner* nach, der am Forschungskolleg Humanwissenschaften zum Thema »Reconstructing Transatlantic Democracy in Times of Crisis« arbeitet. Nitzschner möchte vor dem Hintergrund einer vermeintlichen Doppelkrise untersuchen, wie die Geschichte transatlantischer Gesellschaften mit unterschiedlichen Verwendungen des Demokratiebegriffs zusammenhängt. »Krisendiskurse bezeichnen oft begrifflichen Wandel«, erläutert er; während es nach dem Kalten Krieg um die globale Ausweitung der Demokratie gegangen sei, sei seit den 2010ern wieder die Rede von der Verteidigung bestehender Demokratien. »Das markiert scheinbar einen Paradigmenwechsel.« Expansion und Verteidigung seien allerdings konstitutive Elemente eines sich seit der Zwischenkriegszeit entwickelnden Demokratieverständnisses.



Patrick Nitzschner. Foto: FKH

Viele Beobachter in Europa hoffen, dass ein Machtwechsel in den USA eine Rückkehr zur früheren transatlantischen Harmonie bedeuten könnte. Ist die Hoffnung berechtigt oder zu naiv? »Eine solche Rückkehr ist deshalb nicht zu erwarten, weil es transatlantische Harmonie nie gab. Zwar scheint die Regierung Trump II vielen als Zäsur – und es gibt wichtige Verschiebungen transatlantischer Beziehungen. Das Gefühl aber, dass das transatlantische Bündnis in einer Krise steckt, ist kennzeichnend für seine Geschichte. Hilfreich war im Kalten Krieg die Mobilisierung transatlantischer Gesellschaften gegen eine klare äußere Bedrohung. Heute werden komplexere Bedrohungslagen konstruiert, sie lassen sich nicht mehr so ein-

fach politisch auf den Begriff bringen und gesellschaftlich vermitteln. Das verspricht wenig Harmonie und viel politischen Streit. Die Zukunftsfähigkeit transatlantischer Beziehungen wird sich an der Qualität dieses Streits messen lassen.« Ist die vielbeschworene Krise westlicher Demokratien, die auch in Deutschland spürbar ist, Zeichen eines umfassenden globalen Paradigmenwechsels? Jede Frage nach der Zukunft der Demokratie, so Nitzschner, sei eine Frage nach dem Streit in der und über die Demokratie. Demokratien seien resilient, wenn sie diesem Streit Ausdruck verleihen können, dabei verstrickten sie sich aber in Widersprüche. »Aktuelle Versuche, Demokratie begrifflich festzunageln und institutionell zu ummauern, sind weniger Paradigmenwechsel als paradigmatisch für dieses Spannungsverhältnis. Ein Paradigmenwechsel wäre es vielleicht, gesellschaftlichem Wandel bestimmt mit demokratischer Offenheit zu begegnen, ohne dabei in den verbreiteten Abgesang auf die Demokratie einzustimmen.«

Dr. Courtney Blair Hodrick arbeitet an der Schnittstelle von Germanistik, jüdischen Studien, Philosophie und politischer Theorie. Ihr Forschungsthema »The Concept of Hope in the Work of Hannah Arendt« wird von ihr folgendermaßen beschrieben: »In meiner Dissertation habe ich argumentiert, dass Arendt uns eine Art Hoffnung anbietet, die weder metaphysisch (nämlich religiös) noch geschichtsphilosophisch (nämlich von dem Begriff des Fortschritts abhängig) zu verstehen ist. Diese Hoffnung gründet stattdessen in der menschlichen Fähigkeit, in der Welt zu handeln und etwas Neues zu beginnen. In meiner gegenwärtigen Forschung konzentriere ich mich einerseits auf die Rolle unseres Denkens in unserer Politik, andererseits auf die jüdischen Aspekte der Philosophie



Courtney Blair Hodrick. Foto: FKH

Arendts.« Hodrick beschäftigt sich unter anderem mit Arendts Frage: »Gibt es ein Denken, das nicht tyrannisch ist?« Inwiefern hat die moderne Vorstellung von geschichtlichem Fortschritt einen tyrannischen Aspekt? »Laut Arendt enthält diese Fortschrittsidee, strenggenommen, einen tyrannischen Aspekt, weil menschliches Handeln als Ergebnis eines Prozesses oder Gesetzes – wie die von Naturwissenschaftler*innen erforschten Gesetze der physischen Welt – verstanden wird. Das heißt, wir haben keine Handlungsfreiheit und können nur gehorchen. Arendt hat diese Logik besonders im historischen Selbstverständnis der Sowjetunion gesehen.« Inwiefern bietet dieser Gedanke Arendts einen Ausweg aus den aktuellen Krisen westlich-liberaler Demokratien? Ein zweites Problem mit dem Konzept des Fortschritts bestehe darin, sagt Hodrick, dass unser Glauben an geschichtlichen Fortschritt auch eine Metaphysik sei: »Wir können die sogenannten Gesetze der Humanwissenschaften nämlich nicht im Labor beweisen. Meiner Ansicht nach ist ein Teil der aktuellen Krisen westlich-liberaler Demokratien eine Glaubenskrisen – nicht an Gott, sondern an Fortschritt. Wenn wir anfangen, Politik anders zu denken, können wir vielleicht neuere, vertrauenswürdiger Quellen politischer Hoffnung finden.«

Dr. Laure Gillot-Assayag ist promovierte Politikwissenschaftlerin; in ihrer Forschung untersucht sie, wie ethische Standards im Europäischen Parlament und im US-Kongress definiert und ausgehandelt werden. Nach ihrer Einschätzung spiegeln Bemühungen zur Stärkung der parlamentarischen Integrität tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten darüber wider, was ethisches politisches Verhalten ausmacht: »Anhand einer Analyse von Ethikkommissionen, Verhaltenskodizes und parlamentarischen Debatten argumentiere ich, dass die zeitgenössische politische Ethik eine Wiederbelebung des Republikanismus widerspiegelt, der auf vielfältige Weise interpretiert wird – als Rechtsstaatlichkeit, bürgerliche Tugend oder Nicht-Herrschaft – und unterschiedliche Regulierungsansätze innerhalb politischer Parteien und Institutionen prägt. Meine zukünftige Forschung wird untersuchen, wie sich die ethischen Traditionen der USA und der EU gegenseitig beeinflussen und zwischen den Parteien zirkulieren, wobei Konvergen-



Laure Gillot-Assayag. Foto: FKH

zen und anhaltende Spannungen aufgezeigt werden.« Bei Auseinandersetzungen über parlamentarische Ethik, so Gillot-Assayags These, gehe es nicht nur um die Ausgestaltung von Regeln, sondern auch um deren zugrunde liegende Rechtfertigung, die konkurrierende normative Strömungen des republikanischen Denkens widerspiegelt. In den USA richtete der Kongress 1967 nach politischen Skandalen den ersten parlamentarischen Ethikausschuss ein. Obwohl dieser institutionalisiert und überparteilich ist, ist die externe Kontrolle begrenzt und oft politisiert. »Republikaner neigen dazu, Nichteinmischung zu betonen und Ethikregeln als willkürliche Zumutungen zu behandeln, während Demokraten sich auf bürgerliche Tugenden berufen und Integrität sowie Rechenschaftspflicht hervorheben«, sagt Gillot-Assayag. Im Europäischen Parlament konzentrierten sich die Reformen seit den 1990er Jahren auf Transparenz, Lobbyismus und Interessenkonflikte. Jüngste Korruptionsskandale und das 2024 vereinbarte, aber seither blockierte interinstitutionelle EU-Ethikgremium unterstreichen die zunehmende Politisierung der Ethik, wobei die Europäische Volkspartei sich gegen zusätzliche Einmischung ausspricht und sozialistische Fraktionen auf stärkere institutionelle Schutzmaßnahmen drängen. »Diese Fälle zeigen, dass langjährige republikanische Traditionen die Unterstützung oder Ablehnung ethischer Regelungen innerhalb der Parlamente stärker prägen als unmittelbare Parteistrategien.« df

Der Forschungsschwerpunkt »Democratic Vistas« lädt seit 2023 jährlich bis zu drei internationale Postdocs an das Forschungskolleg Humanwissenschaften ein, die mit ihren individuellen Projekten zum Forschungsprogramm des Schwerpunkts beitragen. Weitere Informationen: <https://www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de>

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de,
promos@uni-frankfurt.de

www.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Auf unserer Webseite finden Sie aktuelle Ankündigungen zu künftigen Infoveranstaltungen sowie Aufzeichnungen von vergangenen Infoveranstaltungen zum Thema Auslandsaufenthalte während des Studiums:

www.uni-frankfurt.de/38298490/Studium_im_Ausland#Veranstaltungen

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2027

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab

Januar 2027 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren. Kontakt und Bewerbung: Global Office
Bewerbungsschluss: 5. Mai 2026
Informationen und Antragsformulare:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

Restplatzausschreibung Lateinamerika 2026/27

Nach der ersten Ausschreibungsrunde gibt es noch Restplätze für die Universidade Federal da Bahia in Brasilien sowie die Universidad

de Santander in Kolumbien. Im Rahmen des Direktaustauschs können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) im Studienjahr 2026/27 ein Semester ohne Studiengebühren an einer der Partnerhochschulen studieren. Kontakt und Bewerbung: Global Office
Bewerbungsschluss: 5. Mai 2026
Informationen und Antragsformulare:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/lateinamerika (Kolumbien)
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/brasilien (Brasilien)

Der volkswirtschaftliche Blick auf China

Wohin entwickelt sich die chinesische Wirtschaft? Und welche Implikationen hat dies für Deutschland und die Welt? Diese Fragen umreißen das Forschungsfeld von Philipp Böing, Professor für Empirische Innovationsforschung mit Schwerpunkt China an der Goethe-Universität und am ZEW – Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim. Der Volkswirt ist seit kurzem auch Sprecher des Leibniz-Forschungsnetzwerks China und zählt zu den wenigen deutschen Wissenschaftlern, die sich auf Grundlage großer Datenmengen empirisch mit der chinesischen Wirtschaft und Innovation auseinandersetzen.

Schwarzes T-Shirt, Jeans, stark gekürztes Haupthaar: Ein wenig meint man Philipp Böing anzusehen, in welcher Weltregion er sich seit mehr als 20 Jahren regelmäßig aufhält. Sein Interesse am Fernen Osten geht durchaus über wirtschaftliche Fragen hinaus, wie im Gespräch deutlich wird. Alles begann jedoch mit dem Beitritt Chinas zur Welthandelsorganisation im Jahr 2001. Das Abi gerade in der Tasche, war Böing der Ansicht, dass Chinas weitere wirtschaftliche Entwicklung spannend werden würde. Da passte es gut, dass die Ruhr-Universität Bochum einen neuen Studiengang anbot: Wirtschaftswissenschaften in Kombination mit Ostasienswissenschaften und chinesischer Sprache. Nach einem ersten Studienaufenthalt in Shanghai im Jahr 2004 ist Böing nahezu jedes Jahr in China und der Region unterwegs. Im Anschluss an den Bachelor absolvierte er einen Master an der Frankfurt School of Finance & Management, wo er seinen Schwerpunkt auf die chinesische Wirtschaft weiter vertiefte.

In China tat sich ihm eine völlig neue Welt auf. Die Dynamik von Wirtschaft und Gesellschaft sowie der chinesische Alltag faszinierten ihn. Während der Promotion wandte sich Philipp Böing auch der chinesischen Kampfkunst zu, insbesondere Kung-Fu, Tai-Chi und Qi-Gong. Dies war für ihn ein Ausgleich zur Wissenschaft und zugleich holistischer als viele andere Sportarten: „Neben körperlicher Gesundheit geht es vor allem um mentale Entwicklung“, sagt er. Auch die chinesische Teekultur begeistert Böing und eröffnet ihm vielfältige Möglichkeiten, mit Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen.

Zwei Arbeitsplätze

Nach Promotion und Postdoc in Frankfurt und am ZEW in Mannheim war klar, dass er

den Weg der Wissenschaft fortsetzen würde. Böing ging als Assistant Professor an die Peking University, wo er bis 2019 am renommierten China Center for Economic Research forschte und lehrte. Außerdem wurde er zum Fellow der Tsinghua University ernannt. Als das zweite Kind unterwegs war, entschied sich die junge Familie für die Rückkehr – nicht zuletzt aufgrund der teils nicht unerheblichen Luftverschmutzung. Wenig später wäre die Ausreise schwierig geworden. Die Corona-Regelungen waren in China besonders streng. Zurück in Europa erhielt Böing einen Ruf an die Universität Maastricht, entschied sich jedoch für eine Position am ZEW Mannheim. Zwischenzeitlich forschte er zudem als Taiwan Fellow am Institute of Economics der Academia Sinica in Taipei. Seit 2024 ist er Associate Professor an der Goethe-Uni. Nach dem sogenannten „Jülicher Modell“ hat er zwei Arbeitsplätze. Während er vorwiegend in Mannheim forschet, liegt sein Schwerpunkt in Frankfurt auf der Lehre, insbesondere zu empirischen Methoden und Innovation in China.

Regelmäßige Aufenthalte in China sind inzwischen wieder problemlos möglich und für seine Forschung zentral. Im Fokus steht die Innovations- und globale Wettbewerbsfähigkeit chinesischer Unternehmen. Dazu analysiert Böing die zugrunde liegenden Prozesse auf Basis umfangreicher chinesischer Daten. Gefördert durch das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt untersuchte er beispielsweise

gemeinsam mit Kollegen der University of Toronto die Anatomie des chinesischen Innovationssystems sowie die Technologie-Souveränität Chinas im Vergleich zu Europa und den USA.

»Ich arbeite wie ein chinesischer Volkswirt« Entscheidend sei dabei nicht nur der Zugang zu den Daten, sondern vor allem das institutionelle Wissen darüber, wie diese entstehen. Dass Böing Chinesisch spricht, ist hierfür elementar. „Ich arbeite wie ein chinesischer Volkswirt. Es gibt allerdings einen wichtigen Unterschied: Ich bin kein Chinese.“ Hat er vielleicht auch mehr Freiheiten als die in China fest ansässigen Wissenschaftler? „Ich selbst habe noch keine Zensur erfahren“, sagt Böing. Auch bei kritischen Themen habe er keinerlei Einschränkungen erlebt. Im Gegenteil, seine Forschung zur Zweckentfremdung staatlicher Fördergelder ist in China auf reges Interesse gestoßen.

Wenn Böing die Qualität und Quantität von Chinas millionenfachen Patentanmeldungen untersucht, greift er auch auf Methoden der künstlichen Intelligenz zurück, insbesondere auf sogenannte Large Language Models (LLM), um die Patente nach ihrer technologischen Bedeutung zu klassifizieren. „Zwischen 1985 und 2020 entfielen die meisten Patente auf private chinesische Unternehmen, während ausländische Anmelder eine abnehmende Rolle spielten. Auch bei den Wissensquellen hat China die Abhängigkeit vom Ausland stark reduziert“, erläutert

Böing, der bestehende Narrative gerne mit evidenzbasierten Analysen überprüft.

Das Verhältnis des Westens zu China ist seit jeher ambivalent – zuletzt wurde man in Deutschland jedoch von der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit Chinas überrascht. Während sich das politische System weiter festigte, entwickelte sich zeitgleich Chinas technologische Innovationskraft. Zwar ist vorheriges Desinteresse mittlerweile von der politischen Forderung nach unabhängiger Chinakompetenz abgelöst worden, allerdings fehlt es in Deutschland weiterhin an wirtschaftswissenschaftlicher Chinaexpertise. „In der deutschen Ökonomie ist Forschung zu China, gemessen an der wirtschaftlichen und geopolitischen Bedeutung für den Standort Deutschland, noch unterrepräsentiert“, sagt Böing. Auf wichtigen Konferenzen in China ist er zu meist einer der wenigen Forscher mit europäischer Affiliation.

Regelmäßiger Austausch mit chinesischen Kollegen

Um das China-Interesse der deutschen Öffentlichkeit zu stärken, engagiert sich Philipp Böing im Vorstand des China-Instituts der Goethe-Uni. Auch in der Lehre setzt er gezielt neue Akzente: Im Masterstudiengang „International Economics and Economic Policy“ (MIEEP) bietet er ein Seminar zu Innovation in China an, das auch Studierenden des Masterstudiengangs „Modern East Asian Studies“ (MEAS) offensteht. „Die interdisziplinäre Kombination dieser beiden Fachbereiche ist interessant und fruchtbar“, sagt Böing. Das Zusammenspiel von institutionellem Wissen, methodischer Kompetenz und einer hohen Präsenz internationaler Studierender sei für alle Beteiligten bereichernd.

Böing ist außerdem Mitglied im China Expert Network der Europäischen Zentralbank sowie Sprecher des Leibniz-Forschungsnetzwerks China. Das neu gegründete Netzwerk soll die wissenschaftliche Zusammenarbeit der Leibniz-Institute fördern und evidenzbasierte Beratungsangebote für die Politik entwickeln. Der Bedarf sei groß: „Gerade für die Ausgestaltung einer realistischen China-Politik braucht es belastbare Analysen zu Wettbewerbsfähigkeit, Handel, Investitionen und Technologie.“ Der regelmäßige wissenschaftliche Austausch mit Kollegen in China ist für Böing essenziell. „Nur wer sich regelmäßig vor Ort ein eigenes Bild macht, kann die Entwicklungen wirklich nachvollziehen“, sagt er. Entsprechend freut er sich bereits auf seinen nächsten Forschungsaufenthalt – an der Fakultät für Statistik der Renmin University in Peking. **Anke Sauter**



Philipp Böing. Foto: privat

Englisches Weiterbildungsprogramm zur Schiedsgerichtsbarkeit

Zum Sommersemester 2026 startet zum 18. Mal unter Leitung von Prof. Joachim Zekoll das englischsprachige berufsbegleitende Weiterbildungsprogramm „German & International Arbitration / Deutsche & Internationale Schiedsgerichtsbarkeit“ am Zentrum für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft. Die Schiedsgerichtsbarkeit auf den Gebieten des Handels- und Wirtschafts-

rechts gewinnt immer mehr an Bedeutung. Das Programm bietet eine umfassende Einführung in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Prüfung ab. Renommierte Schiedsrichter*innen aus international tätigen Kanzleien stellen ihr profundes Wissen und ihre praktische Erfahrung in dieser Vorlesungsreihe zur Verfügung und bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich

dieses juristische Arbeitsfeld unter fachlich herausragender Anleitung zu erschließen.

Teilnahmevoraussetzung sind neben dem Nachweis hinreichender juristischer Qualifikation ein sicherer Umgang mit der englischen Sprache und Grundkenntnisse der englischsprachigen Rechtsterminologie. Ein Zertifikat wird bei erfolgreichem Abschluss erteilt. Das Weiterbildungs-

programm wird als wöchentliche Online-Veranstaltung (per Videokonferenz) angeboten.

Die Anmeldeunterlagen, das Curriculum sowie weitere Informationen zur Teilnahmegebühr finden Sie unter <http://www.jura.uni-frankfurt.de/arbitration>

Die Angst vor der Geschichte verlieren

Mit künstlerischen Methoden befasst sich der US-amerikanische Künstler, Design-Dozent und Anwalt Ryan Lilienthal mit multiperspektivischer und multidirektionaler Erinnerung an den Nationalsozialismus. Partizipation ist dabei das zentrale Stichwort in seiner Arbeit, unter anderem mit deutschen Schülerinnen und Schülern. Aus wissenschaftlicher Perspektive wird er dabei vom Lehr- und Forschungsforum »Erziehung nach Auschwitz« unterstützt; gefördert wird sein Projekt von der Deutsch-Amerikanischen Fulbright-Kommission und der deutschen Bundesregierung.

Eine Familiengeschichte, die von Flucht und Vertreibung geprägt ist: Die Vorfahren des US-amerikanischen Künstlers Ryan Lilienthal stammen aus Elmshausen im Lautertal, sie wurden Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. „Meine Eltern haben sich nach dem Krieg, nach der Übersiedlung, zwar als Neu-Amerikaner verstanden, aber Zeit ihres Lebens immer auch als Flüchtlinge. Das hat mich selbst sehr geprägt und meine erste Berufswahl beeinflusst: Ich wollte mit dem Jurastudium eine gewisse Kontinuität zu ihrer Lebensgeschichte herstellen“, sagt er. Ryan Lilienthal war 30 Jahre lang in den USA als Anwalt im Bereich Einwanderung tätig. Er vertrat Menschen mit teilweise sehr bewegten und dramatischen Lebensgeschichten und setzte sich für ihr Recht auf einen legalen Aufenthaltsstatus in den Vereinigten Staaten ein. „Ich habe meine Profession als sehr wichtig empfunden, aber meine wirkliche Berufung habe ich immer schon in der Kunst, in der Malerei gesehen“, erzählt Lilienthal. Als er 50 wird, entscheidet er sich für einen beruflichen Neuanfang: Er studiert nochmal Design, beschäftigt sich dabei mit den Potenzialen dreidimensionaler Darstellung und der Technologie der Virtual Reality. Sein großes Interesse liegt seitdem in dem Themenkomplex Gedächtnis und Erinnerung.

Von anderen Erinnerungen lernen

Wie kann der Einzelne an dem Prozess der Erinnerung beteiligt werden, jenseits von abstrakt bleibenden Erinnerungsorten und -monumenten, fragt sich der Künstler. „Multi directional memory“ nennt sich ein Ansatz, von dem Lilienthal fasziniert ist: Die Theorie des multidirektionalen Gedächtnisses sucht nach einer Erklärung für die Dynamik des Erinnerns, die nicht einfach die Sichtweisen der an diesen Kämpfen beteiligten Gruppen reproduziert. „Ich möchte bei meiner Arbeit als Künstler von Menschen mit einer anderen, traumatischen Vergangenheit lernen – nicht in einer Art von Wettstreit, nach dem Motto: Wer kann auf die ‚schlimmsten‘ Erinnerungen verweisen? Ich möchte vielmehr aus Erfahrungen schöpfen, wie andere mit ihrer Vergangenheit umgehen und natürlich auch umgekehrt: Was können sie vielleicht von mir lernen, welche Mechanismen der Verarbeitung verbergen sich dahinter?“ Der Künstler hat unzählige Gespräche mit Menschen in Deutschland geführt, darunter auch mit Bewohnern des Dorfes Elmshausen. Von dort wurde seine Familie deportiert, ein älteres Ehepaar konnte sich sogar noch an seine Vorfahren erinnern. „Die alten Leute konnten kaum noch laufen, bestanden aber darauf, mich über einen sehr beschwerlichen Weg zu den Feldern zu führen, die vor der Deportation meinem Onkel gehört hatten. Nachdem wir uns bereits verabschiedet hatten, rief mir die



Ryan Lilienthal bei der Arbeit mit Jugendlichen.
Foto: Konstantin Weber, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Dame nochmal zu: ‚Wir waren damals einfach zu schwach!‘“ Das hat Lilienthal sehr beeindruckt, es hat ihn dazu gebracht, über die allgemeine Maxime, man müsse sich jederzeit gegen Unrecht zur Wehr setzen, nachzudenken. Hätte er damals gegen das Regime aufbegehrt, wäre er vielleicht auch nur ein Mitläufer gewesen? Der Amerikaner kommt an dieser Stelle auf die aktuellen Vorfälle in Minneapolis zu sprechen: „Dort wurden Menschen, die auf der Demonstration sich für andere Menschen eingesetzt haben, vom ICE erschossen. Wenn ich mir anschau, was auch an anderen Orten in den USA derzeit geschieht, würde ich sagen, dass Deutschland mittlerweile über eine widerstandsfähigere Demokratie verfügt, und vielleicht liegt das auch an der Erinnerungskultur, die in Deutschland etabliert werden konnte.“

Lilienthal findet es ebenso hochspannend wie auch bewegend, dass und wie heutige Flüchtlinge in Deutschland mit ihrer spezifischen Geschichte auf seine Arbeiten reagieren. Neben den Mechanismen der Erinnerung steht bei Lilienthal die Partizipation im Fokus: Die Erinnerung sollte demnach ein aktiver Prozess sein, um nachhaltig zu wirken. „Wenn man ein typisches Denkmal errichtet, schafft man vielleicht einen Ort, an dem sich Menschen von Zeit zu Zeit versammeln. Aber oft verschwindet es auch irgendwann aus dem Blickfeld. Man sieht es, aber

vergisst sehr schnell das, wofür es steht, es verliert einfach seine Bedeutung. Wie kann man aber das Gedenken selbst zu einem unvergesslichen Erlebnis machen? Und wie kann die Partizipation an Erinnerungsprozessen für jeden von uns etwas Bedeutungsvolles sein, auch wenn wir aus ganz unterschiedlichen Kontexten und Voraussetzungen auf Geschichte schauen?“

Jugendliche erschaffen vielschichtige Erinnerungsstücke

Mit sechs verschiedenen Schulklassen hat Lilienthal kürzlich ein Erinnerungsprojekt realisiert, bei dem die aktive Teilnahme großgeschrieben wurde. Im Rahmen seiner eigenen Ausstellung „Prozesse der Entrechtung und Verfolgung und Tonwerk ‚Shaping Responses to National Socialism‘“ im Staatsarchiv Darmstadt, in der er seine persönliche Familiengeschichte verarbeitet hat, wurden Kunstobjekte von Schülerinnen und Schülern aus Darmstadt, Ober-Ramstadt, Elmshausen, Gadernheim, Pfungstadt und Bensheim gezeigt.

Die Schüler beschrifteten Ziegel aus Porzellanmasse mit bedeutungsvollen Begriffen, die mit einem Gefühl der Zugehörigkeit verbunden waren; diese wurden im Brennofen gebrannt und anschließend zusammen mit allen anderen Schülerziegeln in einer gemeinschaftlichen Erinnerungskultur

beleuchtet. Die Schülerinnen und Schüler nutzten dafür originalgetreue Gussformen der Ziegel aus dem Tonwerk Heppenheim, wo Lilienthals Vorfahren Zwangsarbeit leisten mussten. Die aus Porzellan hergestellten, beleuchteten Ziegelsteine warfen ein besonderes Licht auf die ursprünglichen Ziegelsteine in der Installation. Einige der Jugendlichen arbeiteten sich durch zahlreiche persönliche Dokumente und Briefe der Opfer, mit dem Ziel, durch die Übertragung individueller Unterschriften Nähe zu schaffen und den Menschen ihre Identität zurückzugeben.

„Die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen war für mich eine großartige Erfahrung, weil sich auch gezeigt hat, dass die Beschäftigung mit Geschichte, auch mit den dunklen Kapiteln, keineswegs Spaß und Begeisterung ausschließt. Es geht nicht zuletzt auch darum, die Angst vor der Geschichte zu verlieren“, betont Lilienthal. Die Steine sind nach Ausstellungsende wieder in den Besitz der Jugendlichen gegangen, die damit jetzt zum Beispiel eine eigene Ausstellung gestalten können – „wenn sie mögen“, sagt der Künstler.

Wissenschaftliche Einbindung

Ryan Lilienthal ist sehr dankbar, dass das Lehr- und Forschungsforum „Erziehung nach Auschwitz“ im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität ihn bei seinem Projekt wissenschaftlich und beratend unterstützt hat. „Susanne Thimm, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Team von Professor Meseth, hat einen museumspädagogischen Hintergrund und forscht zu Architektur- und Designgeschichte – ich hingegen komme aus dem Designbereich und interessiere mich für Pädagogik. Das passte also sehr gut zusammen“, betont er.

Eine Masterstudentin der Erziehungswissenschaften, Alina Plohm, hat das Projekt im Rahmen ihrer Abschlussarbeit empirisch beforcht und in den Horizont erziehungswissenschaftlicher Reflexion zu Erinnerungsprozessen gesetzt. „So entstand eine produktive Kooperation zwischen der Perspektive von Ryan Lilienthal und unserem Arbeitsbereich, die es ermöglicht hat, das Zusammenspiel von ästhetischen, erinnerungspolitischen und pädagogischen Momenten in Kontexten solcher Erinnerungsprojekte erziehungswissenschaftlich auszuloten“, fasst Prof. Dr. Wolfgang Meseth zusammen, der das Lehr- und Forschungsforum leitet.

Plohmans Forschung verdeutlicht, wie sich die Schüler*innen auf die Aufgabenstellung des Projektes beziehen und welche ganz unterschiedlichen Zugangsweisen zur Erinnerung an die NS-Verbrechensgeschichte daraus resultieren. Die für Schulunterricht untypisch lange und projektförmige Beschäftigung mit dem Thema sowie das produktive Zusammenspiel von ästhetischer und lokalhistorischer Auseinandersetzung zeigen eindrücklich, wie solche Zugänge zur NS-Geschichte die Routinen schulischen Lernens aufbrechen können und somit den Schüler*innen die Möglichkeit eröffnen, eigene Perspektiven auf das Thema zu entwickeln, die sie auf kreative Weise in die Frage nach dem Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart verwickeln. df

» Deutschland verfügt mittlerweile über eine widerstandsfähigere Demokratie, und vielleicht liegt das auch an der Erinnerungskultur, die in Deutschland etabliert werden konnte.

Übersetzung als Dichtung

Die Literaturwissenschaftlerinnen Frederike Middelhoff und Judith Kasper über die Schoeller-Dozentur mit Eva Schestag

Die in Gedenken an die Verlegerin und Förderin von Literatur und Übersetzung Monika Schoeller in Frankfurt am Main eingerichtete Dozentur, die dem Feld der literarischen Übersetzung gewidmet ist, wurde im Wintersemester 2025/26 zum zweiten Mal durchgeführt. Die renommierte Übersetzerin und Sinologin Eva Schestag hielt im Rahmen des von Frederike Middelhoff und Judith Kasper organisierten Begleitseminars »Chinesische Dichtung westwärts« zwei ganztägige Workshops ab, außerdem hielt sie einen öffentlichen Vortrag und schloss die Dozentur mit einer interaktiven Lesung.

UniReport: Frau Middelhoff, Frau Kasper, wie lautet Ihr Resümee, wie sind Seminar und Vorträge von und mit Eva Schestag bei den Studierenden, aber natürlich auch bei den vielen Gästen angekommen?

Und wo sehen Sie Unterschiede zur letztjährigen Dozentur von Ulana Wolf?

Frederike Middelhoff: Bei der Lyrikerin und Übersetzerin Uljana Wolf hatte man im vergangenen Jahr zur ersten Dozentur Personen gewinnen können, die selber auch Lyriker*innen sind, die das Thema Übersetzen zwar beschäftigt, die sich aber vor allem auch für experimentelle Gegenwartsliteratur interessieren. Das war jetzt bei Eva Schestag etwas anders. Das Übersetzen aus dem Chinesischen, so meine erste Befürchtung, könnte sowohl Studierende als auch externe Interessierte, die keine Kenntnisse der chinesischen Sprache besitzen, vielleicht abschrecken – doch das hat sich überhaupt nicht bewahrt. Und es kamen darüber hinaus auch sehr viele sinologisch ausgebildete Leute zusammen. Unter den externen Interessierten und den Studierenden im Seminar waren aber auch viele, die bereits letztes Jahr schon begeistert an den Veranstaltungen der Schoeller-Dozentur teilgenommen hatten. Quantitativ habe ich jedenfalls gar keinen Schwund bemerkt, obwohl sich der Fokus natürlich stark verändert hat. Zunächst gab es schon so etwas wie eine Fremdheitserfahrung im Seminargeschehen, nicht nur bei Studierenden, sondern auch bei uns Dozierenden. Judith Kasper und ich können kein Chinesisch. Wir hatten auch gegenüber allen Teilnehmenden klar kommuniziert, dass Chinesisch-Kenntnisse keine Voraussetzung für die Teilnahme sind. Aber wir waren dann im Vorfeld natürlich schon ein bisschen nervös. Im gemeinsamen Austausch über die Texte und ihre Übersetzung war es dann allerdings sehr, sehr anregend. Und auch die Resonanz der Studierenden sowie das Feedback der externen Teilnehmenden zu den Workshops und zur Vorlesung haben gezeigt, dass alle sehr beeindruckt waren und sehr viel gelernt haben. Wir haben uns in Begleitung von Eva Schestag ganz neue Horizonte eröffnet, viel über transnationale Verflechtungen chinesischer Lyrik und auch über die Verbreitung der buddhistischen Philosophie durch die Übersetzung dieser lyrischen Texte in Europa gelernt.

Judith Kasper: Der interessante und herausfordernde Aspekt war für uns beide, ein wissenschaftliches Begleitseminar zu geben in einem Bereich, in dem wir nicht wirklich Expertinnen sind. Wir haben beide Expertise in Übersetzungstheorie, das war sicherlich ein zentraler Aspekt des Seminars. Aber die Erfahrung zeigt auch, dass man über die Auseinander-



Eva Schestag (m.) im Gespräch mit Prof. Frederike Middelhoff (r.) und Prof. Judith Kasper (l.).
Foto: Dirk Frank

inandersetzung mit einem kleinen Gedicht, das nur aus vier Versen besteht, einen ungeahnt tiefgehenden Einblick in die Tiefe der Struktur einer Sprache erhalten kann. Es ist schon unglaublich, was ein kleiner verdichteter Text in Bewegung setzen kann – der damit in gewisser Weise als Kulturbotschafter fungiert. Im letzten Workshop haben wir uns den ganzen Nachmittag lang nur mit vier bis fünf Zeilen eines Textes auseinandergesetzt – ein ganz erstaunlicher Effekt. Es liegt vielleicht daran, dass wir in einer Welt mit einer Vielzahl an Informationen leben, die wir ständig verarbeiten müssen. Und dann öffnet sich plötzlich dieser weite Raum durch einen so kleinen Gegenstand. Eva Schestag hat uns dazu angeleitet. Sie hat als Übersetzerin eine große Expertise, gleichzeitig ist sie aber auch eine Künstlerin. Sie öffnet einem dadurch Möglichkeitsräume, ohne dass es beliebig wird.

Hat vielleicht gerade die Fremdheit, das »Exotische« chinesischer Lyrik dazu geführt, dass die Teilnehmenden des Seminars und der Vorlesung die künstlerische Seite des Übersetzens umso stärker erlebt und wahrgenommen haben?

Kasper: allem die Lyrik war dafür ungeheuer wichtig. Es waren kleine Texte, zu denen jeder und jede auch recht schnell etwas basteln konnte auf der Grundlage von Interlinearübersetzungen, also Wort-für-Wort-Übersetzungen. Eva hat uns klargemacht, dass jedes einzelne Zeichen über eine unglaubliche semantische Breite verfügt. Wenn man die Interlinearübersetzung hat, fängt die eigentliche Arbeit aber erst an. Vor allem steht dann die Frage im Raum: Was will man mit der Übersetzung erreichen? Will man eine bestimmte Bedeutung, die Form oder ein Klanggebilde wiedergeben? Soll die eigene Sprache durch die Begegnung mit der fremden Sprache verfremdet werden? Da gibt es viele verschiedene Ansätze.

Middelhoff: In den praktischen Übungen haben wir uns zuerst mit den jeweiligen historischen Kontexten eines bestimmten chinesischen Textes beschäftigt. Dann haben wir uns den chinesischen Schriftzeichen zugewendet, die Interlinearübersetzung angeschaut und anschließend versucht, die deutschen Begriffe mit den chinesischen Schriftzeichen in Verbindung zu setzen. Danach haben wir daraus eigene Übersetzungen gebastelt und uns schließlich darüber ausgetauscht, welche Überlegungen und Strategien

für unsere jeweilige Übersetzungsversion maßgeblich waren. Wir freuen uns sehr, dass wir auch dieses Mal wieder, wie bereits im Rahmen der Dozentur von Uljana Wolf, einen kleinen Beitrag der Studierenden in der Zeitschrift Übersetzen publizieren können. Ausgangspunkt des Beitrags bildet ein im ersten Workshop mit Eva Schestag übersetztes vierzeiliges Gedicht von Han Shan, der mutmaßlich um das Jahr 800 im Tiantai-Gebirge lebte.

Ist bei einigen Teilnehmenden Ihres Seminars der Wunsch entstanden, nun Chinesisch zu lernen?

Middelhoff: Das können wir im Einzelnen nicht beantworten. Was aber sicherlich geweckt wurde, ist das Interesse, sich mit der chinesischen Sprache auseinanderzusetzen. Man hat das beispielsweise auch bei der öffentlichen Lesung im Holzhausenschlösschen gemerkt, als der Wunsch geäußert wurde, dass Eva Schestag ein längeres chinesisches Gedicht im Original und nicht nur in der deutschen Übersetzung vorträgt. Und dann passiert auch etwas im Raum, wenn man gemeinsam die Sprache mit ihrem eigenen Klang aufnehmen und auf sich wirken lassen kann.

Kasper: Es gab noch andere überraschende Erkenntnisse. Zentrale Entdeckung für uns durch Vorlesung und Seminar von Eva Schestag war zum einen die Rezeption der chinesischen Lyrik in der westlichen Moderne. Das lief im Wesentlichen über Dichterinnen und Dichter, die fasziniert waren von diesen Textgebilden, aber gar nicht unbedingt der chinesischen Sprache mächtig waren und sich über andere schon vorhandene Übersetzungen diesem Material genähert haben. Sie haben dann eher aus einer Intuition heraus eigene Übersetzungen angefertigt, was aber im Nachhinein von Sinolog*innen sehr häufig als eine sehr treffende Übersetzung eingeschätzt worden ist. Es war also nicht unbedingt die philologische Sachkenntnis, die zu einer gelungenen Übersetzung führte. Es ist vielmehr ein poetischer Prozess. Zum anderen ist die Entdeckung, wie stark bestimmte Texte des 20. Jahrhunderts, von Autoren wie Bertolt Brecht oder Ezra Pound, der Beatnikbewegung und noch weitere imprägniert sind von der Auseinandersetzung mit chinesischer Dichtung, und das hat auch für mich noch einmal ein neues Licht auf den Kanon der westlichen Literatur geworfen.

Eva Schestag hat auf der Abschlusslesung dafür plädiert, das Übersetzen viel weiter zu fassen als das rein instrumentelle Übersetzen von der einen in die andere Sprache. Sie sagte auch, wer Gerüche oder Vogelstimmen beschreibe, leiste damit auch schon eine Form des Übersetzens.

Kasper: Alle Sinne sind beim Prozess des Übersetzens beteiligt. Worte werden gewendet, von verschiedenen Seiten betrachtet, fast schon beschnuppert und betastet. Es handelt sich also gar nicht immer nur um geistige Prozesse.

Middelhoff: Aus der hochgradig sinnlichen Annäherung entsteht dann ein Bild. Dass sich ein solches Bild einstellt, ist für Eva Schestag entscheidend. Aber es ist nicht einfach da, nur weil man einen Inhalt von A nach B transferiert, gerade beim Chinesischen. Es stellt sich erst ein, wenn man die sprachlichen Zeichen, den Klang der Worte und ihre Bedeutungsvielfalt mit allen Sinnen hinreichend gedreht und gewendet hat, wie ein materiales Kunstwerk eben, das man mit von allen Seiten bestaunen und mit allen Sinnen erfassen will.

Zur Schoeller-Dozentur ganz allgemein: Wie gehen Sie in Ihrer Konzeption vor, wird versucht, die Spielarten des Übersetzens abzudecken oder werden einfach ausgedrückt interessante Übersetzer*innen eingeladen?

Middelhoff: Professor Anne Bohnenkamp-Renzen und die S. Fischer Stiftung nahmen damals Novalis' berühmte Aussage, dass am Ende jede Übersetzung Poesie sei, als Ausgangspunkt für die Konzeption der Dozentur. Die Schnittflächen von Übersetzung und Dichtung sollten im Zentrum der Dozentur stehen. Das hat, wie gesagt, auch bei Eva Schestag sehr gut funktioniert. Bei der Besetzung der Dozentur steht natürlich immer auch die Frage im Raum: Wer ist gerade interessant, wen wollte man immer schon einmal zum Thema literarische Übersetzung sprechen hören? Mit wem würde man gern zusammenarbeiten? Die Kandidatin für die nächste Dozentur steht schon fest, es ist die Übersetzerin und Lyrikerin Dagmara Kraus, die aus dem Polnischen und dem Amerikanischen übersetzt. Passend dazu ist im Freien Deutschen Hochstift für das Jahr 2027 auch eine Ausstellung zur polnischen Romantik geplant.

Kasper: Ich denke, dass im Rahmen der Schoeller-Dozentur vor allem sehr viele unterschiedliche Sprachen zum Tragen kommen sollten. Man kommt darüber auch mit vielen sprachsensiblen und politischen Fragen in Berührung. Das Konzept der World Literature umfasst hauptsächlich Literatur, die für den anglophonen orientierten Weltmarkt geschrieben ist. Die Texte in den einzelnen Sprachen sind oft sogar in Hinblick auf ihre Übersetzbarkeit in Englische geschrieben, damit sie funktionieren können. Das ist eine Tendenz, die wir als Literaturwissenschaftlerinnen eher als Verarmung erleben. Wir interessieren uns mehr für „komplizierte“ Texte, die vielleicht sogar eine Unmöglichkeit für die Kunst des Übersetzens darstellen. Sich an dieser Unmöglichkeit abzuarbeiten, setzt aber sehr viele kreative Prozesse in Gang.

1922: die Geburt der Quantenphysik in Frankfurt

Ein Seibert-Mikroskop aus Wetzlar war dabei und ersetzte die Hebamme.

Die Quantenphysik hat in den letzten 100 Jahren viele neue Technologien hervorgebracht, die das Leben der Menschen grundlegend verändert haben. Es begann mit der Neugier der Wissenschaftler, hier vor allem der Physiker. Max Planck postulierte 1900, dass das Licht aus einzelnen Quanten (Photonen) besteht und entdeckte dabei die wichtigste Konstante der Quantenwelt, die später nach ihm benannte Planckkonstante h ^[1]. 1913 stellte Niels Bohr eine weitere Hypothese zum Atombau auf: dass diese Konstante die Dynamik der Elektronenbewegung in Atomen bestimmte^[2]. Es blieben aber wichtige experimentelle Beobachtungen wie der Zeeman-Effekt (betrifft die Lichtemission von Atomen im Magnetfeld) völlig unerklärt durch diese Hypothesen^[3]. 1916 dann waren es Arnold Sommerfeld und Peter Debye, die das Postulat der Richtungsquantelung aufstellten, ein Postulat, das dem gesunden Menschenverstand diametral widersprach^[4]. Richtungsquantelung heißt, die Elektronen in Atomen bilden eine dynamische ausgerichtete Einheit und ordnen sich wegen der Kopplung ihrer Drehimpulse zu einer ewig stabilen Elektronenhülle und erzeugen ein winziges magnetisches Dipolmoment.

Niemand konnte diese Hypothese damals glauben, wie konnte eine solche Ordnung entstehen? Da musste ein Experiment her, mit dem man ins Innere der Atome hineinschauen konnte. Es war Otto Stern in Frankfurt, der eine geniale Messapparatur entwarf, um die Ausrichtung des magnetischen Moments eines Atoms (hier Ag-Atome) in einem äußeren Magnetfeld nachweisen zu können^[5]. Zusammen mit Walther Gerlach versuchten Stern und sein Feinmechaniker Adolph Schmidt ab 1921 in Frankfurt, dieses Experiment zum Erfolg zu führen^[6]. Albert Einstein gab diesem Experiment den Namen Stern-Gerlach-Experiment SGE^[7].

In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1922 konnte Gerlach das extrem schwierige Experiment erfolgreich durchführen. Der sehr fein (0,1 mm hoch und 1,0 mm breit) ausgeblendete Ag-Atomstrahl wurde durch ein sehr starkes inhomogenes^[8] Magnetfeld geschickt und je nach Richtung des atomaren magnetischen Moments verschieden abgelenkt. Aus dem Auftreffort auf der Detektorplatte konnte man den Ausrichtungswinkel α und die Größe des magnetischen Moments μ bestimmen.

Das Muster der Ablenkung konnte man dann auf einer Messingplatte (nach Umwandlung des Ag-Niederschlags in Ag-Sulfid) als Schwärzung erkennen. Der ganze Strahlfleck war nur ca. 0,2 mm groß, d. h. man brauchte ein Mikroskop, um das Muster der Aufspaltung zu erkennen. Der Blick durch das Mikroskop war also der erste Blick der Menschheit in die Dynamikstruktur der Atomhülle. Dieses Mikroskop wurde damit zum Geburtshelfer (Hebamme) der Quantenphysik. Dieses Mikroskop war ein Seibert-Mikroskop aus Wetzlar (Seriennummer 18771) (s. Abb.).

Stern hatte es 1919 von der Fa. Leitz/Wetzlar (Nachfolger von Seibert) erworben. Damit wurden Plancks und Bohrs Hypothesen der Quantisierung der Wirkung (Drehimpuls der um den Atomkern kreisenden Elektronen) in der atomaren Welt und Sommerfelds und Debyes Hypothesen der

Richtungsquantelung erstmals bewiesen. Die Richtungsquantelung gab es wirklich! Die Quantenphysik hatte das „Licht der Welt erblickt“.

Dieses Mikroskop wurde in der Garage von Sterns Nichte Liselotte Templeton im Brewster Drive auf den Berkeley Hills in Kalifornien 2009 aufbewahrt^[9]. Wie war es dorthin gekommen und wie wurde es gefunden? Otto Stern hat dieses Mikroskop 1923 von Frankfurt nach Hamburg und dann 1933, als er in die USA emigrieren musste, nach Pittsburgh/USA mitgenommen^[8]. Als er 1945 nach Erhalt des Nobelpreises für Physik (für das Jahr 1943) emeritiert wurde, kaufte er sich in Berkeley in der Cragmont Avenue ein Haus mit wunderbarem Blick über die San Francisco Bay. 1969 nach seinem Tode fand das Mikroskop in der Garage seiner Nichte Liselotte Templeton seinen Platz. Horst Schmidt-Böcking hat nach 2005 Liselotte einige Male besucht. Beim letzten Besuch im Jahr 2009 (Liselotte hatte schon die 90 überschritten) übergab sie ihm dieses Mikroskop. Schmidt-Böcking brachte es zurück nach Frankfurt, es ist heute im Physikalischen Verein in der Robert-Mayer-Straße 2 zu besichtigen.



(Von links nach rechts:) Otto Stern (1888-1969), Adolf Schmidt (1893-1971) und Walther Gerlach (1889-1979).



Liselotte Templeton geb. Kamm^[9]

Der Beitrag wurde gemeinsam von Prof. Dr. Horst Schmidt-Böcking, Institut für Kernphysik, Goethe-Universität Frankfurt, und Lars Christian und PD Dr. Markus Röllig, Physikalischer Verein, Frankfurt verfasst.

Referenzen:

- ^[1] Planck M., Sitz. Ber. Berlin 1899, 440; Ann. d. Phys. 1, 69 (1900) and Ann. d. Phys. 1, 719 (1900)
^[2] Bohr, N., On the Constitution of Atoms and Molecules. Phil. Mag. 26 (151): 1-25 (1913a); Bohr, N. On the Constitution of Atoms and Molecules. Part II. Systems containing only a Single Nucleus. Phil. Mag. 26 (153) 476-502 (1913b); Bohr, N. On the Constitution of Atoms and Molecules. Part III. Systems containing Several Nuclei. Phil. Mag. 26: 857-875 (1913c).
^[3] Zeeman, P. Over den Invloed eener Magnetisatie op den Aard van het door een Stof uitgezonden Licht. Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Section of Sciences. Proceedings. (1896); Zeeman, P. On the Influence of Magnetism on the Nature of the Light Emitted by a Substance. Phil. Mag. 43: 226-239 (1897)
^[4] A. Sommerfeld; Zur Theorie des Zeeman-Effektes der Wasserstofflinien, mit einem Anhang über den Stark-Effekt, Physikalische Zeitschrift, Bd. 17, 491-507, (1916); P. Debye Göttinger; Quantenhypothese und Zeeman-Effekt. Physikalische Zeitschrift 17 (20) 507-512 (1916)
^[5] O. Stern, Z. Physik, 7, 249 (1921)
^[6] W. Gerlach und O. Stern, Der experimentelle Nachweis der Richtungsquantelung im Magnetfeld. Z. Physik, 9, 349-352 (1922)
^[7] A. Einstein and P. Ehrenfest, Z. Physik 11, 31 (1922).
^[8] H. Schmidt-Böcking and K. Reich, Biographie über Otto Stern, Herausgegeben von der Goethe-Universität Frankfurt, Societäts Verlag 2011, ISBN 978-3-942921-23-7; Stern, Otto: Gesammelte Briefe, hrsg. von Horst Schmidt-Böcking, Alan Templeton, Wolfgang Trageser. Akademie der Wissenschaften in Hamburg. Bd.1: Hochschullaufbahn und die Zeit des Nationalsozialismus. Berlin 2018. Bd.2: Sterns wissenschaftliche Arbeiten und zur Geschichte der Nobelpreisvergabe. Berlin 2019. Bd.3: Sterns Briefwechsel mit Freunden und Verwandten nach seiner Emeritierung. Springer Verlag
^[9] Nachlass Otto Sterns, Diana Templeton-Killen, Stanford, Alan Templeton, Oakland, CA



Das Foto links wurde von Horst Schmidt-Böcking 2009 im Haus von Liselotte Templeton wenige Minuten nach »Auffinden« in der Garage aufgenommen, das Foto Mitte von U. Dettmar und das Foto rechts von L. Christian.

Über Kunst reden und Suppe essen

Prof. Kerstin Gottschalk, Leiterin des Schwerpunkts Malerei und Grafik am Institut für Kunstpädagogik, über eine ungewöhnliche Veranstaltungsreihe

UniReport: Frau Gottschalk, wie würden Sie den Ablauf eines Abends unter dem Motto »Eine Suppe mit ...« jemandem beschreiben, der noch nicht dabei gewesen ist?

Kerstin Gottschalk: Den Veranstaltungsabenden geht immer eine gemeinsame Vorbereitungsphase mit den Studierenden voraus. Eines der Ateliers wird für den Gast und die Zuhörenden umgebaut und ab Nachmittag kocht die Kochgruppe in der Regel eine Suppe für 50 bis 60 Personen auf dem von uns dafür gebauten Kochwagen. Unser Gast beginnt den Abend in der Regel mit einem etwa 30-minütigen Impulsvortrag über die eigene künstlerische, kuratorische oder wissenschaftliche Arbeit. Anschließend essen wir gemeinsam die Suppe. Hier entstehen auch schon die ersten informellen Gespräche untereinander. Nach dem Essen werden die Stuhlreihen aufgelöst und zu einem Kreis gestellt, damit wir uns entspannt unterhalten können. Jetzt können alle Zuhörenden Fragen an unseren Gast stellen. Die Erfahrung hat uns gelehrt, eine Person mit der Aufgabe der Gesprächsmoderation zu beauftragen und auch die Redezeit der Fragenden zu begrenzen. So können alle, die wollen, sich an der Diskussion beteiligen. Die Gesprächsatmosphäre respektvoll, zugewandt und kritisch. Das Gespräch, also der Austausch, ist der zeitlich gesehen größte Teil des Abends. Wir diskutieren und sprechen in der Regel eine gute Stunde miteinander. Der Abend schließt dann mit einem großen Dank in alle Richtungen und dem gemeinsamen Aufräumen. Das klappt immer erstaunlich gut!

Wie ist das Format entstanden, gab es dafür Vorläufer (auch am Institut)?

Künstler*innengespräche finden als Begleitprogramm an Kunsthochschulen statt. Dort habe ich das Format als Studentin damals kennengelernt. Ebenso ist das Künstler:innengespräch an Kulturinstitutionen und Museen obligatorisch. Hier werden vor allem Künstler:innen aus dem internationalen Kunstbetrieb eingeladen, die dann oft vor großen Podien sprechen. Mich interessierte jedoch schon immer der Austausch auf einer

intimeren und informelleren Ebene. Als Studierende fehlte mir zudem eine Kontinuität dieser Vielstimmigkeit von Positionen und Sichtweisen auf Kunst und Gesellschaft.

Als ich dann selbst für das Fach Kunst befragen wurde, nahm ich mir vor, mit dafür zu sorgen, dass Studierende vielfältige Sichtweisen auf Kunst aus einer gewissen Nähe kennenlernen und diese auch mit ihren Fragen befragen können. Ebenso wollte ich eine Möglichkeit der Vernetzung und Netzwerkarbeit im Studium ermöglichen. Damit habe ich „dazwischengefragt“ als kontinuierliche Veranstaltungsreihe etabliert und dankenswerterweise bislang dafür aus unterschiedlichen Töpfen Fördermittel der Goethe-Uni erhalten.

Haben die Teilnehmenden, vor allem die Studierenden, damit am Anfang etwas gefremdet?

Da müssten Sie eigentlich die Alumni fragen! Ich würde sagen: ja und nein. Ich hatte den Eindruck, dass das Suppenkochen in dieser Größenordnung erst einmal eine Herausforderung war, aber dann zugleich auch ein Glück. Es war eben eine tolle Erfahrung zu erkennen, was alles möglich ist und über welche Fähigkeiten jeder und jede so verfügt! Das ist für die aktuell Studierenden und damit Kochenden immer noch wichtig. War es für mich selber übriges auch! Den ersten wirklich großen Topf Suppe zu kochen, ist einfach ein Erlebnis und diese Erfahrung ist direkt auch in die künstlerische Praxis übertragbar. Ebenso sammelten wir bei den ersten „Dazwischengefragt“-Abenden wichtige Erfahrungswerte für eine konzentrierte, wertschätzende und kritische Diskussionsrunde. Wie ich oben schon sagte, wird zum Beispiel die Redezeit der Zuhörenden auf eine Minute begrenzt. Genauso wichtig ist der Umbau der Stuhlreihen für das Gespräch. Das sind eben Erfahrungswerte aus den Anfängen.

Oder traf das genau den Nerv der heutigen Zeit – auch hinsichtlich der Beliebtheit von Eintöpfen und Suppen?

Die Suppen waren von Anfang an sehr lecker. Ich habe mir die Frage bisher nicht ge-

stellt: Ich kann nur sagen, dass die Studierenden am Institut für Kunstpädagogik super sind im Suppekochen und die Gerichte erstaunlich international sind. Es wird vegan und glutenfrei gekocht, damit möglichst alle, die wollen, mitessen können. Die Suppenrezepte im Buch sind gut zu kochen und schmecken!

Die Fragen im Buch wurden den Beteiligten im Nachhinein gestellt? Es sind teilweise viele verschiedene Fragen, aber auch oft nur eine

Ja, ich hatte den Gästen einen Fragenkatalog geschickt, den ich erstellt hatte, und auch gesagt, dass es nur ein Angebot ist, auf meine Fragen einzugehen. Entsprechend unterschiedlich sind alle Personen im Buch damit umgegangen. Einige Gäste haben einen komplett eigenen Text geschrieben, manche ein paar Fragen beantwortet und manche eben nur eine Frage. Auch hier finde ich die Unterschiedlichkeit interessant und zeigt verschiedene Herangehensweisen.

Wenn Sie quasi »von oben« auf die bisherige Veranstaltungsreihe und vor allem auf das Buch blicken: Was fällt Ihnen persönlich besonders ein, was hat Sie am meisten beeindruckt (oder Sie nennen einfach ein paar Beispiele)?

Ich staune irgendwie doch selbst immer wieder über die Kontinuität der Reihe und darüber, dass inzwischen schon eine beachtliche Anzahl von Studierenden diese Reihe kennengelernt hat und Suppe in so einem Setting kochen kann! Genauso freut es mich, dass sich die Gäste von „dazwischengefragt“ auf das Buchprojekt eingelassen haben. Die Veranstaltungsreihe ist in vielerlei Hinsicht immer wieder ein Grund zur Freude. Es findet ein Fachaustausch auf hohem Niveau statt, der gleichzeitig von sehr schöner Gastfreundschaft und treuen Zuhörern geprägt ist. Neben den Studierenden kommen auch regelmäßig Kolleg*innen aus dem Institut und der Goethe-Uni zu „dazwischengefragt“. Die Veranstaltung bietet ich universitätsweit an und wir freuen uns immer wieder, wenn sie den Austausch zwischen den Disziplinen mit weiterentwickelt und stärkt.

Das Format »Eine Suppe mit ...« atmet ja den Geist des Nicht-Hierarchischen und Ergebnisoffenen: Könnten Sie sich das auch in anderen universitären Fächern vorstellen, vielleicht auch inter- und transdisziplinär?

Ja, sogar sehr. Aus dieser Haltung heraus gab es schon das eine oder andere interdisziplinäre Projekt oder einen Institutsbesuch in anderen Fächern. Der Austausch zwischen Studierenden und auch zwischen den Dozierenden war ebenfalls von dem, was „dazwischengefragt“ entstehen lässt, getragen.

Fragen: Dirk Frank



»dazwischen gefragt – Eine Suppe mit ...«

Herausgegeben von Prof. Kerstin Gottschalk, Institut für Kunstpädagogik, Goethe-Universität Frankfurt.

Texte: Kerstin Gottschalk, Georg Peez, Marcel Appel, Martin Pohlmann und Beiträge von 39 Künstler*innen, Kunstvermittler*innen oder Kulturschaffenden.

permanent verlag 2025, Berlin

Ausschreibungen 2026: GRADE unterstützt internationale Promovierende und Forschende mit Kindern

Die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) vergibt erneut Fördermittel aus dem Franz Adickes Stiftungsfonds und ruft Promovierende, Postdocs und R3-Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität zur Bewerbung auf. Unterstützt werden zwei Gruppen, die in der frühen Phase ihrer wissenschaftlichen Laufbahn häufig vor besonderen Herausforderungen stehen: internationale Promovierende am Beginn ihrer Promotion sowie Wissenschaftler*innen in der frühen Berufsphase mit Kindern.

Mit den Start-Stipendien für internationale Promovierende unterstützt GRADE bis zu 15

Kandidat*innen, die ihre Promotion an der Goethe-Universität Frankfurt vorbereiten oder gerade beginnen. Internationale Doktorand*innen stehen beim Start einer Promotion in Deutschland oft vor zusätzlichen organisatorischen und finanziellen Hürden – etwa bei der Wohnungssuche, beim Aufenthaltsrecht oder beim Zugang zu Promotionsfinanzierungen. Das Stipendium soll ihnen ermöglichen, sich in der Startphase auf ihr Forschungsprojekt zu konzentrieren. Die Förderung beträgt 1650 Euro pro Monat über einen Zeitraum von drei Monaten.

Darüber hinaus fördert GRADE Promovierende, Postdocs und Wissenschaftler*innen in der R3-Phase mit Kindern. Wissen-

schaftliche Karrieren sind häufig mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden; gleichzeitig bringt die Betreuung von Kindern zusätzliche zeitliche und finanzielle Belastungen mit sich. Die Unterstützung kann – abhängig vom Einkommen – entweder als Stipendium oder in Form der Finanzierung von Hilfskräften erfolgen, die Routineaufgaben in Forschung und Lehre übernehmen und so Freiräume schaffen. Der Gesamtbetrag der Förderung beträgt 2400 Euro.

Für beide Programme gilt: Bewerben können sich Mitglieder der Goethe-Universität, die die jeweiligen Voraussetzungen erfüllen. Interessierte werden gebeten, die FAQs zu den Ausschreibungen genau zu

lesen und zu beachten. Bewerbungsschluss für beide Förderlinien ist der 8. Mai 2026.

Weitere Informationen

zu Voraussetzungen und Bewerbungsunterlagen sowie das Bewerbungsportal finden Interessierte auf den Seiten von GRADE: <https://www.grade.uni-frankfurt.de/funding>



FRÜHLINGSFEST

DER GOETHE-UNIVERSITÄT

**IM WISSENSCHAFTSGARTEN
CAMPUS RIEDBERG FFM**

10.5.2026, 11-17 UHR



**FÜHRUNGEN, PFLANZENBÖRSE,
LIVEMUSIK, SPIEL & SPASS,
KULINARISCHES**



PROGRAMM FRÜHLINGSFEST

WIR DANKEN UNSEREN UNTERSTÜTZERN



»Wenn das nur 100 Leute schauen, dann hat es trotzdem was gebracht«

Linda Schlegel über ihre preisgekrönte Dissertation zur narrativen Extremismusprävention

UniReport: Geschichten erzählen gegen die Radikalisierung – darum geht es in Ihrer Dissertation, die mit dem Hessischen Promotionspreis für Demokratieforschung ausgezeichnet wurde. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Linda Schlegel: Ich mag kreatives Schreiben: Mir wurde beigebracht, wie man einen Stift hält, seither habe ich nie wieder aufgehört zu schreiben. Ich habe immer schon Geschichten geschrieben, immer viel gelesen. Und ich wollte unbedingt im Bereich Prävention promovieren. Ganz viele Publikationen beschäftigen sich mit Extremismus. Das ist gut und wichtig und interessant. Aber mich hat vor allem interessiert: Was kann man dagegen tun?

Und dann lag nahe, sich mit Narrativkampagnen gegen Extremismus zu beschäftigen.

Genau. Ich habe also angefangen, mich einzulesen – und war ganz verwirrt: Über diese Kampagnen wurde geschrieben, als wären das gar keine Geschichten, sondern eher politische Kommunikation, argumentationsbasiert, mit den entsprechenden Theorien im Hintergrund. Das fand ich seltsam. Die Evaluationen dieser Kampagnen zeigten dann auch relativ kleine oder gar keine Effekte. Für mich war klar: Das liegt daran, dass das eben gar keine Narrative sind.

Warum ist Storytelling in Ihren Augen so wichtig?

Ich glaube einfach an die Macht des Geschichtenerzählens. Es ist ja bekannt, dass die extremistische Seite sehr gut im Storytelling ist und das sehr effektiv macht und dass das eine große Rolle im Radikalisierungsprozess spielt. Das sollte doch auch auf der Seite der Demokraten funktionieren.

Aber der Staat oder die Zivilgesellschaft können doch nicht einfach Dinge erfinden.

Dieses Argument habe ich oft gehört in den Interviews, die ich mit Expertinnen und Experten geführt habe. Und da würde ich entgegneten: Extremistische Akteure erzählen ja nicht nur Lügenkonstrukte. Zum Beispiel gibt es viele utopische Narrative: „Wir bauen einen neuen Staat, wir verbessern die Gesellschaft, wir machen dies, das und jenes, damit es besser wird für uns, für die Kinder und so weiter.“ Das ist zwar Fiktion, aber eben als Utopie, als *forward looking narrative*.

Würde das für die demokratische Mitte auch funktionieren?

Es ist nicht in Stein gemeißelt, dass wir immer nur sagen müssen: Wir verteidigen den Status quo. Visionen für eine bessere Gesellschaft zu haben, das ist durchaus etwas, was in politischer Kommunikation vorkommt. Denken Sie nur an Martin Luther Kings Rede „I have a dream“. Ich glaube sogar, wir brauchen das. Demokratieverdrossenheit entsteht, wenn wir keinen Weg nach vorne zeigen.

In Wahlwerbesspots werden solche Zukunftsszenarien entworfen.

Stellen Sie sich etwas in der Art vor?

Die Werbeagentur um die Ecke, die Kampagnen für Bauhaus und andere Unternehmen konzipiert, die erzählt oft sehr kreative



Linda Schlegel. Foto: privat

Geschichten. Die politische Kommunikation dagegen wirkt oft angestaubt und langweilig. Einer meiner Interviewpartner hat mir erzählt, er saß mal in einer Konferenz über politische Kommunikation. Er sei fast eingeschlafen. Dann kam ein richtig cooles Video mit cooler Musik, Jungs, die durch die Wüste laufen. Und er dachte: Yes, endlich! Bis er verstanden hat, dass das ein IS-Video war.

Sollen wir von Extremisten lernen?

Natürlich können wir in der politischen Kommunikation keine Hollywood-Blockbuster machen. Aber wir müssen irgendetwas anbieten, was inspirierend ist, eine Vision. Nur zu sagen, was alles nicht stimmt, Fakten dagegenhalten – da sind wir super drin. Aber wenn es drum geht, eine wirkliche Alternative anzubieten...

Wie sind Sie in Ihrer Diss vorgegangen?

Ich habe mich erstmal damit beschäftigt: Was ist eigentlich ein Narrativ? Wie überzeuge ich mithilfe von Narrativen jemanden von meiner Weltsicht? Dazu gibt es jahrzehntelange Forschung, hunderte von case studies, meist aus dem Bereich Entertainment Education. Und dann habe ich mir die Literatur zu Narrativkampagnen gegen Extremismus angeguckt und war schockiert, weil es überhaupt keine Rückbezüge zu dieser Narrativforschung gibt.

Literatur zu Narrativkampagnen ohne Rückbezüge zur Wirkung von Narrativen?

Ja, es ging immer um Argumente und Zielgruppen. Aber wenn ich Narrativkampagnen machen will, geht es doch auch um narrative Persuasion. Im ersten Schritt habe ich also versucht, einen Transfer auf theoretischer Ebene herzustellen: Wie kann ich das, was ich über Entertainment Education und narrative Persuasion gelesen habe, übertragen auf den Bereich Extremismusprävention. Zusätzlich habe ich Experteninterviews geführt.

Mit welchen Expertinnen und Experten haben Sie gesprochen?

Ich habe Forschende und Personen aus der Praxis der Extremismusprävention in Deutschland und Großbritannien interviewt. Ich hatte einfach das Gefühl, ich kann doch nicht die erste Person sein, die in diese Literatur schaut. Ich dachte, ich hab irgendwo einen Denkfehler gemacht. In den Experten-

interviews hat sich das dann aber nochmal bestätigt: Es gibt eine große Skepsis, was Storytelling angeht. Und dann war mir klar, warum die „Narrativkampagnen“ wie politische Kommunikation riechen und nicht wie Geschichten.

Welche Gesprächspartner hatten Sie in Ihren Interviews?

Ich habe mich auf Deutschland und Großbritannien beschränkt, zwei sehr unterschiedliche Präventionslandschaften. In Deutschland gibt's seit den 1990ern Präventionsarbeit, vor allem im Bereich Rechtsextremismus, und die ist sehr NGO-basiert: Der Staat gibt Geld, viele kleine Träger machen viele kleine Projekte. In Großbritannien ist es genau umgekehrt. Da gibt es diese Präventionslandschaft aufgrund der dschihadistischen Bedrohungslage, und die ist sehr zentralisiert aus dem Innenministerium gesteuert. Ich wollte Unterschiede rausarbeiten. Das war nicht möglich: Es gab keine, alle waren extrem skeptisch, was Narrative anging.

Aber mit Ihrer Arbeit wollten Sie ja einen Kontrapunkt setzen.

Ja. Deshalb habe ich noch eine Narrativkampagne analysiert. „Jamal al-Khatib“, eine Videokampagne zur Extremismusprävention aus Österreich, galt bereits als effektives Best-Practice-Beispiel. Deshalb konnte ich schön komplementär zu den bestehenden Studien zu der Kampagne die Videos aus einer Erzählperspektive analysieren, um zu sehen, was an der Geschichte gut ist und was weniger gut.

Wäre es nicht sinnvoller, die Wirkung zu messen?

Wirkungsmessung wäre nochmal ein eigenes Dissertationsthema, ist aber schwierig. Man muss vorsichtig sein: Was man „im Labor“ misst und was in der Realität passiert, ist nicht eins. Eine Narrativkampagne hat oftmals keine sofort messbare Wirkung, sondern erst im Nachklang. Wir wechseln unsere Weltanschauung ja nicht wie die Socken. So funktionieren auch Narrativkampagnen nicht, und das sollte man auch nicht erwarten.

Wie erreicht so ein Clip denn die entsprechende Zielgruppe?

Das ist ein riesiges Problem. Es gibt tolle Kampagnen, und nur 30 Leute nehmen sie wahr – und davon sind die Hälfte politische Bildner oder Forschende. Wenn alle noch zu einer bestimmten Zeit fernsehen würden, könnte man diese Spots machen wie in den 1980ern. Auf Social Media muss man mit dem Algorithmus spielen, dass es irgendwie reingespült wird. Die Kampagne „Jamal al-Khatib“ hat das über Hashtags versucht, Hashtags, die gerade populär waren in der dschihadistischen Bubble. Aber sowas funktioniert nicht immer. Das ist ein großes Problem in der heutigen Präventionsarbeit.

Ist das nicht auch ein technisches Problem?

Durchaus, und es ist ein Problem der Charakteristika der Plattform. Vor zehn Jahren hätte ich vielleicht ein zehnmütiges You-

tube-Video machen können. Wenn ich heute die Kids auf Tiktok erreichen will, geht nur ein dreißigsekündiges Video. Was aber kann ich in dreißig Sekunden erzählen? Es soll nuanciert sein, wir dürfen den Leuten nicht sagen, ihr müsst das und das glauben, das ist dann ja auch Staatspropaganda und in Deutschland gilt das „Überwältigungsverbot“ in politischer Kommunikation, die einseitige Erzählungen explizit verbietet.

Auch bisherige Kampagnen müssen den Algorithmus austricksen und die Kürze einhalten.

Stimmt. Manche haben deshalb auch schon beschlossen: Wir lassen das mit dem digitalen Raum, das ist nicht zu schaffen. Im analogen Raum erreicht man aber nur die Leute, die gerade im Workshop oder im Klassenraum sitzen (müssen), was habe ich da für einen Impact? Und wir wissen ja, extremistische Akteure sind total aktiv in digitalen Räumen.

Abstinenz ist also nicht wirklich eine Lösung.

Aus meiner persönlichen Sicht gibt es zwei Ebenen: Man kann nach Wirkung auf den Einzelnen fragen, der das guckt. Man kann aber auch quasi auf die Diskursebene gucken und sagen: Selbst wenn das nur 100 Leute schauen, die das erreichen soll, dann hat es trotzdem was gebracht. Es gibt dann eine Alternative zu extremistischen Stimmen im digitalen Raum. Die extremistischen Akteure sind eine sehr laute Minderheit und erscheinen überproportional einflussreich. Und dann haben wir wenigstens eine Gegenstimme gesetzt.

Sind Sie insgesamt eher optimistisch oder pessimistisch, was diese Entwicklungen angeht?

Naja, ich glaube, es gibt auf jeden Fall inzwischen mehr Awareness, dass man sich neuen Formaten öffnen muss. Das Problem ist wie immer die Förderung: Wer gibt Geld dafür aus? Und wie kreativ können die Leute auch sein? Wenn ich als Ministerium eine Ausschreibung mache, die super limitiert ist in dem, was man machen darf, setze ich der Kreativität enge Grenzen. Aber momentan wird eher Geld gestrichen, es geht also eher in die andere Richtung im Bereich Extremismusprävention.

Der Preis, den Sie vom Wissenschaftsminister erhalten haben, setzt aber durchaus ein Zeichen.

Ja! In Hessen wurde ja eigens ein Programm aufgesetzt zum Thema Demokratieforschung. Die Goethe-Uni ist auch beteiligt an DemoReg, einem gemeinsamen Projekt mit Marburg. Also zumindest in Hessen passiert da was. Das schafft Sichtbarkeit für Demokratieforschung insgesamt.

Fragen: Anke Sauter

Was geht jenseits der Professur an der Uni?

Ein Werkstattbericht beleuchtet die Weiterentwicklung akademischer Karrierewege an Universitäten in Deutschland.

Wie kann eine wissenschaftliche Karriere jenseits der Professur gelingen, was sind die Hürden auf dem Weg dahin? Diese Frage gewinnt zunehmend an Bedeutung. Interessant ist dabei: Wie entwickeln Universitäten bereits alternative Karrierewege, welche Herausforderungen meistern sie dabei? Im Jahre 2024 wurden, initiiert vom Tenure-Track-Netzwerk UniWinD, insgesamt acht Interviews mit elf Akteur*innen geführt, die an ihren Universitäten die Entwicklung und Implementierung der Konzepte voranbringen. Dr. Nicole Thaller, Referentin an der Goethe-Universität, ist Mitglied des Netzwerkes und Mitherausgeberin des Berichts. Nach welchen Kriterien wurden die beteiligten Unis ausgesucht? „Die interviewten Universitäten wurden ausgewählt, weil sie bereits aktiv neue Modelle entwickeln und erproben sowie unterschiedliche Hochschultypen in Größe, Alter und regionaler Verteilung über verschiedene Bundesländer vertreten. Ziel war es, aus konkreten institutionellen Erfahrungen („Werkstattarbeit“) von Universitäten, die sich bereits mit neuen Personal- und Karrierestrukturen beschäftigen, zu lernen und daraus übertragbare Erkenntnisse für andere Hochschulen abzuleiten und sichtbar zu machen“, erläutert Nicole Thaller.

Ein deutscher Sonderweg?

In der Einleitung stellen die Herausgeber*innen fest, dass das deutsche Wissenschaftssystem durch (mehrere) befristete Phasen der akademischen Qualifikation als Vorbereitung auf eine Professur als primäres Karriereziel geprägt ist: Wenn das ein „Sonderweg“ sein sollte – gibt es in anderen Ländern mehr unbefristete Stellen? „Ja, häufig wird tatsächlich argumentiert, dass Deutschland im internationalen Vergleich einen ‚Sonderweg‘ hat“, erklärt Nicole Thaller: viele Jahre befristeter Qualifikationsstellen – Promotion, Postdoc und eine weitere Postdoc-Phase – mit der Professur als nahezu einziger dauerhafter Position. In vielen anderen Wissenschaftssystemen gibt es dagegen mehr unbefristete oder zumindest früh entfristete Stellen unterhalb der Professur, so Thaller – etwa Lecturer, Research Scientist oder Assistant Professor auf Tenure Track. Dadurch können Early Career Researchers einen wissenschaftlichen Karriereweg einschlagen, ohne dass die Professur die einzige

dauerhafte Option ist. Für die Mehrheit der Postdocs ist die Professur gemäß Wissenschaftsbarometer 2023 jedoch nicht mehr das primäre Karriereziel. Wenn aber nach wie vor die Professur als einzige wirkliche Karriereoption sich anbietet, bleibt das eine Zwickmühle? Oder droht weiterhin ein Brain Drain, wenn die Leute das Wissenschaftssystem sogar ganz verlassen? „Viele Postdocs wollen zwar langfristig in der Wissenschaft bleiben, aber nicht unbedingt Professor*in werden“, sagt Nicole Thaller. Deutschland bietet oft nur die Professur als stabile Dauerstelle, damit kann ein Mismatch zwischen individuellen Karrierezielen und institutionellen Strukturen entstehen. Daher können Wissenschaftler*innen in frühen Berufsphasen in eine Zwickmühle geraten. „Einige verlassen die Wissenschaft ganz, andere wechseln ins Ausland oder in die Industrie. Erste Reformen wie Tenure-Track-Programme sollen helfen, das Problem abzumildern, aber strukturelle Veränderungen dauern noch.“ An den beteiligten Universitäten wurde, das zeigt der Werkstattbericht deutlich, eine breite Beteiligung als bedeutend bezeichnet – inwiefern kann partizipative Beteiligung auch eine gewisse Langwierigkeit nach sich ziehen? „Partizipation wird als wichtig angesehen, da sie zu meist die Legitimität und Akzeptanz von Reformen erhöht, kann jedoch Prozesse verlängern. Verschiedene Statusgruppen – Professor*innen, wissenschaftlicher Mittelbau, Administration, Studierende etc. – haben teilweise divergierende Interessen, und Entscheidungen laufen oft durch mehrere Gremien. Wenn all diese Gruppen beteiligt werden, müssen Kompromisse ausgehandelt werden, was konsensorientierte Entscheidungsprozesse verlängern kann“, erklärt Nicole Thaller. „Die Länge der Diskussionen wird demnach als eine Folge der Einbindung betrachtet, zugleich kann sie qualitativ besser auf die jeweilige Institution zugeschnittene Ergebnisse befördern und die Nachhaltigkeit der Ergebnisse stärken.“

Verschiedene Handlungsfelder

Die Herausforderungen und Hürden für die Entwicklung alternativer Karrierewege sind unterschiedlich geartet. Ein wichtiges Handlungsfeld sind zunächst die rechtlichen Rahmenbedingungen. In Deutschland spielen etwa das Wissenschaftszeitvertragsgesetz und die jeweiligen Landeshochschulgesetze

eine große Rolle. Sie legen fest, unter welchen Bedingungen wissenschaftliches Personal befristet oder unbefristet beschäftigt werden kann. „Wenn Universitäten neue Karrierewege jenseits der Professur entwickeln wollen, sollten diese Modelle somit in geltende arbeits- und beamtenrechtliche Vorgaben passen. Das kann, wie mehrere Interviewpartner*innen äußerten, für die Gestaltung neuer Stellenprofile durchaus herausfordernd sein“, betont Nicole Thaller.

Ein zweiter Aspekt betrifft kapazitive Fragen. Personalstrukturen stehen in Deutschland auch mit der Berechnung von Studienplatzkapazitäten in Verbindung. „Wenn Universitäten also neue Stellenprofile einführen – etwa stärker forschungsorientierte oder stärker lehrorientierte Positionen –, kann das Auswirkungen auf die Höhe der institutionellen Lehr- und Studienplatzkapazität haben. Solche Effekte sollten in der Planung mitgedacht werden“, empfiehlt Thaller. Hinzu kommen die finanziellen Rahmenbedingungen. Als Herausforderung wird in den Interviews des Werkstattberichts die begrenzte Grundfinanzierung der Universitäten benannt, die zudem Schwankungen und aktuell in vielen Bundesländern Kürzungen unterworfen sein kann. Dauerstellen wiederum bedeuten eine langfristige Verpflichtung im universitären Haushalt, was die institutionelle Flexibilität reduzieren kann. „Viele Universitäten finanzieren daher in erheblichem Ausmaß über befristete Drittmittel Postdoc-Stellen, die damit ebenfalls häufig befristet sind. Entsprechende Anpassungen in den Verwendungsrichtlinien für Drittmittel könnten den Universitäten hier mehr Spielraum verschaffen“, lautet die Einschätzung von Nicole Thaller.

Schließlich spielen aber auch fachkulturelle Unterschiede eine wichtige Rolle. Die Strukturen und Arbeitsweisen unterscheiden sich stark zwischen Disziplinen. Deshalb funktionieren neue Karrierewege nicht automatisch in allen Fächern gleich gut und müssen oft fachspezifisch angepasst werden. „Die Weiterentwicklung akademischer Karrierewege ist somit nicht nur eine Frage guter Konzepte, sondern sollte auch mit den jeweiligen Rahmenbedingungen abgestimmt werden.“

Kulturwandel vonnöten?

Was als übergreifende Herausforderung im Werkstattbericht immer wieder auftaucht, ist

ein gewisser „Kulturwandel“ an den Hochschulen, der vonnöten zu sein scheint: Wie weit ist man da bereits vorangekommen? Kann „Kulturwandel“ umgekehrt auch bedeuten, dass die Ansprüche und Erwartungen der Early Career Researchers nicht ins Unermessliche wachsen dürfen und immer auch mit Blick auf wirtschaftliche Entwicklungen und gedeckelte Budgets der Hochschulen formuliert werden sollten? „Der im Werkstattbericht angesprochene ‚Kulturwandel‘ meint vor allem eine Veränderung der traditionellen Logik akademischer Karrieren an deutschen Universitäten. Gemeint ist damit nicht nur eine strukturelle Reform (z. B. neue Stellentypen), sondern auch ein verändertes Verständnis von Karriere, Leistung und Personalentwicklung“, erklärt Thaller.

Einige Entwicklungen, so auch eine Erkenntnis des Werkstattberichts, zeigen sich bereits. Beispielsweise greifen Tenure-Track-Programme das Thema planbarer Karrierewege auf. Universitäten diskutieren alternative Karrierepfade wie Research-, Lecturer- oder Science-Management-Tracks. Themen wie wissenschaftliche Personalentwicklung, Angebote wie Mentoring oder Coaching werden stärker institutionell verankert. Nicole Thaller betont in diesem Zusammenhang: „Gleichzeitig sollten Erwartungen realistisch bleiben: Unsere Interviewpartner*innen stellten fest, dass Reformen Zeit brauchen, Budgets begrenzt sind und nicht jede*r Wissenschaftler*in eine Dauerstelle erhalten könne. Ein erfolgreicher Kulturwandel bedeutet daher ein ausgewogenes Zusammenspiel von institutionellen Möglichkeiten und Erwartungen der Early Career Researchers.“ df

Zum Weiterlesen:

Die Weiterentwicklung akademischer Karrierewege an Universitäten in Deutschland – Ein interviewbasierter Werkstattbericht.

Hg. v. Rebecca Thier-Lange (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg); Nicole Thaller (Goethe-Universität Frankfurt); Ellen Laurer (Universität Bremen); Christine Müller-Dittrich (Universität Bremen); Michael Wutzler (Friedrich-Schiller-Universität Jena). DOI: <http://dx.doi.org/10.25673/121546>

Brüder Grimm-Dozentur der Stadt Hanau geht an Markus Lefrançois



Markus Lefrançois

Die Brüder Grimm-Dozentur 2026 der Stadt Hanau erhält der Illustrator, Grafik-Designer und Dozent Markus Lefrançois. Mit der Dozentur sind ein Vortrag bei der Preisverleihung, ein Zeichenworkshop für Kinder und Jugendliche und eine Seminarbeteiligung an der Goethe-Universität Frankfurt verbunden. Das Preisgeld beträgt 2000 Euro. Die Auszeichnung geht auf eine gemeinsame Initiative von Claudia Pecher, Präsidentin der Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e. V. und Martin Hoppe, Fachbereichs-

leiter Kultur, Stadtidentität und Internationale Beziehungen der Stadt Hanau, zurück. Unterstützt wird der Preis vom Institut für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Brüder Grimm-Stiftung der Sparkasse Hanau.

„Markus Lefrançois ist insbesondere für seine Illustrationen zu den Märchen der Brüder Grimm bekannt geworden. Mit seinen detailreichen, vieldeutigen, farbig-ausmalenden Bildkompositionen lädt er ein zur Neuentdeckung der Kinder- und Hausmär-

chen. Seine Illustrationen und Bilderbücher sind regelmäßig auch Thema in unseren Seminaren und wir freuen uns daher sehr, dass Markus Lefrançois als Preisträger der Brüder Grimm-Dozentur zu uns kommen wird, um über sein Werk, das Zeichnen und seine Bildwelten zu berichten“, erklärt Prof. Ute Detmar, Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Jugendbuchforschung.

Zwischen Gletscher, Gestein und Geopolitik

Lucas Bek, Masterstudent der Geowissenschaften, über die Begeisterung für seine Disziplin

Wenn man mit Lucas über sein Studium spricht, wird eines schnell klar: Geowissenschaften sind weit mehr als das Bestimmen von Gesteinen oder das Zeichnen geologischer Profile. Es geht um das Verständnis unseres Planeten, um Prozesse, die über Millionen von Jahren wirken. Und es geht um hochaktuelle Fragen wie Klimawandel, Energiewende und geopolitische Abhängigkeiten. Lucas studiert im Master Geowissenschaften an der Goethe-Universität und verbindet grundlagenorientierte Forschung mit gesellschaftlicher Relevanz.

UniReport: Lucas, du studierst im Master Geowissenschaften. Dabei denken viele Menschen an die Gesteinssammlung in großen Museen. Bevor wir aber ins Detail gehen: Wie bist du überhaupt zu den Geowissenschaften gekommen?

Lucas Bek: Der Ursprung liegt tatsächlich ziemlich früh in meiner Kindheit. Ich war mit meinen Eltern unterwegs, wir haben viele Reisen gemacht, unter anderem in die Schweiz. Besonders die Alpen und die Gletscher haben mich damals schon fasziniert. Auf einer dieser Reisen sagte mein Vater zu mir: „Ich weiß nicht, ob du deinen Kindern diese Gletscher noch zeigen können wirst.“ Dieser Satz blieb mir bis heute im Gedächtnis.

Ab diesem Moment hat mich das Thema nicht mehr losgelassen: In der Schule habe ich fortan unzählige Vorträge über Gletscher gehalten. Im Zuge dessen kamen dann Fragen auf wie: Welche Prozesse laufen in der Natur ab und wie ist unsere Erde eigentlich aufgebaut? Gleichzeitig merkte ich schnell, dass mir besonders die Kombination aus Feldforschung und anschließender Analyse im Labor große Freude bereitet. Die Geowissenschaften haben mich auch deswegen überzeugt, weil sie in großen Teilen draußen stattfinden, weil man viel unterwegs ist und man trotzdem die Chemie, Physik und Mathematik sinnvoll anwenden kann.

Erinnerst du dich noch an deinen ersten Eindruck vom Studium? Warst du eher überwältigt oder sofort begeistert?

Ehrlich gesagt: beides, überwältigt, aber auf eine gute Art und Weise. Gerade im ersten Semester war das Pensum enorm hoch. Physik, Chemie und Mathematik kamen in einer ganz neuen Intensität auf mich zu. Das Lerntempo an der Uni war ein ganz anderes als in der Schule. Ein Kurs, der mir besonders im Gedächtnis geblieben ist, ist „Geomaterialien“. Dort wurden uns nahezu alle Gesteine und Materialien vorgestellt und wir mussten eine Menge chemischer Formeln ler-



Lucas Bek mit den »wichtigsten Utensilien eines Geologen: Lupe, Handbuch und geologischer Hammer«, bei der Exkursion auf Zypern. Foto: privat.

nen. Das war zwar viel, jedoch gleichzeitig auch unglaublich spannend. Ich habe schon früher gerne Kristalle gesammelt und konnte plötzlich lernen, wie man eine Gesteinsansprache macht, also Gesteine systematisch bestimmt. Das war meine erste richtige Berührung mit Feldgeologie und Laborarbeit. Da habe ich gemerkt, dass das genau mein Ding ist.

Wie ist das Studium der Geowissenschaften inhaltlich aufgebaut? Gibt es so etwas wie eine klare Lernlogik?

Ja, definitiv. Das Studium ist sehr logisch aufgebaut. In den ersten Semestern bekommt man das Fundament beigebracht, bestehend aus Geomaterialien, Mathematik, Chemie und Physik. Darauf aufbauend kommen dann Fächer wie Mineralogie und Geophysik. In der Geophysik beschäftigt man sich zum Beispiel auch mit der Seismologie, also Fragen nach der Entstehung von Erdbeben und zu möglichen Auswirkungen wie Tsunamis. Was ich besonders spannend finde, ist das systemische Denken. Wenn man einmal verstanden hat, wie die Erde grundsätzlich aufgebaut ist und funktioniert, kann man

vieles logisch daraus ableiten. Dann weiß man, an welchen Orten bestimmte geologische Prozesse ablaufen und welche Gesteine dort zu erwarten sind. Es ist ein bisschen wie das Verständnis über den grundlegenden Aufbau des Körpers. Viele Symptome lassen sich logisch daraus schließen und erklären.

Was macht man in der Geowissenschaft genau?

Im Kern untersuchen wir geologische Prozesse und versuchen zu verstehen, wie sie entstanden sind. Das kann sehr unterschiedlich aussehen. Man beschäftigt sich unter anderem mit Vulkanismus, Erdfällen oder Kalkhöhlen. Ganz oft geht es darum, ein Gestein in die Hand zu nehmen und sich zu fragen: Warum ist dieses Gestein genau hier entstanden? Welche Prozesse haben dazu geführt? Welche Geschichte steckt dahinter? Das Besondere ist, dass man ständig in sehr großen Zeiträumen von Millionen von Jahren denkt und trotzdem einen direkten Bezug zur Gegenwart hat. Denn viele dieser Prozesse wirken bis heute weiter und beeinflussen unser Leben ganz

konkret, etwa durch Gefahren der Naturgewalten oder die Verfügbarkeit von Rohstoffen.

Ein wichtiger Bestandteil des Studiums sind Exkursionen. Welche Erfahrungen hast du dabei gemacht?

Die Exkursionen sind für mich eines der absoluten Highlights. Schon früh waren wir im Kaiserstuhl und im Hegau unterwegs, wo man viel über vulkanische Prozesse lernt. Dort sieht man zum Beispiel, wie Gase aus dem Untergrund austreten, was ein Hinweis darauf ist, dass sich darunter möglicherweise Magmakammern befinden. Meine erste größere Exkursion ging nach Südfrankreich. Dort haben wir uns intensiv mit Sedimentologie beschäftigt, also mit der Abfolge von Sedimenten und dem, was sie über frühere Umweltbedingungen aussagen. Die intensivste Erfahrung war aber eine zehntägige Exkursion nach Zypern. Zypern besteht aus ozeanischer Kruste, dem sogenannten Troodos-Ophiolith. Das ist etwas ganz Besonderes, weil man Prozesse beobachten kann, die normalerweise tief unter dem Meer stattfinden. Wir haben uns dort sogenannte *Black Smoker* angeschaut. Das sind hydrothermale Quellen, die für die Bildung von Erzlagerstätten extrem wichtig sind. Unsere Professoren haben das unglaublich lebendig vermittelt.

Wie haben diese Erlebnisse dein Denken verändert?

Es fühlte sich wirklich so an, als würden wir ein paar Millionen Jahre in die Vergangenheit reisen. Bei den *Black Smokern* wird einem zudem klar: da entstehen Erzkörper, welche vom Menschen abgebaut werden. Wir alle haben Laptops, Smartphones etc., aber woher kommen eigentlich die ganzen Bestandteile dazu?

Auf Zypern haben wir uns archäologische Fundstellen angeschaut, an denen schon vor ein paar tausend Jahren Kupfer aus Gestein gewonnen wurde. Das zeigt, wie eng Erd- und Menschheitsgeschichte miteinander verbunden sind.

Kommen wir zu deiner aktuellen Forschung. Woran arbeitest du im Moment im Rahmen deiner Masterarbeit?

In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich mit kritischen Rohstoffen. Konkret untersuche ich dabei, wie *Rare Earth Elements*, Kobalt, Nickel oder Kupfer und auch Schwefel in bestimmten Gesteinen gebunden sind. Diese Rohstoffe sind extrem wichtig für die Energiewende, für Batterien, erneuerbare Energien und moderne Technologien.

Geologisch schaue ich mir sogenannte *supergene* Lagerstätten an. Dabei handelt es sich um ober-

flächennahe Verwitterungs- und Umlagerungsprozesse, die zur Anreicherung bestimmter Elemente führen. Besonders Phosphate und Manganoxide sind spannend, weil sie dafür bekannt sind, kritische Metalle anzureichern. Diese Prozesse sind noch nicht vollumfänglich erforscht.

Wo genau forschst du, und wie gehst du methodisch vor?

Ich untersuche Lagerstätten in der Lahnmulde in Hessen sowie in der Lindener Mark bei Gießen. Beides sind historische Bergbaugebiete, in denen vor allem im 19. und 20. Jahrhundert Mangan und Phosphate abgebaut wurden. Methodisch arbeite ich mit sehr moderner Analytik: Elektronenstrahlmikroanalyse, Laser-Massenspektrometrie und Altersdatierungen von Phosphaten. Die zentrale Frage ist: Welche Mineralphasen binden diese kritischen Rohstoffe und was sagt das über ihr Alter, ihre Entstehung und ihr Rohstoffpotenzial aus?

Welche gesellschaftliche und geopolitische Bedeutung hat diese Forschung?

Eine enorm große Bedeutung. Europa ist bei vielen kritischen Rohstoffen stark abhängig von Importen. Gleichzeitig hat sich Europa das Ziel gesetzt, bis 2050 klimaneutral zu werden. Dafür braucht es große Mengen an Rohstoffen.

Meine Arbeit versucht zu zeigen, dass es Lagerstätten gibt, die früher nur auf ganz bestimmte Rohstoffe untersucht wurden, und dass diese Lagerstätten möglicherweise mit neuen Methoden und moderner Analytik heute ein ganz neues Potenzial entfalten können. Das kann zu einer wichtigen Grundlage für politische Entscheidungen zur Rohstoffsicherung in Europa werden.

Würdest du den Studiengang Geowissenschaften weiterempfehlen?

Absolut. Allen, die Freude an Naturwissenschaften haben, gerne reisen, draußen arbeiten und auch mal in der Natur schlafen. Man lernt unglaublich viel, bekommt ein sehr breites Wissen und kann sich anschließend in verschiedene Richtungen hin spezialisieren.

Zum Abschluss: Wie sehen deine Pläne nach dem Studium aus?

Ich möchte weiterhin an den potenziellen Möglichkeiten forschen, in Europa neue Vorkommen zu identifizieren und diese zu bewerten. Ich bin der festen Überzeugung, dass das heute und zukünftig zunehmend an Bedeutung gewinnen wird, gerade im Hinblick auf die Energiewende und aktuelle geopolitische Dynamiken.

Fragen: Kevin Knöss

Provenienzforschung als Lehrprojekt: Studierende erforschen Kulturgut und seine Herkunft

Zwei Lehrforschungsprojekte im Sommersemester 2025 haben Studierenden die Möglichkeit eröffnet, sich praxisnah mit Provenienzforschung zu befassen. Im Fokus stand im einen Fall die ethnografische Sammlung im Landesmuseum Darmstadt, im anderen ging es um den Umgang mit alten Handschriften und die Dokumentation derer, die im modernen Handel angeboten werden.

Provenienzforschung gewinnt in Museen und Sammlungen zunehmend an Bedeutung. Sie untersucht die Herkunft von Objekten und klärt, ob diese rechtmäßig, unter fragwürdigen Umständen oder illegal erworben wurden. Zugleich stellt sie Fragen nach einem verantwortungsvollen Umgang mit kulturellen und sakralen Gütern sowie nach möglichen Rückgaben an Herkunftsgesellschaften.

Im Sommersemester 2025 wurden durch zentrale QSL-Mittel zwei Lehrforschungsprojekte ermöglicht, die sich an Studierende der Religions- und Geschichtswissenschaften sowie der Ethnologie und Sozial- und Kulturanthropologie richteten. Die Projekte verbanden Forschung, Lehre und gesellschaftliche Verantwortung und machten zentrale Fragen der Provenienzforschung zum Gegenstand akademischer Ausbildung: Wie lassen sich lückenhafte Provenienzen rekonstruieren? Wer entscheidet über Aufbewahrung oder Rückgabe? Und welche Rolle spielen digitale Reproduktionen beim Schutz kulturellen Erbes?

Die Arbeit mit Objekten, Handschriften und digitalen Quellen eröffnete den Studierenden neue Perspektiven auf kulturelle Identität. Dabei wurde deutlich, dass kulturelles Erbe kein abstrakter Begriff ist, sondern Teil konkreter historischer Zusammenhänge, die es zu erforschen und verantwortungsvoll zu vermitteln gilt.

Curriculum Culturae: Kulturgut und dessen Schutz

Im Projekt „Curriculum Culturae“ (2025–2027) unter Leitung von Nadine Löhr (Fachbereich Evangelische Religionswissenschaft) steht die Frage im Zentrum, wie der reflektierte Umgang mit Manuskripten stärker in die Lehre integriert werden kann. Obwohl Handschriften in vielen Disziplinen zentrale Forschungsgegenstände sind, fehlt es häufig an systematischer Ausbildung im praktischen und ethischen Umgang mit ihnen. Gleichzeitig besteht seitens der Studierenden ein wachsendes Interesse an entsprechenden Kompetenzen und an aktuellen Debatten zur Provenienz.

Im Rahmen des Projekts wird ein digitaler „Werkzeugkasten“ entwickelt, der Leitfäden, Richtlinien und Hilfsmittel für die Arbeit mit Manuskripten bündelt. Ergänzt wird dieses Angebot durch Lehrvideos, Tutorials sowie eine Handreichung für wissenschaftliche Arbeiten. Ziel ist es, den Zugang zu Handschriften zu erleichtern und den Umgang mit ihnen nachhaltig in verschiedenen Studiengängen zu verankern.



Charlotte Häger betrachtet einen Federkopfschmuck aus Kamerun. Foto: Markus Lindner

Ein weiterer Schwerpunkt des Projekts liegt auf dem Ausbau einer Datenbank zu arabischen, persischen und osmanischen Handschriften im modernen Handel. So konnten die Studierenden selbst forschend tätig werden und zugleich ein Bewusstsein für die Dynamiken und Risiken des Kulturguthandels entwickeln. Digitale Plattformen bieten neue Möglichkeiten, wertvolle Objekte oft unauffällig anzubieten, politische Krisen und Migration verschärfen die Problematik zusätzlich. Die Dokumentation solcher Angebote ist besonders wichtig, weil die Anzeigen häufig schnell wieder aus dem Netz verschwinden. „Die schiere Menge an wertvollen historischen Handschriften, die in den Handel gelangt und undokumentiert bleibt, ist erschreckend“, sagt Projektleiterin Nadine Löhr. Das Spektrum der Anbieter reicht von renommierten Auktionshäusern bis zu anonymen Verkaufsplattformen. Neben der Frage nach der Legalität steht dabei vor allem die Sicherung von Informationen über die Objekte im Vordergrund.

Den Studierenden wurde klar, dass auch Fälschungen angeboten werden: Vermeintlich antike Handschriften waren häufig mit erfundenen Datierungen oder uneinheitlichen Schriftstilen versehen. Für diese Feststellung sind paläografische Kenntnisse und eine sorgfältige Recherche unabdingbar.

Studentische Forschungsfragen an eine kaum bekannte Sammlung

Das zweite Projekt „Chancen und Probleme der ethnologischen Provenienzforschung“ entstand in Kooperation zwischen Markus Lindner (Institut für Ethnologie) und

Sylvia Kasprzycki (Provenienzforschung Ethnologie, Hessisches Landesmuseum Darmstadt). „Provenienzforschung an Museen ist aktuell eines der großen Arbeitsfelder für Ethnologen, aber auch Absolventinnen und Absolventen anderer Fächer. An der Uni ist sie allerdings bestenfalls in der Theorie Teil der Lehre“, erklärt Markus Lindner die Projektidee. Studierende aus Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie, aus den Curatorial Studies und der Kunstgeschichte erhielten die Möglichkeit, mit einer bislang nicht ausgestellten ethnografischen Sammlung zu arbeiten, die zum Teil einmalige Objekte aus einem Zeitraum vom 18. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts und aus fast allen Teilen der Welt umfasst, und eigene Forschungsfragen zu entwickeln. Bei vielen der Objekte konnte ein kolonialer Sammlungskontext zunächst nicht ausgeschlossen werden.

Ein zentraler Aspekt ist die Zusammenarbeit mit Herkunftsgesellschaften. Deren Perspektiven sind für den Umgang mit kulturellem Erbe unverzichtbar und erweitern den Blick auf die Rolle westlicher Museen. Im Projekt wurde dies durch die Einbindung eines indigenen Experten aus Nordamerika erfahrbar, der für eine Woche angereist war, um am Seminar teilzunehmen.

Welchen Wert messen Museen, Besucher und Indigene dem originalen Objekt bei? Können Museen durch virtuelle Restitution (in Form von Fotos, holografischen Dateien etc.) einen Kompromiss zwischen indigenen Rückgabeforderungen und dem Erhalt des Sammlungsbestands finden? Oder sollten es die Museen sein, die sich mit Replikaten wie 3D-Projektionen oder 3D-Drucken zufriedengeben?

Im Lehrprojekt befassten sich die Studierenden jeweils mit einem Objekt aus der Darmstädter Sammlung und versuchten, dessen Geschichte zu erforschen – darunter ein Pfeifenstiel aus Nordamerika, ein Kopfschmuck aus Kamerun, ein Zeremonialpaddel aus Ozeanien. Da Herkunft und Erwerbkontext nicht bei allen Objekten bekannt waren, war der studentische Forschungsdrang gefordert. Oft kam die vergleichende Objektforschung zum Einsatz: Durch den Abgleich mit besser dokumentierten Objekten lassen sich Herkunft und Kontext eingrenzen. Dies erfordert eine genaue Analyse von Material, Herstellungstechnik und Gestaltung. „Uns war wichtig, die allgemeine postkoloniale Kritik an der westlichen Deutungshoheit historisch gesammelter Objekte und den musealen Besitzansprüchen an indigenem Kulturerbe durch spezifische zeitliche und regionale Kontexte des ‚Sammelns‘ zu ergänzen“, erklärt Markus Lindner.

Die Projekte zeigen, dass Provenienzforschung nicht nur ein relevantes Forschungsfeld, sondern auch ein gewinnbringendes Lehrformat ist. Sie verbindet wissenschaftliche Methoden mit aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen und eröffnet Studierenden die Möglichkeit, aktiv an der Erschließung und Bewahrung kulturellen Erbes mitzuwirken.

Anke Sauter

(KI-)Interview nach einem langen Tag an der Goethe-Uni

UniReport: Wie war es für euch zwei heute an der Goethe-Uni?

Goethe: Nun, ich muss gestehen: Als ich hier einst war, gab es weder WLAN noch Essensautomaten, die mich rätselnd zurücklassen. Doch der Geist des Studierenden ist von damals geblieben – neugierig, lebendig und voller schlauer Köpfe. Ich fühlte mich sofort wieder zu Hause.

Hedfeld: Für mich war's surreal. Morgens noch Vorlesung, mittags Kaffee im Sturm und Drang, danach diskutiert man plötzlich mit Goethe über Literatur und KI. Die Goethe-Uni verbindet wirklich Vergangenheit und Zukunft.

Goethe redet dazwischen: Und sie hat hervorragenden Kaffee. Das hätte ich früher sehr geschätzt.

Hedfeld: Wenn selbst Goethe gern hier studieren würde, dann macht die Goethe-Uni wohl einiges richtig.

Beide lachen.

Dr. Patrick Hedfeld lehrt KI und Ethik an der Goethe-Universität. Für seinen innovativen Lehrensatz wurde er bereits mit dem Dies Academicus ausgezeichnet. Wie man mit experimenteller KI auch Goethe wieder zum Leben erwecken kann, zeigt er auf [LinkedIn](#).



Foto: Patrick Hedfeld

Aus der Wissenschaft zu Ministerien/Behörden, Medien oder NGOs?

Dialog mit Praxisvertreter*innen zu Karrierechancen und -wegen

Welche Karrierechancen haben Promovierende und Postdocs bei Ministerien und den ihnen unterstellten Behörden, bei Medien und zivilgesellschaftlichen Verbänden? Wie gelingt der Einstieg? Und über welche Kanäle und Formate kann wissenschaftliche Expertise die Praxis erreichen? Das konnten Early Career Researchers der Rhein-Main-Universitäten am 30. Januar mit Expert*innen aus der Praxis diskutieren – organisiert von GRADE, der Goethe Research Academy for Early Career Researchers, in Kooperation mit dem Erasmus+ ENGAGEgreen-Projekt und dem Mercator Science Policy Fellowship Programm der RMU.

GRADE unterstützt Promovierende und Postdocs bei der Vorbereitung auf wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Karrierewege. Die große Mehrheit von ihnen verlässt auf Dauer die Wissenschaft. Aber weil sie während Promotion und Postdoc-Phase mit vollem Einsatz für die Wissenschaft unterwegs sind, haben viele von ihnen einen erheblichen Orientierungsbedarf, was ihre Perspektiven

in anderen Tätigkeitsfeldern betrifft. Glücklicherweise sind durch die Mercator Science Policy Fellowships und ENGAGEgreen regelmäßig zahlreiche Expert*innen für außerwissenschaftliche Karrierewege an den RMU zu Gast, worüber an anderer Stelle in dieser UniReport-Ausgabe berichtet wird. Die Teilnehmer*innen arbeiten in Ministerien und nachgeordneten Behörden, internationalen Organisationen, zivilgesellschaftlichen Verbänden oder wissenschaftsnahem Journalismus. Im Rahmen eines maßgeschneiderten Gesprächsprogramms diskutieren sie an den Rhein-Main-Universitäten für ihre Arbeit relevante Themen mit einschlägigen Wissenschaftler*innen. Gleichzeitig geben sie Early Career Researchers Einblicke, wie sie als Mitarbeiter*innen in Politik, Verwaltung, Verbänden und Medien dazu beitragen können, wissenschaftliche Erkenntnisse in politische Diskussions- und Entscheidungsprozesse einzubringen.

Im Rahmen eines World Cafés diskutierten Early Career Researchers und Praxisvertreter*innen am 30. Januar, welchen Bedarf die Praxis an wissenschaftlicher Expertise

hat, wie sich die Arbeitsweisen in der Wissenschaft und der Praxis unterscheiden, welche Kompetenzen und Erfahrungen wichtig für den Einstieg in die jeweiligen Berufsfelder sind und welche Hürden es beim Wechsel von der einen auf die andere Seite zu überwinden gibt. Die gute Nachricht: Wissenschaftler*innen bringen viele wichtige Qualifikationen für eine erfolgreiche außerwissenschaftliche Karriere mit. Dazu gehören Fachkenntnisse, etwa für die Regulierung von Gefahrstoffen im Hessischen Umweltministerium. Wichtiger noch sind ihre im Rahmen von Promotion und Postdoc-Phase erworbenen fachübergreifenden Kompetenzen: etwa Selbstorganisation und der schnelle und sichere Umgang mit großen Informationsmengen.

Auch in Ministerien und nachgeordneten Behörden gibt es inzwischen vielfältige Einstiegsmöglichkeiten, die Kandidat*innen ohne das früher übliche juristische Staatsexamen offenstehen. Aber natürlich wird dort und in anderen Praxisfeldern nicht rein wissenschaftlich gearbeitet. So ist es oft wichtiger, schnell zu einem kompakten

Ergebnis zu kommen, als eine Frage abschließend zu beantworten – etwa wenn in der Staatskanzlei von Rheinland-Pfalz eine Vorlage für den Ministerpräsidenten erstellt oder in der Redaktion des MDR ein tagesaktuelles Thema eingeordnet werden muss. Gut aufbereitete wissenschaftliche Erkenntnisse können durchaus politisches Handeln und öffentliche Diskurse beeinflussen – aber nur im Zusammenspiel mit anderen Einflussfaktoren. Für die Arbeit von Ministerien spielen etwa die Vorgaben der Hausleitung und die parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse eine große Rolle. Und beide können sich auch plötzlich wandeln – mit ganz konkreten Auswirkungen auf die Arbeit, von denen die Praxisvertreter*innen berichten können.

Die Teilnehmer*innen konnten viele neue Eindrücke, Einblicke, und neugeknüpfte Kontakte mitnehmen. Besonders lobten sie die vielfältigen Perspektiven und die offene und ehrliche Diskussionsatmosphäre. Der nächste Termin soll Anfang 2027 stattfinden.

Englischnachmittag für Grundschullehrkräfte an der Goethe-Universität

Fachlicher Austausch und Impulse für die Unterrichtsentwicklung

Die Didaktik des Englischen der Goethe-Universität veranstaltete am 18. Februar einen Englischnachmittag für Grundschullehrkräfte aus Frankfurt und der Region. Mit 80 angemeldeten Teilnehmer*innen stieß die Veranstaltung auf große Resonanz und unterstrich den hohen Bedarf an fachlichem Austausch und praxisorientierter Fortbildung im Bereich des frühen Fremdsprachenlernens.

Den Auftakt bildete eine fundierte Stellungnahme zu aktuellen politischen Entwicklungen in Hessen durch die Veranstalterin Prof. Dr. Stefanie Frisch. Im Fokus stand die Umstrukturierung der Stundentafel, nach der es Schulen ermöglicht wird, eine Stunde Englisch zugunsten einer zusätzlichen Deutschstunde entfallen zu lassen. Die Einordnung dieser Entscheidung aus fachdidaktischer Perspektive bot den Teilnehmenden die Möglichkeit, bildungspolitische Maßnahmen kritisch zu reflektieren und deren Auswirkungen auf die Qualität des Englischunterrichts in der Grundschule zu diskutieren. Im Anschluss konnten die Lehrkräfte aus sechs parallel angebotenen Workshops zwei Themen auswählen. Das Workshop-Programm deckte zentrale Handlungsfelder des modernen Englischunterrichts ab:

- *Gestaltung von Schreibaufgaben* (Prof. Dr. Stefanie Frisch & Kira Schad)
- *Einsatz von Escape Games im Fremdsprachenunterricht* (PD Dr. Jules Bündgens-Kosten)
- *Arbeit mit englischsprachigen Bilderbüchern* (Dr. Constanze Dreßler)
- *Nutzung digitaler Medien* (Lea Bach)
- *Konzepte des kulturellen Lernens* (Dr. Annika Janssen)

Die Workshops kombinierten wissenschaftlich fundierten Input mit konkreten Unterrichtsideen und erprobten Materialien. Ziel war es, evidenzbasierte didaktische Konzepte unmittelbar für die schulische Praxis nutzbar zu machen. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden fielen durchweg positiv aus. Besonders hervorgehoben wurde die Verbindung von bildungspolitischer Einordnung, fachlichem Tiefgang und kollegialem Austausch. Eine Teilnehmerin formulierte: „Die Einordnung in die politischen Entwicklungen, der fachliche Input, der Austausch mit anderen Kolleg*innen und die vielen praktischen Ideen erachte ich sehr wertvoll für die weitere Unterrichts- und Lernentwicklung an der eigenen Schule.“

Mit dem Englischnachmittag setzte die Didaktik des Englischen der Goethe-Universität ein deutliches Zeichen für die Bedeu-

tung eines qualitativ hochwertigen frühen Englischunterrichts. Die Veranstaltung verdeutlichte, wie wichtig der kontinuierliche Dialog zwischen Universität und Schulpraxis ist, um Unterrichtsentwicklung nachhaltig und evidenzbasiert zu gestalten. „Wir haben den Austausch als sehr angenehm empfunden und werden im nächsten Jahr gerne einen weiteren Englischnachmittag auf die Beine stellen“, so die Veranstalterin Prof. Dr. Stefanie Frisch.



Foto: Didaktik des Englischen

Prof. Dr. Stefanie Frisch,
Institute of English and American Studies (IEAS), Teaching English as a Foreign Language (TEFL)
s.frisch@em.uni-frankfurt.de
 Englischnachmittag für Grundschullehrkräfte an der Goethe-Universität:
<https://tinygu.de/ZJ17E>



Benno Zabel, Tobias Singelstein und Christoph Burchard (Hg.)
Zwischen Transformation und Abolitionismus: Das Strafrecht und die Vielfalt der Alternativen
Velbrück Wissenschaft 2025, Weilerswist
500 Seiten, 44,90 Euro
<https://doi.org/10.5771/9783748968740>



Rüdiger Krause und Astrid Stobbe (Hg.)
Vier Jahrtausende Kulturgeschichte: Ökosystemforschung im Umfeld des frühkeltischen Fürstensitzes auf dem Ipf. Archäologisch-naturwissenschaftliche Studien am Westrand des Nördlinger Ries.
Verlag Dr. Rudolf Habelt 2025, Bonn
145 Seiten, 15 Euro



Anna Bachsleitner | Kai Maaz
Bildungssoziologie. Einführung
Nomos, Baden-Baden, 2025
222 Seiten, 24,90 Euro

Das Werk ist Teil der Reihe NomosBibliothek.



Kerstin Gottschalk (Hg.)
dazwischen gefragt – Eine Suppe mit ...
permanent Verlag 2025, Berlin
176 Seiten, 25 Euro



WestEnd 2/2025:
Stichwort: Die Kunst der Gegenuntersuchung
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Nomos Verlag 2025, Baden-Baden
184 Seiten, 38 Euro
(2 Ausgaben pro Jahr im Abo)
doi.org/10.5771/1860-2177-2025-2

Strafen scheint – auch in aufgeklärt liberalen Gesellschaften – alternativlos. Dabei ist der Streit um Alternativen zu Strafe und Strafrecht so alt wie diese Institutionen selbst. In den vergangenen Jahren ist eine neue gesellschaftliche, aber auch rechts- und sozialwissenschaftliche Sensibilität für das Thema entstanden, die die Debatte erneut angefacht hat. Die Beiträge des vorliegenden Bandes greifen diese Debatte mit dem Ziel auf, den interdisziplinären Austausch zu fördern und das Problembewusstsein in Theorie und Praxis zu schärfen. Vor diesem Hintergrund geht es etwa um Gefängniskritik, die Kritik der Ersatzfreiheitsstrafe, die Kontroverse um den carceral feminism oder die Polizeikritik. Der Band versammelt verschiedene Perspektiven auf das Strafrecht zwischen Wandel und Abschaffung des Strafens, ein besonderer Fokus liegt auf den Alternativen im, zum und durch das Strafrecht.

Benno Zabel ist Hochschullehrer für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Goethe-Universität;
Tobias Singelstein ist Professor für Kriminologie und Strafrecht an der Goethe-Universität Frankfurt;
Christoph Burchard ist Professor für Straf- und Strafprozessrecht, Internationales und Europäisches Strafrecht, Rechtsvergleichung und Rechtstheorie an der Goethe-Universität Frankfurt.

Vor rund 15 Millionen Jahren durch einen Asteroideneinschlag entstanden, ist das Nördlinger Ries eine ganz besondere geologische Landschaft. Auch siedlungsgeschichtlich ist es ein archäologischer Forschungshotspot. Das belegt auch die jüngst erschienene Publikation zu den interdisziplinären Arbeiten zwischen Ipf und dem Kartäusertal am Westrand des Ries mit archäologischen, archäobotanischen und naturwissenschaftlichen Abschlussarbeiten, die an der Goethe-Universität und an der Universität Tübingen entstanden sind. Aus zwei DFG-Schwerpunktprogrammen und mehreren, ebenfalls von der DFG geförderten Einzelprojekten waren u. a. archäologische, archäobotanische und geomorphologische Daten hervorgegangen. Ausgangspunkt war der Berg Ipf mit einem der berühmten Fürstensitze Mitteleuropas der älteren Eisenzeit. Gefördert von einer Firmenstiftung, entstanden auf diese Weise u. a. Studien zur Landschafts-, Wirtschafts- und Vegetationsgeschichte der Region, zur Bronzeverarbeitung und Glasherstellung. Die Beiträge, darunter studentische Arbeiten, vermitteln Wissenschaft auf verständliche Weise und geben Einblicke in das Vorgehen der Forscherinnen und Forscher.

Rüdiger Krause war bis 2024 Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt;
Astrid Stobbe ist Apl. Prof. am Institut für archäologische Wissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt.

Der Band ist eine kompakte Einführung in die soziologische Perspektive auf Bildung und soziale, migrationspezifische und geschlechtsbezogene Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Im ersten Teil erfolgt eine begriffliche und theoretische Rahmung. Es werden die Bedeutung und Auswirkungen von Bildung sowie theoretische Ansätze zu Bildungsungleichheiten dargelegt. Im zweiten Teil werden die Bildungsbereiche von der Frühen Bildung bis zur Weiterbildung unter einer Ungleichheitsperspektive besprochen. Abschließend erfolgt eine bildungsverlaufsbezogene Betrachtung von Bildungsungleichheiten. Die Einführung richtet sich an Studierende der Soziologie, Pädagogik und Bildungswissenschaften sowie Interessierte angrenzender Fächer.

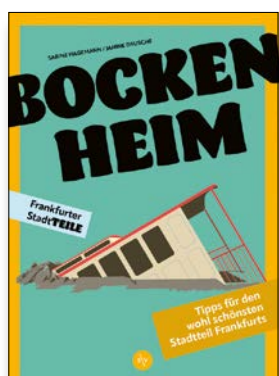
Dr. Anna Bachsleitner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung „Struktur und Steuerung des Bildungswesens“ am DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation;
Prof. Dr. Kai Maaz ist Geschäftsführender Direktor des DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Leiter der Abteilung „Struktur und Steuerung des Bildungswesens“ und Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Bildungssysteme und Gesellschaft an der Goethe-Universität Frankfurt.

Das Buch erscheint im Rahmen der gleichnamigen Veranstaltungsreihe, die seit 2017 als Teil der Lehre von Kerstin Gottschalk am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität Frankfurt stattfindet. Dabei ist die Unterzeile „... Eine Suppe mit“ programmatisch zu verstehen: Das Kochen und gemeinsame Essen sind keine Beilagen – sie verbinden die Vortragenden mit den Zuhörenden und deren Fragen. Künstlerische und kuratorische Praxis werden anhand exemplarischer Arbeiten aus dem Werk der eingeladenen Künstler*innen, Kunstvermittler*innen und Kulturschaffenden befragt. In der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Kunst und Welt geben die entstandenen Texte einen Einblick in die vielfältigen Arbeitsweisen und Prozesse. Texte: Kerstin Gottschalk, Georg Peez, Marcel Appel, Martin Pohlmann und Beiträge von 39 Künstler*innen, Kunstvermittler*innen oder Kulturschaffenden.

Prof. Kerstin Gottschalk leitet am Institut für Kunstpädagogik den Schwerpunkt Malerei und Grafik.

Aus dem Inhalt: Franziska Wildt und Felix Trautmann, Befragen und bestreiten. Künstlerische Verfahren der Gegenuntersuchung rechter Gewalt; Doris Liebscher, Der kalte Raum des Rechts. Juristische Verfahren im Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus; Marie-Hélène Gutberlet und Felix Trautmann, In Berührung kommen. Die Filmemacherin Aysun Bademsoy im Gespräch über Spuren – Die Opfer des NSU; Esther Dischereit, Klagelieder – Ağıtlar; Esther Dischereit, In Memoriam A. P.; Esther Dischereit, Schreiben des Nicht-Gesagten. Protokoll eines Gesprächs über literarische Zeugenschaft; Tuğsal Moğul, And now Hanau.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum. Herausgeber*innen:
Stephan Lessenich, Francesca Raimondi, Frieder Vogelmann, Johannes Völz, Greta Wagner.



Janine Drusche und Sabine Hagemann
Bockenheim. Frankfurter Stadtteile
Societäts-Verlag 2026, Frankfurt am Main
56 Seiten, 10 Euro

Als einer der ältesten Stadtteile Frankfurts hat Bockenheim viel zu bieten: die belebte Leipziger Straße, studentisches Flair durch die Goethe-Uni, das Diplomatenviertel und auch eine alternative Szene. Und obwohl die Frankfurter ihn „Ginnheimer Spargel“ nennen, ist hier das Zuhause des Europarcs. Dem „studentischen Leben, Busenattentat und lebenslangen Lernen“ ist sogar ein eigenes kleines Kapitel gewidmet.

Janine Drusche und **Sabine Hagemann** sind beide gebürtige Frankfurterinnen und Autorinnen u. a. des Societäts-Verlages.

Open Access erhält neuen Schub

Publikationsfonds der UB Frankfurt wird weiter gefördert.

Der freie und kostenfreie Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen im Internet, bekannt als Open Access (OA), gewinnt weltweit und an der Goethe-Universität zunehmend an Bedeutung. Immer mehr Forschende, Lehrende und Studierende entscheiden sich, ihre wissenschaftlichen Ergebnisse frei zugänglich zu veröffentlichen. Dieser Trend lässt sich in steigenden Publikationszahlen sowie in der verstärkten Nutzung der Beratungs- und Unterstützungsangebote der Universitätsbibliothek (UB) ablesen. Mit der erneuten Förderung des Open-Access-Publikationsfonds durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) erhält diese Entwicklung zusätzlichen Rückenwind und stärkt Open Access als wichtigen Bestandteil des wissenschaftlichen Publizierens an der Goethe-Universität.

Freier Zugang stärkt Wissenschaft und Sichtbarkeit

Offen zugängliche Forschung leistet einen wichtigen Beitrag zur internationalen Zusammenarbeit und beschleunigt wissenschaftliche Erkenntnisprozesse. Sie ermöglicht es Forschenden weltweit, unmittelbar auf neue Ergebnisse zuzugreifen, ohne durch Bezahlschranken limitiert zu werden. Für Autor*innen bedeutet dies eine größere Sichtbarkeit ihrer Arbeiten und häufig eine höhere Zitationsrate.

Institutionell stärkt Open Access die Forschungsinfrastruktur nachhaltig. Die freie Verfügbarkeit von Wissen unterstützt transparente wissenschaftliche Arbeitsweisen, er-

leichtert die Nachnutzung von Ergebnissen und fördert Innovation.

Publikationsfonds sichert finanzielle Unterstützung

Die UB Frankfurt unterstützt mit dem OA-Publikationsfonds Forschende finanziell bei der Veröffentlichung in qualitätsgesicherten Open-Access-Zeitschriften. Die erneute Finanzierung des Fonds durch die DFG sichert die Fortsetzung dieser Unterstützung. Gerade in Zeiten knapperer Landesmittel stellt die DFG-Förderung eine wichtige Säule der Open-Access-Finanzierung an der Goethe-Universität dar.

Gefördert werden insbesondere Artikel in reinen Open-Access-Zeitschriften („Gold Open Access“), die im Directory of Open Access Journals gelistet sind. Zu den Voraussetzungen zählt unter anderem die Zugehörigkeit der einreichenden Person als „Corresponding Author“ zur Goethe-Universität sowie die Einhaltung einer festgelegten Obergrenze für Publikationsgebühren (APCs) von aktuell 1400 Euro brutto. Hybrid-Zeitschriften (sowohl kostenpflichtig als auch frei zugänglich) werden in der Regel nicht gefördert, es sei denn, sie fallen unter Transformationsverträge, an denen die Goethe-Universität teilnimmt.

Neue Fördervoraussetzung: CC BY als Standard

Eine wichtige Neuerung tritt zum 1. Juli 2026 in Kraft: Künftig ist die Lizenz CC BY (Namensnennung) verpflichtende Voraus-

setzung für eine Förderung aus dem Publikationsfonds. Diese Lizenz wird von der Organisation Creative Commons bereitgestellt und gilt als internationaler Standard für offene wissenschaftliche Publikationen. CC BY erlaubt es, wissenschaftliche Werke zu teilen, zu verbreiten und weiterzuverarbeiten sowohl für nichtkommerzielle als auch für kommerzielle Zwecke. Voraussetzung ist lediglich die korrekte Nennung der ursprünglichen Autorin bzw. des ursprünglichen Autors. Diese Offenheit erhöht Reichweite sowie Wirkung wissenschaftlicher Arbeiten erheblich und schafft zugleich klare rechtliche Rahmenbedingungen für ihre Nutzung.

Die Einführung der CC-BY-Lizenz entspricht den Anforderungen großer Forschungsförderer, darunter die DFG sowie Programme der Europäischen Union. Für Forschende bedeutet dies neben mehr Reichweite und Zitationswahrscheinlichkeit zugleich eine bessere Anschlussfähigkeit ihrer Publikationen an internationale Open-Science-Anforderungen mit klaren rechtlichen Rahmenbedingungen für die Weiterverwendung und Archivierung.

Umfassende Serviceangebote der Universitätsbibliothek zu Open Access

Neben der finanziellen Förderung bietet die UB ein breites Spektrum an Serviceangeboten im Bereich Open Access. Dazu gehören individuelle Beratungen zu Publikationsstrategien, rechtlichen Fragen und Lizenzoptionen ebenso wie Hilfestellungen bei Fragen zu DEAL-Verträgen und der Auswahl



geeigneter Open-Access-Zeitschriften. Darüber hinaus informiert die UB über Transformationsvereinbarungen, Fördermöglichkeiten und organisiert regelmäßig Workshops sowie Schulungen. Das vielfältige Veranstaltungsprogramm richtet sich insbesondere an Wissenschaftler*innen, die sich mit den Grundlagen und Anforderungen des wissenschaftlichen Publizierens vertraut machen möchten.

Open Access als Zukunftsmodell

Die erneute Förderung des Publikationsfonds stärkt Open Access und verbessert die Rahmenbedingungen für die freie Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse an der Goethe-Universität. Im Sommersemester 2026 setzt die Universitätsbibliothek ihr Engagement mit der Workshopreihe „Data Literacy und digitale Forschungspraxis“ fort. Die Reihe vermittelt eine strukturierte Einführung sowie thematische Vertiefungen in zentrale Bereiche digitaler Forschungspraxis. Geplant sind unter anderem Einführungsworkshops zu Open Access sowie Seminare zu Creative-Commons-Lizenzen, insbesondere zur neuen CC-BY-Pflicht. Die Termine werden auf der Webseite der Universitätsbibliothek bekanntgegeben.

Melanie Baunemann

Au•t•o•p•s•i•e•n

Interdisziplinäre Reihe des Forschungszentrums Historische Geisteswissenschaften (FZHG) und der Universitätsbibliothek (UB)

Wer bei dem Wort „Autopsie“ gleich an Obduktion menschlicher Körper denkt, wird enttäuscht sein, wenn er/sie sich zum Campus Westend aufmacht: Dort treffen sich zweimal im Semester Sammlungskurator*innen aus der Universitätsbibliothek und GU-Forscher*innen zum lockeren Austausch. Ihre Autopsien verlaufen ganz und gar unblutig, ausgelöst wird lediglich die geistige Gänsehaut.

„Autopsie“ meint ursprünglich „mit eigenen Augen sehen“. In der im WS 2024/25 etablierten Reihe geht es um die Sichtung und Kontextualisierung seltener, oft unikaler Objekte aus den UB-Sammlungsbeständen, die coram publico in Augenschein genommen werden – sofern kuratorisch vertretbar, immer im Original. Die Vortrags-Tandems

verknüpfen dabei Forschungsfragen der Humanities mit Handschriften, besonderen Büchern oder nichttextuellen Materialien. Im Fokus stehen auch die zahlreichen Serviceleistungen der UB, die zur Forschungsunterstützung etabliert wurden.

Die kurzweilig ausgerichteten „Au•t•o•p•s•i•e•n“ sollen Wissenschaftler*innen aus allen Fachbereichen zur lokalen, bestandsbezogenen Forschungsarbeit anregen. Während sich im vergangenen Wintersemester die Handschriftenabteilung und die Hebraica-Sammlung präsentierten, finden sich im Sommer Vertreter*innen der Musik- und Theater-Sammlung sowie der Sammlung Deutscher Drucke 1801–1870 mit Goethe-Uni-Dozent*innen zusammen.

Dr. Volker Michel

WHO CARES?

Universitäre Sammlungen im Dialog mit Care (UB)

Wer kümmert sich um dich – und um wen oder was kümmerst du dich? Welche Geschichten erzählen Objekte aus universitären Sammlungen über Care und Fürsorge? Wie lassen sich daraus aktuelle Perspektiven ableiten?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Ausstellung WHO CARES?, die im Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek gezeigt wird. Die Ausstellung thematisiert Care neu – also Fürsorge, oft unsichtbare Sorgearbeit und Verantwortung füreinander sowie für menschliche und nichtmenschliche Entitäten. Der Blick richtet sich auf den Alltag, die Wissenschaft und gesellschaftliche Strukturen, die häufig als selbstverständlich erscheinen. Präsentiert werden historische Objekte aus den Sammlungen der Goethe-Universität, darunter Sammelalben, Hausfrauen-Zeitschriften und getrocknete Pflanzen. Ergänzt werden sie durch künstlerische Arbeiten von Studierenden des Instituts für Kunstpädagogik. In den Kapiteln Zeit, Tod, Wissensregime, Gender und Inklusion entstehen so vielfältige Dialoge zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen wissenschaftlicher Forschung, Sammlungsgut und kreativer Praxis. WHO CARES? ist ein Kooperationsprojekt des Arbeitsbereichs Visuelle Kultur am Institut für Kunstpädagogik und des Schopenhauer-Studios. Konzipiert wurde die Ausstellung im Rahmen des Lehr- und Forschungsseminars TAKE CARE. Ziel ist es, Care als zentrales Thema sichtbar zu machen sowie aktuelle Perspektiven auf Verantwortung und Fürsorge zu reflektieren. Die Vernissage findet am 7. Mai 2026 um 19 Uhr im Schopenhauer-Studio statt (weitere Informationen auf der Website der Universitätsbibliothek). Nicole Kreckel

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sprach- und Kulturwissenschaften (BSKW)

Telefon (069) 798-39400
bskw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Auf den Spuren islamischer Handschriften

Exkursion nach Gotha: ein Nachbericht von Fatma Karakaşlı

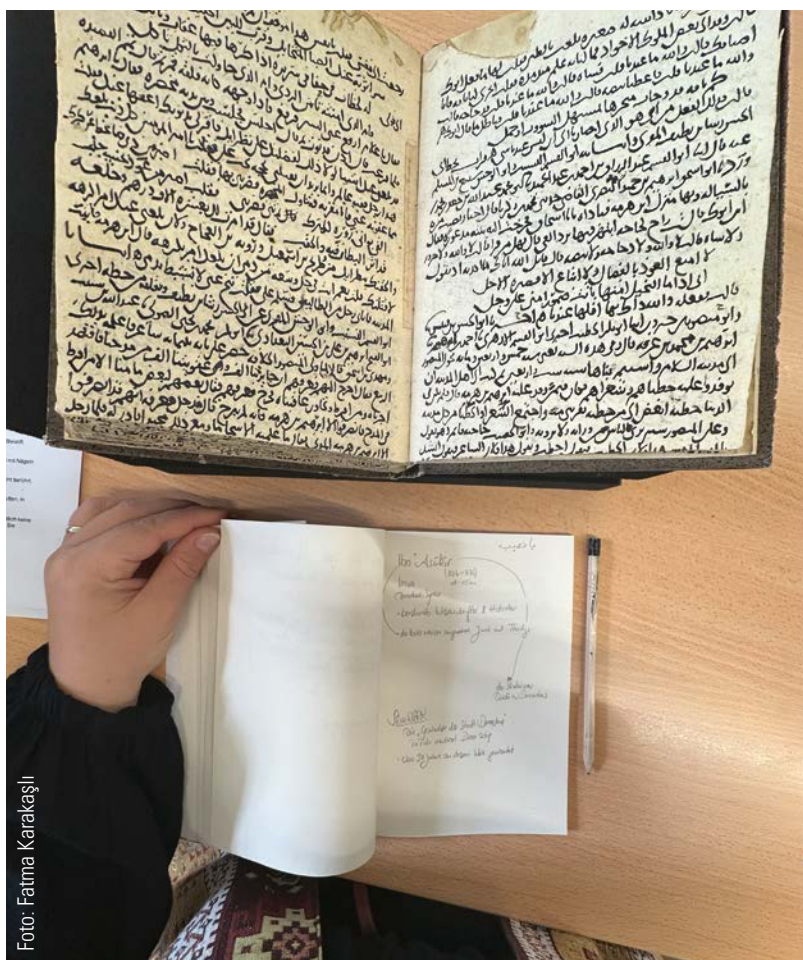


Foto: Fatma Karakaşlı

Im Rahmen des Seminars „Erbe der Zukunft – Handschriften in der islamischen Welt: Über Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit digitalisiertem Kulturgut“ fand am 24. Juli 2025 eine spannende Exkursion nach Gotha statt. Die Online-Lehrveranstaltung entstand in Kooperation der Fachbereiche 06 (Religionswissenschaft, Dr. des. Nadine Löhr) und 08 (Islamische Studien, Nadja Aboulenein) sowie des Instituts für den Nahen und Mittleren Osten an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Dr. Juli Singer). Im Zentrum standen die Untersuchung von Manuskripten anhand von Digitalisaten und damit verbundene Fragen des Schutzes kulturellen Erbes. Unter der Leitung von Nadine Löhr machten sich sieben Studierende und drei Dozierende in der letzten Sitzung und als Abschluss des Seminars auf den Weg zur Forschungsbibliothek Gotha, um dort einzigartige Einblicke in die Welt arabischer Handschriften zu erhalten. Gefördert wurde die Exkursion über QSL-Projektmittel des Fachbereichs 06.

Den Auftakt bildete ein informativer Vormittag mit dem Kurator Dr. Feras Krimsti, der die Gruppe im Schloss Friedenstein begrüßte. Er gab einen Überblick über die Geschichte der Gothaer Sammlung orientalischer Handschriften und erläuterte die zentrale Rolle, die Ulrich Jasper Seetzen (1767–1811) bei der Entstehung der Samm-

lung spielte. Seetzen hatte die wertvollen Manuskripte während seiner Expeditionen durch die arabische Welt im Auftrag des Herzogs von Sachsen-Gotha-Altenburg zusammengetragen. Heute zählt diese Sammlung zu den bedeutendsten ihrer Art in Europa.

Am Nachmittag stand die praktische Arbeit mit ausgewählten Handschriften im Mittelpunkt. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhielt die Gelegenheit, ein Manuskript näher zu analysieren, seine Besonderheiten vorzustellen und im Plenum zu diskutieren. Dabei wurde nicht nur die historische und philologische Bedeutung der Texte deutlich, sondern auch die Herausforderungen, die sich bei der digitalen Erschließung und Zugänglichmachung solcher Kulturgüter ergeben.

Eine anschließende Führung durch die Bibliothek mit Dr. Katrin Henzel rundete den Tag ab und vermittelte einen Eindruck von der langen Tradition der Gothaer Sammlungspflege. Am Ende der Exkursion zeigten sich alle Teilnehmenden beeindruckt von der Vielfalt und Tiefe des Materials. Die Reise nach Gotha bot eine wertvolle Gelegenheit, theoretische Fragen des Seminars mit der konkreten Arbeit an historischen Quellen zu verbinden – und damit das „Erbe der Zukunft“ im wahrsten Sinne des Wortes greifbar zu machen.

ANZEIGE



Werden Sie ein Freund.

*Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.
Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!*

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E. V.

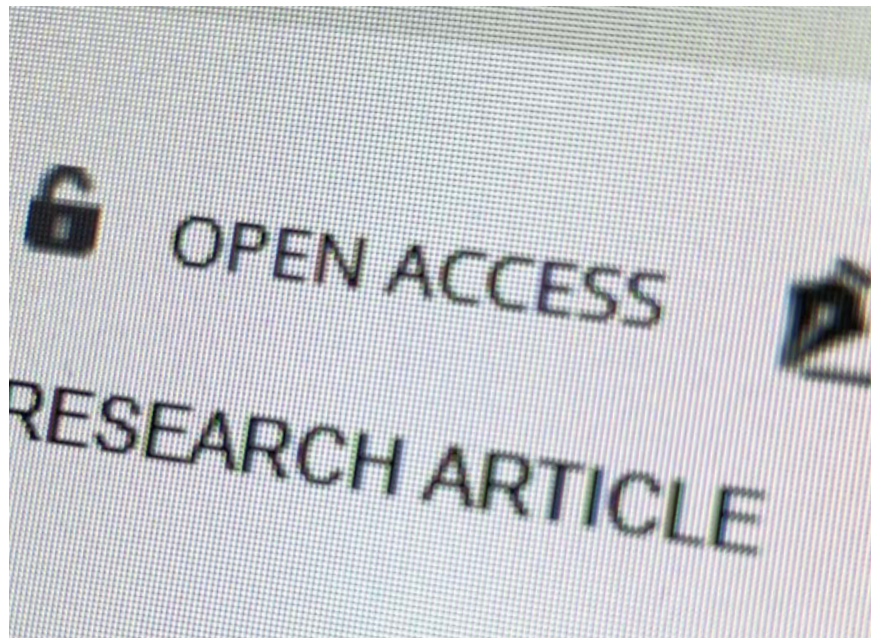
www.vff.uni-frankfurt.de

#Goethe DataDive – Zahl des Monats April: 75,3

Im Jahr 2025 waren ca. 75,3 % aller (elektronischen) Publikationen an der Goethe-Universität Open Access.

Die Datengrundlage für die Zahl des Monats April ist der Open-Access-Monitor, der die Publikationsdaten aus drei großen Referenzdatenbanken (Web of Science, OpenAlex, Scopus) auswertet und auf verschiedene Weise darstellbar macht. Mit ihm lässt sich das Publikations-Output in Deutschland nach verschiedenen O(pen)-A(ccess)-bezogenen Kriterien analysieren (<https://open-access-monitor.de>).

Der Monitor unterscheidet zwischen verschiedenen Open-Access-„Farben“ (vgl. https://www.ub.uni-frankfurt.de/publizieren/begriff_oa.html): Kein Open Access im Sinne der Berliner Erklärung (<https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung>) ist der sogenannte Closed Access, wenn die Leser*innen eine Publikation subskriptionspflichtig bzw. käuflich erwerben müssen. Ebenfalls um keinen Open Access handelt es sich beim Bronze Open Access: Hier ist die Publikation zwar frei zugänglich, aber nicht unter Bedingungen, die eine freie Nachnutzung im Sinne der Berliner Erklärung erlauben. Von Open Access spricht man hingegen beim Green Open Access: Es handelt sich dann um eine Zweitveröffentlichung einer Closed-Access-Publikation, die in verschiedenen Versionen wie Preprint, Manuskriptversion, Verlagsversion möglich ist. Ein Hybrid Open Access beinhaltet eine Open-Access-Publikation in einer Zeitschrift, die ansonsten nicht OA ist. Prominentestes Beispiel sind die DEAL-Verträge mit Springer, Wiley und Elsevier (<https://deal-konsortium.de>). Dies wird meist durch Vereinbarungen zwischen den Verlagen und der Universitätsbibliothek oder Konsortien



regelt und erfordert die Zahlung einer Publikationsgebühr, die in der Regel vom Publikationsfonds (<https://www.ub.uni-frankfurt.de/publizieren/publikationsfonds.html>) getragen wird. Beim Gold Open Access handelt es sich um eine Publikation in einer „reinen“ Open-Access-Zeitschrift, in der alle Artikel OA erscheinen, ebenfalls mit Publikationsgebühr. Von einem Diamond Open Access spricht man bei einer Publikation in einer „reinen“ OA-Zeitschrift, die in der Regel von Wissenschaftler*innen oder wissenschaftlichen Einrichtungen selbst herausgegeben wird („Scholar-Led“) und für die

den Autor*innen keine Publikationskosten entstehen (https://www.ub.uni-frankfurt.de/publizieren/diamond_oa.html).

Für den oben genannten Wert von 75,3 % wurden die unter „Open Access“ gefassten Publikationstypen zugrunde gelegt. Es wurde dafür aus den Prozentsätzen aus allen drei Quellen der Durchschnitt gebildet.

Weitere Informationen
zur Veranstaltungsreihe zu OA unter
<https://tinygu.de/bw6Bi>

Yin-Yang-Wäldchen

Auf dem Campus Riedberg der Goethe-Universität ist Mitte März 2026 ein doppelter Tiny Forest in der Yin-Yang-Form gepflanzt worden. Der dichte Miniwald, der einen messbaren Beitrag zu Biodiversität, Klimaschutz und Umweltbildung leisten soll, ist bereits der sechste von sieben, die innerhalb eines halben Jahres auf den Campi der Goethe-Universität entstehen. Möglich wurde das Wäldchen durch die Unterstützung von Merz Lifecare, dessen Mitarbeitende sich aktiv an der Pflanzaktion beteiligten. Gemeinsam mit Schüler*innen des Gymnasiums Riedberg, die am Erasmus-Projekt „Forests for Future“ teilnehmen, wurden rund 600 heimische Gehölze gepflanzt. „Die Tiny Forests sind ein sichtbares Beispiel dafür, wie privates Engagement Nachhaltigkeit auf dem Campus vorantreibt – als Lebensraum, Lernort und Reallabor. Solche Projekte zeigen, wie viele kleine Schritte gemeinsam große Wirkung entfalten“, betont Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität Frankfurt.



Foto: Robert Anton

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Dirk Frank (df)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Büro für PR & Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe

Dr. Anke Sauter, Dr. Stefanie Hense,
Dr. Markus Bernards, Kevin Knöss,
Leonie Schultens, Dr. Aeneas Roach

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Alexander Michaelopoulos, Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt
Konzept: Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität

Korrektorat

Ariane Stech, Meckenheim
ariane.stech@gmail.com

Druck

Druckerei E. Sauerland GmbH
Am Spitalhaus 1
63571 Gelnhausen

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

YVONNE ANDERS

Prof. Dr. Yvonne Anders ist seit Januar 2026 Professorin für „Psychologie mit dem Schwerpunkt Bildung und Entwicklung“ und zugleich Direktorin der Abteilung „Entwicklung in Bildungskontexten“



am DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation. Nach dem Studium der Psychologie, Soziologie und Mathematik und der Promotion in den Fächern Psychologie und Soziologie an der Universität Münster war sie unter anderem wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bamberg, bevor sie Professorin für Frühkindliche Bildung und Erziehung zunächst an der FU Berlin, später dann an der Universität Bamberg wurde, wo sie auch die Ko-Leitung der Säule „Bildungsprozesse in lebenslaufspezifischen Lernumwelten“ des Nationalen Bildungspanels übernahm. In ihrer Forschung befasst sie sich mit der frühen individuellen Entwicklung von Kindern und beleuchtet die Rolle der Bildungskontexte wie Familie, Kita und Schule näher. Von quantitativen Ansätzen ausgehend wird ihre Abteilung am DIPF verschiedene Methoden kombinieren. Neben einem hohen theoretischen Anspruch soll der Transfer von Wissen sowie der Austausch zwischen Forschung, Praxis, Politik und Öffentlichkeit eine zentrale Rolle spielen. Yvonne Anders übernimmt zugleich einen Sitz im „Scientific Board“ des am DIPF koordinierten Forschungszentrums „IDeA“ (Individual Development and Adaptive Education of Children at Risk).

SINGA BEHRENS

Singa Behrens ist seit Oktober 2025 Professorin für Ethik am Fachbereich für Philosophie und Geschichtswissenschaften der Goethe-Universität



Frankfurt. Zuvor lehrte und forschte sie an der Universität Bielefeld und der Universität Hamburg. Behrens wurde 2023 an der Universität Hamburg mit einer Arbeit zur Autonomie des Normativen (The Autonomy of Normativity. Logical and Metaphysical Interpretations of the Is-Ought Gap) promoviert. Im Zentrum ihrer Forschung stehen metaethische Fragen zum Wesen von Normativität und normativen Gründen und deren Implikationen für normativ-ethische Fragestellungen. An der Schnittstelle von Ethik und Metaethik untersucht Behrens neben Erklärungen normativer Urteile auch moralische Pflichten und Rechte, die wir aufgrund unserer Beziehungen zueinander haben. In Frankfurt konzentriert sich ihre Forschung vor allem auf moralische Gründe, die uns menschliche Beziehungen zu nichtmenschlichen Akteur*innen wie KI, Tieren und der Natur geben. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche moralischen Rechte und Pflichten sich aus diesen Beziehungen ergeben. Behrens engagiert sich für eine forschungsnahen Lehre und die Einbindung von Studierenden in einen lebendigen und kritischen akademischen Betrieb. Ab Sommer 2026 organisiert Behrens die jährlich stattfindende Frankfurt Ethics Summer School an der Goethe-Universität.

ELENA GATI

Elena Gati ist seit Oktober 2025 Professorin für Experimentelle Festkörperphysik mit dem Schwerpunkt elektronisch korrelierte Materialien am Fachbereich Physik der Goethe-Universität Frankfurt. Nach ihrer Promotion in Frankfurt absolvierte sie einen Postdoktorandenaufenthalt am Ames National Laboratory in den USA. Anschließend forschte und lehrte sie am Max-Planck-Institut für Chemische Physik fester Stoffe in Dresden als W2-Gruppenleiterin und war zugleich als Honorarprofessorin an der Technischen Universität Dresden tätig, bevor sie nach Frankfurt berufen wurde.



Im Zentrum ihrer Forschung steht die Entdeckung und Untersuchung neuartiger Quantenzustände in Festkörpern, die perspektivisch für zukünftige Technologien von Bedeutung sind. Hierfür untersucht sie Materialien unter extremen Bedingungen wie ultratiefen Temperaturen und hohen Drücken, unter Einsatz eigens entwickelter experimenteller Aufbauten. Entsprechend verbinden ihre Arbeiten hochpräzise Experimente mit konzeptionellen Fragestellungen an der Schnittstelle von Quantenphysik und Materialwissenschaften. Besonders am Herzen liegt ihr, Studierende in Frankfurt für diese grundlegenden Fragestellungen der modernen Festkörperphysik zu begeistern und ihre Forschung auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

PAULA HELM

Prof. Dr. Paula Helm wurde im Januar 2026 auf die Professur für Empirische Technikethik am Center for Critical Computational Studies (C³S) der Goethe-Universität Frankfurt berufen. Sie ist interdisziplinär an der Schnittstelle von Kulturanthropologie, Soziologie und Ethik ausgebildet. Ihre Forschung führte sie von einer ethnografischen Studie zur Bedeutung von Anonymität in gruppen-therapeutischen Prozessen in die Daten-, Überwachungs- und Privatheitsforschung, wo sie sich heute im Feld der Critical Data Studies und in den Traditionen der Science and Technology Studies (STS) verortet. Von 2020 bis 2022 war Paula Helm am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften in Tübingen als Projektleiterin in Technikentwicklungs- und Innovationsprojekten tätig und arbeitete zu deren ethischen und gesellschaftlichen Implikationen. Die enge Zusammenarbeit mit Informatiker*innen weckte ihr Interesse an den Praxen, Routinen, Prozessen und Architekturen aktueller KI-Forschung und führte sie auf eine Brückenprofessur an die Universität Amsterdam (UvA). Dort war sie am Media Studies Department,



dem Amsterdam Data Science Center und dem Amsterdam Institute for Advanced Studies (IAS) affiliert und arbeitete im Schnittfeld von Critical Data Studies und Responsible AI. In den letzten vier Jahren baute sie in Amsterdam einen interdisziplinären Masterstudiengang mit auf, der Studierenden mit geistes- und sozialwissenschaftlichem Hintergrund das Arbeiten mit computationalen Methoden vermittelt, bei gleichzeitiger kritischer Reflexion eben dieser. Zudem initiierte

sie am IAS gemeinsam mit Philosoph*innen, Anthropolog*innen, Medienwissenschaftler*innen und Informatiker*innen eine Forschungsgruppe zur Empirischen Ethik, die qualitative und quantitative Forschung mit expliziten Wertbezügen verbindet. Hier wird der Fokus von abstrakten Prinzipien hin zu der Frage verschoben, welche Praktiken und Folgen unterschiedliche Akteur*innen in spezifischen Kontexten als wünschenswert oder problematisch ansehen. Diese empirische Perspektive auf ethische Fragestellungen und die Verzahnung kritischer Reflexion mit experimenteller Arbeit an computationalen Methoden setzt Paula Helm nun am C³S fort.

KURZVIDEOS MIT NEUBERUFENEN

<https://www.youtube.com/@GoetheUniversitaet/playlist>

Geburtstage

85. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Gert Solmecke
Fachbereich Neuere Philologien

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Stefan Alkier
Fachbereich Evangelische Theologie

Prof. Dr. Uwe Baumann
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Reinhard Dörner
Institut für Kernphysik

Prof. Dr. Gerd Geisslinger
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Ferdinand Michael Gerlach
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Claudius Gros
Institut für Theoretische Physik

Prof. Dr. Rembert Hüser
Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Prof. Dr. Elke Jäger
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Darrel Frank Moellendorf
Institut für Politikwissenschaft

Prof. Dr. Hans Jörg Oehlmann
Institut für Ökologie, Evolution und Diversität

Prof. Dr. Dr. Robert Alexander Sader
Fachbereich Medizin

Nachrufe

PROF. DR. JOHANNES FRIED
* 23. MAI 1942 † 18. JANUAR 2026



Die Goethe-Universität trauert um Johannes Fried, ehemaliger Professor für mittelalterliche Geschichte. Er ist am 17. Januar 2026 verstorben. Mit seinem Ableben im Alter von 83 Jahren verliert die

Mediävistik einen Kollegen, der mit seinen frischen Impulsen immer wieder für fachinternen Aufruhr sorgte. Die Quellen neu zu lesen, neue Interpretationsmöglichkeiten zu erschließen, war eine seiner Fähigkeiten.

In seinen akademischen Jugendjahren in Heidelberg forschte Johannes Fried intensiv zu der sozialen und politischen Bedeutung gelehrter Juristen in Bologna und Modena im 12. Jahrhundert. Nach seiner daraus erfolgten Dissertation wurde er 1977, ebenfalls in Heidelberg, mit seiner Schrift „Der päpstliche Schutz für Laienfürsten. Die politische Geschichte des päpstlichen Schutzprivilegs für Laien (11.–13. Jahrhundert)“ habilitiert. Anschließend lehrte und forschte er über 25 Jahre als Professor für mittelalterliche Geschichte an der Goethe-Universität. In dieser Zeit setzte er sich vielfach für die Community-Bildung der Geisteswissenschaften ein. So wirkte er von 1999 bis 2009 als Sprecher für das Forschungskolleg/SFB 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ in Frankfurt.

Johannes Frieds Methode der historischen Memorik, er selbst nannte sie „gewöhnlich verdammt!“, sorgte immer wieder für Streitgespräche. Die Methode, die Ergebnisse aus Lebenswissenschaften wie der Psychologie oder den Neurowissenschaften integriert, zog er heran, um die Gewichtung historischer Quellen einer grundsätzlichen Prüfung zu unterziehen. Dies führte zu folgender Hypothese: Wenn sich die geschichtlichen Deutungen der Geschichte selbst zu Lebzeiten der Chronisten wandeln, zumeist unmerklich, und die Fehleranfälligkeit des menschlichen Gedächtnisses miteinbezogen wird, so muss jede historische Quelle grundsätzlich kritisch betrachtet werden. Dies beeinflusste auch seine Lehre: Auf seine Einladung hielt eine Dozentin der Polizeiakademie Hessens (die zugleich eine bekannte Frankfurter Kriminalromanautorin ist) einen Vortrag über kriminalistische Vernehmungstechniken – was die Schnittmenge zwischen den Fragen eines Polizisten an z. B. Zeugen einer Straftat und denen eines Historikers an seine Quellen aufzeigte. Aus dieser Memorik-Hypothese folgende Deutungen, die den bisherigen Konsens der Geschichtsforschung hinterfragten, bewirkten Diskussionen, die zu einer Vielzahl von Ausarbeitungen der je eigenen Position führten. Und, möchte man hinzufügen, wie der Forscher, so der Lehrer: Johannes Fried zeigte seinen Schülern, dass und wie man zu eigenen Ansichten kommt.

Von der Fachwelt weniger umstritten war Frieds 2013 erschienenes Werk „Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie“, in dem er ein Bild des Frankenherrschers primär als Glaubenskrieger verfocht. Immer wieder setzte er sich für die Aktualität der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum Mittelalter ein und bemühte sich mit Schriften wie Das Mittelalter. Geschichte und Kultur (2008), Ergebnisse aus der Mediävistik an ein breites Publikum zu vermitteln.

Als bunte Stimme in der Geschichtswissenschaft wird Johannes Fried als einzigartige Forscher-Persönlichkeit und weltoffener Kollege fehlen.

¹Johannes Fried, „Noch einmal Canossa. Aufzeichnungen, statt einer Antwort an Patrick Bahners“

PROF. DR. RAIMUND RÜTTEN
* 24. NOVEMBER 1937 † 11. JUNI 2025



Am 24. November 1937 in Berlin geboren, lebenslang geprägt von den Folgen der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkriegs, hat

Raimund Rütten nach der Einberufung zur Marine der gerade neu geschaffenen Bundeswehr und der erst nach langwierigen Auseinandersetzungen erfolgten Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer in München, Paris und Berlin Romanistik, Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik studiert. Die Promotion an der Universität Kiel bei Hans Hinterhäuser über „Symbol und Mythos im altfranzösischen Rolandslied“ (1967) scheint als mediävistische Arbeit zunächst aus dem Spektrum der späteren Publikationen herauszufallen, fügt sich aber thematisch in sie ein, indem sie den Text als *fait social* auffasst, in den typologischen Denkmustern Literatur als eine Form gesellschaftlicher Argumentation verständlich macht. Chronologisch näher an späteren Arbeitsthemen liegt die ebenfalls in Kiel entstandene Übertragung von Denis Diderots „Le neveu de Rameau“. Als Assistent folgte Rütten 1968 Hans Hinterhäuser an die Universität Bonn; 1972 wurde er als Professor an die Goethe-Universität berufen.

Sucht man Interessenfelder seiner wissenschaftlichen Arbeit, bildete die literatursoziologische Frage, wie die französische Intelligenz der Jahre nach 1830, die vom *juste milieu* der Zeit Louis Philippes zunichte gemachten Hoffnungen auf eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse literarisch reflektierte, einen ersten Forschungsschwerpunkt, dem er in Studien über Alfred de Musset und Alfred de Vigny wie zu Honoré de Balzac nachging.

Mit dem Anliegen, in der Karikatur eine Sprache des Widerstands zu entschlüsseln, bei der in der Satire stets *ex negativo* die Utopie aufscheint, verfolgte Raimund Rütten, indem er komplementär zu den literarischen Quellen die Druckgrafik als Medium gesellschaftlicher Kommunikation einbezog, ausgedehnte Forschungen zum satirischen Bildjournalismus des 19. Jahrhunderts in Frankreich, in deren Verlauf an der Frankfurter Universitätsbibliothek eine herausragende Sammlung von Karikaturen und Lithografien entstand. Dieses Interesse führte im Mai 1988 zu einem internationalen und interdisziplinären Kolloquium in Frankfurt am Main, dessen Ergebnisse 1991 zunächst auf Deutsch, 1996 auch in französischer Sprache publiziert wurden. Arbeiten zur italienischen Bildsatire in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ergänzen diese Forschungen. In zahlreichen Artikeln des von Rolf Reichardt herausgegebenen Standardwerks „Lexikon der Revolutions-Ikonographie (1789–1889)“ fanden diese Studien eine Weiterführung. In seinen Lehrveranstaltungen thematisierte Rütten unter anderem Francois Villon, die Kritik am Kolonialismus in der französischen Literatur seit dem 18. Jahrhundert, den Surrealismus, die Literatur der Résistance. Seminare in der Italianistik galten der Commedia dell'Arte, dem Risorgimento, Futurismus und Faschismus. Neben der universitären Lehr- und Forschungstätigkeit galt seine Leidenschaft dem Theater, wo er an einer Reihe von Produktionen der Frankfurter Bühnen, deren Spektrum von Heiner Müllers „Quartett“ bis zu Jacques Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ reichte, als dramaturgischer Berater mitarbeitete.

Als Dekan des Fachbereichs Neuere Sprachen und Philologien 1986/87 und 1997/98 hat sich Raimund Rütten in universitätspolitisch schwierigen Jahren beharrlich für die Interessen der Lehrenden und Studierenden gegen finanzielle Kürzungen wie administrativen Druck für die universitäre Selbstverwaltung eingesetzt.

Nach seiner Pensionierung 2003 begründete er gemeinsam mit seiner Frau, der Romanistin und Journalistin Ruth Jung, in Kooperation mit dem *Institut français* das „Forum France“, das in zahlreichen Veranstaltungen aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklungen des Nachbarlandes zur Diskussion stellte.

Die 2012 erschienene Monografie „Republik im Exil. Frankreich 1848 bis 1851: Marie-Cécile Goldsmid – Citoyenne und Künstlerin“, formulierte ausgehend von der Entdeckung einer bislang völlig ignorierten Künstlerin eine Summe der Arbeiten

zur politischen Bildsatire. Diese Entdeckung führte zur Kooperation mit dem *Musée de l'histoire vivante* in Montreuil, die ihren Höhepunkt 2018 in einer von Raimund Rütten mitkuratierten Ausstellung fand. Akribische philologische Arbeit in der Andacht zum Detail, hochempfindliche Wahrnehmung für Ungerechtigkeit auf allen Ebenen des Zusammenlebens verbanden sich mit einer großen Sensibilität im Umgang mit den Menschen in seiner Umgebung.

Am 11. Juni 2025 ist Raimund Rütten in Frankfurt am Main gestorben.

Pierre Krügel, früherer Mitarbeiter von Prof. Rütten

DR. ALEXANDER KLUGE * 14.02.1932 † 25.03.2026

Filmemacher, Fernsehproduzent, Publizist und eine starke Stimme in der kritischen Aufarbeitung deutscher Geschichte und Gegenwart: Die Goethe-Universität trauert um Dr. Alexander Kluge, der im Alter von 94 Jahren in München verstorben ist.



Kluge war der Goethe-Universität auf vielfache Weise verbunden: Er studierte Rechtswissenschaft in Frankfurt und leistete in den 1950er Jahren am Institut für Sozialforschung sein juristisches Referendariat ab. 1965 promovierte er in Marburg über die „Universitäts-Selbstverwaltung“. 1973 übernahm Kluge eine Honorarprofessur an der Goethe-Universität. 2012 übernahm er die traditionsreiche Frankfurter Poetikdozentur und begeisterte mit seiner „Theorie der Erzählung“ an vier Abenden jeweils über 1000 Zuhörerinnen und Zuhörer.

Kluge galt in den 1960er und 1970er Jahren als einer der wichtigsten Vertreter des Neuen Deutschen Films, gehörte zu den Initiatoren des Oberhausener Manifests und verfasste einflussreiche Texte zur Filmtheorie. Er verstand sich selbst vor allem als Buchautor und gehörte zum Kreis um die Gruppe 47. Kluge erhielt im Laufe der Jahre zahlreiche Preise, darunter 1966 den Silbernen Löwen bei den Filmfestspielen in Venedig, 2001 zum zweiten Mal den Bremer Literaturpreis, 2003 den Georg-Büchner-Preis sowie 2008 den Deutschen Filmpreis. 2009 wurde er mit dem Adorno-Preis der Stadt Frankfurt ausgezeichnet. Mit wichtigen Exponenten der Frankfurter Schule stand er in engem Austausch. Mit dem kürzlich verstorbenen Jürgen Habermas verband ihn eine über 70 Jahre währende intensive Freundschaft.

Termine

Ab dem 16. April 2026

Onlinevortragsreihe der Universität des 3. Lebensalters (U3L)
»Planetare Grenzen«: Brauchen wir mehr Anpassung und Resilienz um, der Erderhitzung zu begegnen?

Leitung: Dr. Elisabeth Wagner (U3L) und U3L-Projektgruppe „Planetare Grenzen“.

Jeweils donnerstags 10 bis 12 Uhr, Sommersemester 2026. Die Vortragsreihe ist öffentlich und kostenfrei.

16. April 2026

Einführungsveranstaltung Anpassung und Resilienz in der Umweltkrise: Was verstehen wir darunter?

U3L-Projektgruppe „Planetare Grenzen“

23. April 2026

Die blau-grüne Transformation von Städten: Strategien und Experimente, Kooperationen und Konflikte

Dr. Annegret Haase (Department Stadt- und Umweltsoziologie, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ Leipzig)

7. Mai 2026

Psychische Belastung, Resilienz und Handlungsfähigkeit in der Klimakrise

Dr. Felix Peter (Landesschulamt Sachsen-Anhalt/Halle)

28. Mai 2026

Ökosystem Moor: Im Spannungsfeld von Klimaschutz, Artenvielfalt, Landnutzung und Gesellschaft

Amelie Hünnebeck-Wells (Universität Greifswald)

11. Juni 2026

Bedeutung und Umsetzung einer nachhaltigen, (Klima-)resilienten Wasserwirtschaft in Deutschland

Prof. Dr. Dörte Ziegler und Charlotte Kuhlmann (Wasserressourcen- und Umweltmanagement – Hochschule Koblenz)

25. Juni 2026

Nachhaltige Mobilität für alle

Thorsten Koska (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie)

Weitere Termine ab Juli 2026.

Ab dem 22. April 2026

U3L-Ringvorlesung»Entwicklungen«

Jeweils mittwochs, 14 bis 16 Uhr,

Hörsaaltrakt H V, Gräfenstraße 50 – 54, Uni-Campus Bockenheim

22. April 2026

Von »Plastikwörtern« und »loaded terms«. Anmerkungen zu Entwicklungen der deutschen Gegenwartssprache.

Prof. Dr. Markus Wriedt (U3L)

29. April 2026

Entwicklungen in Oper, Theater und Museum – Transformation zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Prof. Dr. Peter Gröndahl (U3L)

6. Mai 2026 Was uns die künstliche Intelligenz über die Entwicklung der natürlichen Lehren kann

Prof. Dr. Wolfgang Mack (Universität der Bundeswehr München)

13. Mai 2026

Ältere Männer heute: Pioniere einer neuen Fürsorglichkeit? Über Männlichkeiten und Geschlechterverhältnisse im Wandel der Generationen

Dr. Hans Prömper (U3L)

20. Mai 2026

Entwicklung und Schicksal irdischer Evolutionslinien

Prof. Dr. Bruno Streit (U3L)

27. Mai 2026 Chinas Aufstieg zur Wirtschaftsmacht: Entwicklungen vor dem Hintergrund der Globalisierung

Dr. Heinz-Jürgen Büchner (U3L)

3. Juni 2026

Probleme rechtlicher Regulierung künstlicher Intelligenz

Prof. Dr. Rainer Erd (U3L)

10. Juni 2026

Was war neu an der Neuzeit? Entwicklungsdynamiken und Epochen Grenzen der Geschichtswissenschaft

Prof. Dr. Birgit Emich, (Goethe-Universität Frankfurt)

24. Juni 2026

Zur Entwicklung der Menschenrechte

Prof. Dr. Gunzelin Schmid Noerr (U3L)

1. Juli 2026

»Was Hänschen nicht lernt...?«

Über Lernen in unterschiedlichen Lebensphasen

Prof. Dr. Monika Knopf (U3L)

8. Juli 2026

Die Vertreibung aus dem Paradies – Verlust oder Entwicklung?

Eine Rechtfertigung der Schlange gegen die Anklage Gottes

PD Dr. Helke Panknin-Schappert (U3L)

Sommerkonzerte 2026 mit Studierenden und Lehrenden der HfMDK

Die organisatorische Betreuung übernimmt weiterhin Sabine Rupp, die sich ehrenamtlich für die Förderung der jungen Musiker*innen engagiert. Unterstützt wird die Reihe freundlicherweise von der Goethe-Universität Frankfurt.

Die Konzerte finden ab Ende April jeweils donnerstags um 19 Uhr in der Kirche am Campus Bockenheim statt.

Leitung und Organisation: Sabine Rupp,

Tel. 0176 – 610 10 296

E-Mail: kirche-am-campus@gmx.de

Alle aktuellen Infos zur Konzertreihe auf:

<https://sound-of-spirit-frankfurt.de/konzerte-kirche-am-campus-bockenheim/>

Kirche am Campus Bockenheim,

Jügelstr. 1, 60325 Frankfurt.

Eintritt frei, Spenden erbeten.

DER SPIELPLAN

Candlelight-Konzert: 23. April 2026

Musik aus Argentinien – „Esta noche toca Salta“

Maria Fernanda Cuenca (Violine), Javier Cuenca

(Gitarre) und Armando Tolaba (Bandeon)

30. April 2026

„Prager Frühling – Musik im Aufbruch“

Channie Chung Dain Pyun & Clara Büchi (Querflöte),

Klavier: Yukie Yamakata & Byeongchan Ha

Candlelight-Konzert:

7. Mai 2026

„Ad Fontes“ (Zu den Wurzeln) – Musik aus der Ukraine

Violeta Samon + Daria Tymoshenko (Sopran),

Valeria Maksymova (Klavier)

21. Mai 2026

„Sehnsucht und Sturm auf 88 Tasten“ –

Ein Klavierabend mit Lorenzo Mazzola

Candlelight-Konzert: 4. Juni 2026

Harfenklasse der HfMDK

10. Juni 2026

Kammermusik für Violine und Klavier

Shaobo Zhang (Violine) & Jingjie Wang (Klavier)

Candlelight-Konzert: 18. Juni 2026

Weltmusik aus Europa für Violoncello und Klavier

Manuel Lipstein (Violoncello) &

Arevik Beglaryan (Klavier)

Weitere Termine ab Juli 2026.

Veranstaltungsankündigungen des Forschungskollegs Humanwissenschaften

Forschungskolleg Humanwissenschaften,

Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg

Freitag, 24. April 2026, 19 Uhr

Vortrag: Eva Illouz (Jerusalem/Paris),

»Is Guilt Good for Democracy?«

Die Soziologin Eva Illouz wird sich in einem

englischsprachigen Vortrag mit der Frage

beschäftigen, welche Rolle das Gefühl von

Schuld in Demokratien spielt.

Vortragsreihe: Umkämpftes Vermächtnis:

Die »Declaration of Independence«

als lebendige Tradition, 1776–2026

Mai 2026, jeweils 19 Uhr

7. Mai 2026

Frank Kelleter (Freie Universität Berlin):

Philosophie als Politik – vom Sieben-

jährigen Krieg zum Kriegssommer 1776

27. Mai 2026

Dieter Grimm (Bundesverfassungsrichter a. D.,

Humboldt-Universität zu Berlin):

Die Declaration of Independence –

eine Verfassung vor der Verfassung?

Anmeldung unter: anmeldung@

forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Die Reihe findet in Kooperation mit der Hessischen

Landeszentrale für politische Bildung und der

Stiftung Orte der deutschen Demokratiegeschichte

statt. Zum Gesamtprogramm der Reihe:

www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

KONTO. ONLINE. BEDINGUNGSLOS. GEBÜHRENFREI.

JETZT KONTO ERÖFFNEN ODER WECHSELN:
frankfurter-sparkasse.de/giro069nxt



VON 0 BIS 30
UNBESCHWERT.



Frankfurter
Sparkasse

1822